Neueste
deutsche Schaubühne
für
1807.

Zweiter Band.

Frankfurt und Leipzig.

344 l

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Inhalt

des zweiten Bandes

vom

Jahrgange 1807.

Ludwig der Strenge. Ein vaterländisches Trauerspiel in 5 Akten.

Hainz von Stain der Wilde. Ein vaterländisches Schauspiel in 5 Aufzügen.

f6 Ertel: bearb.

Vaterländische

Trauer- Schau-
und
Lustspiele.

Erster Band.

Frankfurt und Leipzig.

Inhalt
des ersten Bandes.

Ludwig der Strenge. Ein vaterländisches Trauerspiel in 5 Akten.

Hainz von Stain der Wilde. Ein vaterländisches Schauspiel in 5 Aufzügen.

Ludwig der Strenge.

Ein
vaterländisches Trauerspiel
in fünf Akten.

1807.

Personen.

Ludwig der Strenge, Herzog in Baiern.

Friedrich Graf von Leiningen,		Ludwigs Bunds- verwandte.
Konrad, Emiko,	Waldgrafen. *)	

Otho der Rauhgraf, Wittelsbachischer Abkunft.
Berthold, Scholaster von Köln.
Faber, und Ehrenstorfer, } Kämmerlinge.
Eigenhart, Schloßpfleger zu Donauwörth.
Berglas, ein Page der Herzogin.
Ein Sprecher vor Gericht.
Maria aus Brabant, die Herzogin.
Helika von Brennberg, Gesellschafterin der Herzogin.
Adelheid, Obersthofmeisterinn der Herzogin.
Gefangene Edelleute.
Bürger von Donauwörth.
Gefolge des Herzogs.

Die Handlung fängt sich an zu Augsburg, und endigt sich zu Donauwörth.

---

*) Alle Wittelsbachische Abkömmlinge hieß man vom Ardennerwalde, wohin sie sich nach ihres unglücklichen Stammvaters Tode geflüchtet hatten, Waldgrafen.

Aventin Fol. 661.

Erster Akt.

Erste Scene.

Ludwig, Bertold, Otho.

Bertold. Bey alle den Unruhen, die schon die ersten Jahre Eurer Regierung vergiften, habt Ihr Euch doch Glück zu wünschen, gnädiger Herr, daß Euch Gott zum Werkzeug ausersehen, das die Ruh des Landes und die Eintracht der Kirche wiederherstellen sollte.

Ludw. Ich hab' das alles zu wohlfeil gekauft, um mir ein großes Verdienst daraus zu machen. Oder war es so eine Heldenfehde, einige Tausend nackte Schandbuben *) Züchtigkeit zu lehren, und ihnen, anstatt ihrer fanatischen Geißel,

*) Die Flagellanten, die dazumal schon zu Tausenden bis nach Freysingen gekommen waren, und dort theils zum Scheiterhaufen, theils zum Bau der Isarbrücke verurtheilt worden, wurden von Ludwig dem Strengen gänzlich ausgerottet. Adelzr. Lib. 24. Num. 16. Part. I.

Hippe und Spaden in die Hände zu geben, um sie unter dem Drucke der Arbeit den Geburten des Müßigganges und der Religionsgrübeleien zu entwöhnen?

Bertold. So unbeträchtlich diese Arbeit für Eure Tapferkeit auch war, so erwarb sie Euch doch den Dank der ganzen Kirche Gottes, und den Segen aller ihrer Vorsteher. Zudem habt Ihr nicht izt in Euren Jünglingsjahren schon mehr für Euer Vaterland gethan, als mancher unter der Sturmhaube ergrauter Fürst? Ihr waret der Erste unsers rühmlichen Bundes, der den rächenden Arm der deutschen Fürsten aufforderte, die Raubnester jener adelichen Schnapphahnen zu zerstören, die ganz Deutschland in Schrecken und Kontribution sezten.

Ludw. Und es zum Theil noch thun, mein lieber Bertold! Mein eigenes Land ist von diesen Ungeheuern noch nicht gesäubert. Hohenstein, Kirchberg, Rabenstein, Erlenbach, Falkenstein, und noch viele andere dergleichen Mördergruben beherbergen noch in Ruh ihre Besitzer, die von dem Schweiße minder bewehrter Landsassen schlemmen; allein, bei Gott und Ritters Glauben! nicht mit der Spize meines Fingers will ich meine Gemahlin berühren, nicht einen Brosamen an ihrer Tafel essen, ehe ich nicht alle diese Greuelnester dem ebenen Boden gleich gemacht.

Otho. Aber bedenkt doch, gnädiger Herzog! ob auch Eure Gemahlin mit diesem Eurem über-

eilten Eide zufrieden seyn kann? Sie übergab sich in die Arme des blühenden, Liebe athmenden Jünglings, nicht an den Räuberbezwinger, der Tag und Nacht im Küras Wüsteneyen und Hayne durchstreicht, während sie auf ihrem einsamen Lager ihre Jugend vertrauert, und mit Wittibsgebethen sich in den Schlaf launen muß.

Ludw. Ihr beleidigt die jungfräuliche Sittsamkeit meiner Gemahlin, der die Ehre und der Ruhm ihres Gatten tausendmal mehr zu Herzen geht, als die Sinnlichkeit nud Wohllust.

Otho. Sie ist aber bey allen ihren Vollkommenheiten doch nicht mehr und nicht weniger als ein Frauenzimmer, das die Gesellschaft ihres Mannes all seinen blutigen Trophäen vorzieht. Der Argwohn einer Vernachläßigung ist der erste Verführer junger Frauen.

Ludw. Meine Gemahlin sollte Euch um Eure Sorgfalt wenig Dank wissen, wenn sie von der Meynung unterrichtet wäre, die Ihr von ihrer Eingezogenheit heget.

Otho. Misdeutet meine Worte nicht, gnädiger Herr! Ich kenne die unbeugsame Tugend der Herzogin, und wollte nichts weiter, als Euch erinnern, wie sehr Ihr zu Hause vermißt werdet, während Ihr Euch einer undankbaren Arbeit unterziehet.

Ludw. So lautet die Sprache eines Abstämmlings des trotzigen Wittelsbachers? Wie soll

schnöder Undank meine Thaten benagen, da ganz Deutschland einem Unternehmen entgegen sieht, worauf die einzige Gewisheit des Mein und Dein gegründet werden muß? Wie viele, selbst noch vor der Nacht ihres Beylagers, von diesen Wüthrichen geraubte und entführte Bräute, riefen bis zu dieser Stunde vergebens den Himmel um einen rettenden Engel an? Wie viele unschuldige Opfer dieser Bösewichter, faulten bisher ungerochen unter zentnerschweren Ketten, fluchten dem Urheber ihres Lebens, spotteten des für ihr Flehen tauben Todes, da sie das Fleisch von ihren eigenen Knochen nagten! — Und noch kann ein Sprosse der Wittelsbacher das Gewinsel eines Weibes in Betracht ziehen, da doch Gerechtigkeit und Vaterland den Mann zur rühmlichen Fehde auffordern? —

Otho. Ich war nie der Lezte im Schlachtfeld, wenn der Schall der Trompete mich rief, und kein nackter Weiberarm hielt mich je zurück, wenn es Ehre zu erndten gab. Ihr werdet mich also nicht misverstehen, gnädiger Herzog! Oder schonte ich wohl meiner Ruhe und meines Gauls, als ich in Euerm Namen ganz Deutschland für Euch aufbot? Maynz und Trier bewog ich zu Euerm Beystand. Die Grafen von Bogen und Cham, Runding und Leuchtenberg griffen auf mein Wort zu den Waffen, und ich hatte schon den ganzen Regen- und Donaustrom in den Harnisch gejagt, als Ihr mit Euch selbst noch nicht einig waret, wo der Zug hingehen sollte.

Bertold. Angelegenheiten dieser Art müssen jeden Redlichen dahinreissen. Auch mein Herr, der Erzbischoff, mußte lange genug jeden Greuel ungestraft in seinem Gebiethe verüben lassen. Fremde und Einheimische bezogen unsere Jahrmärkte nicht mehr. Die lachendste Gegend Deutschlands ward zusehends zur Wüsteney. Kirchen und Klöster wurden täglich geplündert, und die Tempel des Ewigen, so wie die Diener seines Altars, den Fackeln der Mordbrenner preisgegeben. Nur Euch, gnädigster Herzog! und unseren übrigen tapfern Bundesgenossen haben wir es nun zu verdanken, daß wir diese Räuber in unsre Gewalt gekriegt, und nun beynahe eben so viele Gefangene haben, als wir denselben streitbare Männer entgegen setzen konnten.

Otho. Noch heute soll die Erde von einem Theile dieser Ungeheuer gereiniget werden. Ich will selbst dem Verhör beywohnen, und eines jeden Kopf sey Zahler des an dem Vaterlande verübten Unrechts.

Otho. Gnädiger Herr! gebt Acht, daß nicht der ganze Baum verdorre, indem Ihr ihn beschneidet, und daß Ihr nicht die fruchttragenden Zweige mit den tauben Aesten vermenget. Es ist schwer, den Grund aller jener Fehden einzusehen, die bisher den baierischen Adel entzweyten. Familienzwist, böse Nachbarn, Ohrenbläser, die bey diesen Unruhen im Trüben fischten, Bastarte, Beyschläferinnen und dienstloses Gesindel fachten die

Flamme der Zwietracht an, und es wäre das Werk eines Jahrhunderts, in dieser fast allgemeinen Wildheit den Schuldigen von dem Unschuldigen zu unterscheiden.

Ludw. Wer bey hellem Tage nicht sehen will, wäre freilich von windichten Ausreden leicht irre zu führen. Ihr seyd mein Heerführer, Otho, nicht mein Blutrichter.

Otho. Und wäre ich einer, so würde ich gleich zum Voraus meine Hände waschen, wie Pilatus.

Ludw. Auch über die Brut derer von Blaubach?

Otho. Zum ersten über diese unglückliche Familie, die sich höchstens nur eine natürliche Nothwehr erlaubte.

Ludw. Ihr würdet den Handel verspielen, Otho! und den Ruhm Eurer Tapferkeit mit Eurer Juristerey beschimpfen. — Wir wollen das Schreiben an den Herrn Bischof von Freysingen fertigen, ehrwürdiger Herr! und dann die Sache der Buschklopfer abthun. Lebt wohl, Otho! (Ludwig ab mit Bertold.)

Zweyte Scene.

Otho allein.

Er geht, der Unerbittliche, der diese Stunde noch mit kaltem Blute über Leben und Tod mancher Familie sprechen wird, die dem Hause meines Anherrn, die meinem und seinem Vaterlande all ihr Blut bis auf den letzten Tropfen hingaben. — Auch du sollst also unter den Händen des Henkers sterben, Blaubach! nachdem du zehn deiner Söhne durch das Beyspiel des Vaters gelehrt, wie man für das Vaterland sterben soll. — Auch die Herzogin, die liebe mitleidige Seele, vergißt über ihrer Spindel eines den Wittelsbachern einst so theuern Lebens. So sind sie aber auch alle, die jungen Weiber, wenn sie nur die Gunst ihres Lieblings nicht verlieren, dann mag die ganze Natur zu Grunde gehen. — Blaubach also soll sterben? Blaubach, der in Glück und Unglück unzertrennliche Gefährte meines tapfern Anherrn — soll sterben durch das Schwerd der blinden Gerechtigkeit, weil er alle die Schurken anfeindete, die den partheyischen Reichsräthen anhiengen, die die Vorrechte unsers Hauses kränkten, und eben ich soll der Unthätigste bey seinem Unglück seyn? — Was kann ich aber für ihn thun? Würd' ich nicht ihn und mich zugleich zu Grunde richten, wenn ich öffentlich sein Verfechter würde? Nützt Gewalt wider Uebermacht, nützt kalte Vorstellung wider brausende Leidenschaft, die

unter dem falschen Schein der Gerechtigkeit nur desto schwärmerischer dahinbrauset? Wirkt der Fürbitter, den der Verdacht einer gemeinen Sache als Mitschuldigen anschwärzt? Werde ich Richter bestechen können, die lauter Baiern sind? werde ich einen Adel gewinnen, der die Tapferkeit und das Glück derer von Blaubach schon lange mit scheelen Augen ansah? — Umsonst, Blaubach muß sterben, ohne daß ein Tropfen Bluts von seinem Freunde gerettet werden kann, für den er so oft das seinige wagte, auf den er unter dem Ungemach seines Gefängnisses vielleicht die einzige Hoffnung seiner Rettung gründet — Schlimm, schlimm, wenn ich hier nur kalt überlege, wo ich Fesseln zerbrechen sollte, denen nur die Gerechtsame der Tyranney den Anstrich der Gerechtigkeit geben.

Dritte Scene.

Otho, Faber, Ehrenstorfer.

Faber. Ihr seyd ganz allein mit Euch beschäftiget, Herr Graf? —

Otho. Die beste Gewährleistung, daß kein Verrätherohr mich höret.

Ehrenst. Wir haben heute ein verdrüßliches Geschäft, wie uns des Herzogs Kammerbothe benachrichtigte. Wir müssen über das Urtheil des Raubgesindels erkennen, das seit den heiligen

Weihnachtfeyertagen des vorigen Jahres im Thurme liegt.

Otho. Das wird Euch doch viel Vergnügen seyn?

Ehrenst. Hat sich wohl das Vergnügen. Die Brut hat noch viele Arme, die noch nicht gebunden sind. Unser einer hat manche Reise, manches Geschäft über Land; man weis nicht, wo einem so ein Bube auf den Dienst lauert.

Otho. Freylich, da hat man keinen Henker zum Gehülfen, und keine Einspänniger an der Seite.

Faber. Wohl wahr, Herr Graf! — Wir werden heute den ganzen Tag im Rathe sitzen müssen.

Otho. Wenn ihr gestern eine schlaflose Nacht gehabt, ist's möglich; außerdem schlagt ihr alle Angeklagte, wie sie sind, über einen Leisten, und die Sache ist mit einem Kopfnicken abgethan.

Ehrenst. Man hätte längst ein Exempel statuiren sollen. Es gieng bunt zu im Reich.

Otho. Zu den Zeiten meines Anherrn.

Ehrenst. Auch noch itzt. Das macht der von dem Kaiser hintertriebene Kreuzzug. Diese Aderlässen waren dem Lande immer ersprießlich; die unruhigen Köpfe wurden von den Saracenenklingen brav heruntergesäbelt, das aufsprudelnde

Blut kühlte sich im Jordan, und dem Adel, wie dem Pöbel, stund der Himmel angelweit offen.

Otho. Daß doch euer Vater keinen Kreuzzug mitmachte, ehe er sich verehlichte!

Ehrenst. Er diente dem Kaiser mit seinem Kopfe; er saß im Rathe.

Otho. Das heißt, er diente mit geschränkten Beinen. Habt Ihr keine Freunde oder Verwandte unter den Gefangenen?

Faber. Leider! ich muß mich schämen, es zu gestehen; allein ich werde zeigen, daß ich auch das Laster in meinem eigenen Blute zu verfolgen Stärke habe. Ein Tochtermann, ein unwürdiger, ein Junger von Blaubach mußte mich mit der Schande überschütten, den Namen meiner Enkel auf der Schädelstätte verrufen zu hören.

Otho. Ihr schämt Euch also Eures Tochtermanns?

Faber. Ihr fragt noch? — Meine Stirn ist nicht von Erz.

Otho. Aber Euer Herz?

Faber. Das hat nichts beym Gericht zu schaffen, wo nur Gesetz und Thatsache zu sprechen haben.

Otho. Weislich, Faber! — Der Herzog wird Euch erwarten. —

Ehrenst. Ein leidiges Geschäft, meiner

Treu! Die Männer werden uns warm machen, wenn sie der Herzog zum Wort kommen läßt.

Otho. Soll er sie ungehört verdammen?

Ehrenst. Ihre Werke verdammen sie.

Otho. Ich bitte Euch, geht! Der Herzog erwartet Euch sehnlich.

Faber. Habt Ihr nichts nach Donauwörth zu bestellen? Ich werde gleich nach geendigtem Rath dahin abgehen.

Otho. Giebt es was zu köpfen in Donauwörth? Ist der Thurm brav vollgesetzt?

Faber. Nein! Ich dachte, ob Ihr etwa nicht an die Herzogin etwas zu bestellen habt?

Otho, An die Herzogin? Ja doch! — Höret! — Doch nein! nichts, gar nichts von Belange. Meiner Ehrerbiethung könnt Ihr sie versichern, wenn Ihr sie seht.

Ehrenst. Werdet Ihr nicht dem Halsgerichte beywohnen, Herr Graf? Es werden viele von der Ritterschaft zugegen seyn, die noch an ein und andern dieser Schnapphahnen Forderung haben.

Otho. Daran zweifle ich sehr. Otho wird gewiß nicht dabey seyn. — Werdet Ihr also Euern Tochtermann selbst mit verderben helfen, Faber? seyd Ihr Unmensch genug dazu?

Faber. Ich werde sprechen nach Rechten. Man soll den alten Faber keiner Weichlichkeit be-

schuldigen; glaubt Ihr, ich kann kein Blut sehen, weil ich kein Ritter bin?

Otho. Seyd Ihr in allen Fällen so gerecht, Faber?

Faber. Welche Frage!

Otho. Liegt kein Raub, kein Mord, kein unrechtmäßiges Gut auf Euerm eingefrornen Herzen?

Faber. Mit meinem Wissen nicht.

Otho. Nun, so hütet Euch auch heute davor! Lebt wohl!

Faber. Ihr seyd heute wunderlicher Laune, Herr Graf!

Otho. Lebt wohl!

Faber. Wollt Ihr etwa nicht einmal die Gefangenen sehen?

Otho. Lebt wohl! sag ich.

Faber. Wir empfehlen uns Euch, Herr Graf! — Nun sind wir dir zu Diensten, heilige Gerechtigkeit! (beyde ab)

Otho. Was diese Sünder stolz sind auf das Schwerd, das sie auf wehrlose Leute zücken dürfen! — Ich muß fort; ich kann den Anblick der Demüthigung nicht ertragen, die heute einen Mann treffen soll, der so unzähligemal im Feld und Schranken der Stolz seines Fürsten war. (ab)

Vierte Scene.

Ludwig, Bertold, Conrad, Emiko, Faber, Ehrenstorfer, Gefolge des Herzogs.

(Im Gerichtshofe.)

Ludw. (zu Faber) Ihr geht also gleich nach dem Verhör nach Donauwörth, und kommt morgen wieder zurück?

Faber. Unfehlbar. Euer Durchlaucht Gewerb soll heute noch bestellt werden. Es wollte mir auch der Herr Rauhgraf eine Bothschaft an die Frau Herzogin mitgeben; allein es reute ihn unter der Hand wieder.

Ludw. Der Rauhgraf an meine Gemahlin? — Was besonders! — Er wird doch auch bey Gericht erscheinen? denn ich zweifle nicht, daß er nicht an ein und andern unserer sauberen Gäste einige Forderungen zu machen haben wird. Sie liessen doch keinen vermöglichen Mann unberupft.

Ehrenst. Otho wird nicht erscheinen. Er deuchte mir sehr aufgebracht zu seyn.

Ludw. Aufgebracht? Immer sonderbarer!

Faber. Er sprach mit sich selbst, als wir kamen, und bemerkte uns nicht, bis wir an einander stießen.

Ludw. Ein Schwärmer, wie sein Anherr.

Faber. Er sprach von Fesseln, die er zertrümmern wollte, von Tyranney, die den Anstrich der Gerechtigkeit borgte, und dergleichen seltsames Zeug mehr.

Ludw. So? — Eine seltsame Sprache! Welche Fesseln will er zertrümmern? — Sehr sonderbar! — —

Bertold. Otho besitzt einen emporstrebenden Geist; die Vorrechte des Thrones gähren noch in seiner Seele; ein unbeträchtlicher Zufall kann sein Blut in Wallung bringen; er meynt es doch mit der ganzen Welt gut.

Ludw. Ihr sprecht, wie man es von Eurem Amte erwarten muß.

Bertold. Die Sprache der Versöhnung soll die Sprache unser aller seyn. Ich bitte Euch noch einmal, gnädigster Herr! laßt Euch ja heute diese Sprache angelegen seyn. Es ist hart, das Wort Tod über sein Mitgeschöpf auszusprechen, oder nur eine Hand zu lähmen, die noch zum Menschen- und Gottesdienste brauchbar wäre.

Ludw. Zahn für Zahn! Blut für Blut! ist doch auch Gottes Wort? — Und wozu wäre endlich unser Bündniß, wenn wir die Strassenräuber unbestraft laufen liessen?

Bertold. Wer das Nest zerstöret, zernichtet die Brut. Es sollte mir an Eurer Stelle um

so

so viele, und so versuchte Krieger leid seyn, sie zu verlieren. Jeder einzelne von diesen Rittern nähme es mit zehn Saracenen auf.

Ludw. Nichts mehr davon! (zu einigen seines Gefolges) Man führe die Missethäter vor sammt ihrem Sprecher. — Höret meinen ernstlichsten Befehl, Blutrichter! Ihr sollt sprechen über Leben und Tod in meinem Namen, und den heiligen Eid mir geloben, keines Namen, keines Standes zu schonen, sondern ohne Gefährde, Schande, Verbannung, Marter und Tod auszusprechen über das Verbrechen, wo ihr es findet.

Faber u. Ehrenst. Wir beschwören es bey Gott und unsrer Pflicht.

Bertold. Verschwöret es aber ja nicht, ihr Herren, Menschen zu seyn, und zu richten, wie ihr wollt, daß einst Gott über euch richten soll.

Ehrenst. So wahr wir alle in den Himmel kommen wollen, wohlehrwürdiger Herr!

Fünfte Scene.

Die Vorigen.

Blaubach sammt vielen Rittern, deren jeder seinen Wappenschild vor der Brust trägt, werden an schweren Fesseln gekettet hereingeführt. Ein Sprecher begleitet sie mit Schriften unter dem Arme. Der Herzog und die übrigen Richter setzen sich. Bey dem Verhör selbst werden keinem die Fesseln abgenommen.

Ludw. Es ergehe Gericht über die gegenwärtige Störer des allgemeinen Landfriedens, Blutgericht über sie!

Faber. Tretet herzu, Sprecher! und gebt Rechenschaft für Ulrich Spekberger von Thierstein. Er ist angeklagt bey diesem höchsten Gericht auf Leib und Leben.

Spekb. Ich bin Ulrich von Thierstein, wappen- und turniermäßig seit Kunrath des dritten kaiserlicher Majestät. Utilo von Bogen warf meinen Schwieger nieder, und schätzte ihn schimpflich. Daher befehdete ich alles, was von Morgen oder Abend in sein Land zog. Wer weiter wider mich zeuget, ist ein Schelm.

Faber. Ihr habt eine Fuhr Weins abgenommen einem Winzer von Landshut, der für den Grafen fuhr; habt zween seiner Knechte erschlagen, und die Kaufleute von Passau um zehn Mark löthigen Golds geschätzt zu des Grafen Schaden. Das sollt Ihr alles vergüten zu hundert Mark, oder haften für Leib und Leben.

Sprecher. Ich bezahle die Knechte mit zween anderen, aber nichts für den Wein und die Kaufleute, die, ohne zu fragen, über meinen Boden fuhren.

Faber. Ihr sollt zuvor schwören, nicht mehr zu fechten wider den Grafen, oder wider einen Stand in Baiern. Das Uebrige mögt Ihr gewärtig seyn. Nimm ihm die Fessel ab, Frohnboth!

Sprecher. Ich schwöre zu Gott und diesem Gericht, nicht mehr zu fechten wider einen Landsassen in Baiern.

Ehrenst. Sprecher! vertrettet den Veit Gundelfinger, angeklagt auf Leib und Leben wegen Raub und Mord.

Sprecher. Ich habe nichts für mich, als meine Armuth, und des Herrn Herzogs Gnade.

Ehrenst. Gnade nach diesem Leben. Ihr müßt sterben bis übermorgen vor Sonnen Untergang.

Sprecher. Keine Gnade?

Ehrenst. Keine.

Sprecher. Dann wird mir Gott gnädig seyn.

Ehrenst. Führe beyde ab, Frohnboth!

Faber. Was hat Stephan von Blaubach zu seiner Rechtfertigung zu sagen?

Sprecher. Ich focht nie wider meines gnädigsten Herzogs oder des Reichs Fahne. Ich

ergab mich ohne Schwerdstreich bey der ersten Aufforderung, und erwarte nun Gerechtigkeit.

Faber. Die Euch auch werden soll. Ihr habt Wolfen von Wefeld, Augsten von Langenmantel, und Veiten von Ortenburg mit eigner Hand erschlagen.

Sprecher. Das that ich in gerechter Fehde, nachdem ich von ihnen angefallen, und mein Stammschloß Blaubach durch ihre Knechte eingeäschert ward.

Faber. Ihr habt Euch der Vormundschaft der Wittelsbachischen Erben wider des Kaisers Verbot unterzogen, und Hohenwart und Geissenfeld gepfändet, Geiseln weggenommen und sie in Eisen geworfen.

Sprecher. Otho selbst bestimmte mich zum Mitvormund. Meine Rechnungen sind offenbar und ohne Falsch. Hohenwart und Geissenfeld sind keine Gunkellehen. Die Vögte, die ich als Geiseln mitnahm, sprachen mir Hohn, und ich bestrafte sie nach Verdienst.

Faber. Ohne des Herzogs Gnade sind Euer Kopf und Eure Güter dem Gericht heimgefallen.

Ludw. Sprecht nach Gerechtigkeit und unseren Landsatzungen!

Faber. Stephen von Blaubach ist des Todes schuldig.

Sprecher. Ich habe keinen Auftrag, um Gnade zu bitten.

Faber. Gleichviel.

Ehrenst. Seyd Ihr Uebrigen alle turnirmäßig?

Sprecher. Alle.

Ehrenst. Eure Schuld ist gleich. Ihr habt die Heerstraßen verlegt, die Klöster beschätzt, entlaufene Knechte aufgenommen, keiner Geleitsbriefe geachtet, die Gefangenen theils mit Hunger, theils mit dem Schwerd getödtet, und den Geächteten Unterschleif gegeben.

Sprecher. Unsere Güter sollen an des Herrn Herzogs Durchlaucht verfallen seyn, und wir wollen nach dem heiligen Grab ziehen.

Faber. Wenn der Herr Herzog Euch übergnädig ist, mag es seyn.

Ludw. Sie sind des schimpflichsten Todes schuldig, wenn nicht Baiern zur Einöde werden soll.

Faber. Ihr seyd an den Strang verfallen, und Eure Güter an die Beschädigten, die noch am Leben. Fort damit, Frohnboth!

Sprecher. (knieend) Gnade, durchlauchter Herzog!

Ludw. Gnade genug, daß Ihr nicht am Blocke verhungern müsset, wie Eure unglückseligen Gefangenen. Tod über Euch! Tod!

Ehrenst. Weg mit ihnen! (die Gefangenen werden abgeführt.)

Konrad. Ihr seyd noch gelinde verfahren,

gnädiger Herzog! gegen Wüthriche, denen es an nichts mangelte, die Welt zu entvölkern, als an der Macht.

Ludw. Und doch wird man mich unter dem Volke vielleicht der Grausamkeit beschuldigen.

Emiko. Auch den Arzt trifft der Undank, wenn er ein brandiges Glied absägt. — Sind die Gefangenen schon alle wieder hergestellt?

Bertold. Ich besuchte gestern noch alle, und fand, daß bey den meisten keine Labung mehr anschlägt. Hunger, Geschwulst und Skorbut hat sie fast alle aufgerieben. Viele konnten die letzte Wegzehrung nicht mehr hinabschlingen. Einige hat der Hunger taub, andere blind gemacht. Es gehörte ein stählernes Herz dazu, um bey dem Anblicke so mancherley Elends, bey dem lebhaftesten Bild des Jammers nicht erweicht zu werden. (Ludwig und die Uebrigen stehen auf.)

Ludw. Beynahe gereuet mich mein zu gütiges Urtheil; allein welcher Kopf wäre fruchtbar genug, Strafen für solche Ungeheuer zu erfinden? Das sind nun die Folgen, die eine zu gütige Regierung nach sich zieht. Allein, bey Gott! keines Bösewichts soll mehr geschonet werden, und wenn die Stimmen der Seligen für ihn bäten. Ruh und Friede, Gerechtigkeit und Treue soll in unserm Lande wieder hergestellt werden, und wenn der dritte Theil meines Volkes verbluten soll. Lieber wollte ich nur zehn gute Bürger, als tausend Bösewichter in meinen Staaten wissen.

Emiko. Die Guten werden Euer Durchlaucht dafür Dank wissen, und die Bösen nicht unbestraft ins Gericht gehen.

Ludw. Hat man noch keine Kundschaft von dem Schmidte, der vor zween Tagen sein Weib ermordete?

Faber. Man hat ihn noch nicht erwischt; allein ein Brief von ihm fand sich.

Ludw. Ein Brief?

Faber. Ein Brief, worinn er seinen Todtschlag zu entschuldigen suchte, und bey allem, was heilig ist, betheuerte, daß sein Weib eine Ehebrecherin, und seine Kinder sehr zweifelhafte Erben wären.

Ludw. Sein Weib eine Ehebrecherin, und er flüchtet sich, der Thor, wählt sich ein freywilliges Elend, weil er eine Pflichtvergessene seiner gerechten Wuth aufopferte? weil er der Hand des Henkers bevorkam, der doch die Schändliche ein für allemal verfallen war? — Man berichte es eiligst auf die Gränzen, daß er, wo er immer sich hingewendet, eiligst zurückkehren, und sein verlassenes Gewerb wieder einnehmen soll. Er schlug nicht seine Gattin, er schlug seine Verrätherin todt; er wusch seinen Schimpf mit dem Blut einer Undankbaren ab, die sein Leben vergiftete, und ich müßte ihn für den niederträchtigsten Schurken halten, wenn er seine Schande minder fühlte.

Bertold. Er hätte aber doch auch Eurer

Durchlaucht die Strafe anheimstellen und nicht eigenmächtig verfahren sollen.

Ludw. Meynet Ihr das? Ist es Euch möglich zu frieren, wenn man Euch eine brennende Fackel in den Busen stößt? Würdet Ihr so kalt von Eurer Schande sprechen, wenn Euch Euer Stand eine Gemahlin erlaubte? — Ha! so ein Ungeheuer sollte das Loos mir zugetheilt haben — Wie schon der Gedanke allein mein Herz empört! — Hölle und Teufel würden kaum die Gränzen meiner Rache fassen.

Konrad. Und dennoch, verzeiht mir's, gnädigster Herr! dennoch wird doch manch schönem Stammbaume oft so ein Nebenschoß eingeimpft.

Faber. Es mangelt nie an Verführern, die mit ihren glatten Gesichtern, zuckernen Worten und sammtenen Händchen so lange um eine ehrliche Frau herumdallen, bis sie sie zum Wanken, und dann zum Sturz gebracht.

Ehrenst. Besonders wenn Freundschaft, oder Verwandtschaft dem Verführer freyen Zutritt öffnet. (Ludwig wird nachdenkend.)

Faber. Ganz gewiß; um desto strafbarer ist auch der Verbrecher, weil er das gute Zutrauen misbraucht, und es dem Beleidigten fast ohnmöglich macht, sich aller Hinterlist zu erwehren.

Ludw. Ihr geht also heute noch nach Donauwörth, Faber? — Ich will Euch einen Brief an meine Gemahlin mitgeben. Kommt mit mir! (zu den Uebrigen) Man muß die Weiber nicht vernachlässigen, sagte mir heute der Rauhgraf; nicht wahr,

Bertold? Der Mann weiß schon sehr viel auf einen Junggesellen. (ab mit bitterm Gelächter. Faber und Ludwigs Gefolge mit ihm.)

Sechste Scene.

Bertold, Konrad, Emiko, Ehrenstorfer.

Konrad. Wie scheint Euch heute der Herzog, Bertold?

Bertold. Er hat einen Floh im Ohr.

Konrad. Wo nicht gar einen Wurm im Herzen.

Emiko. Er sprach noch nie mit so wenig Umständen ein Todesurtheil, und heute — ich weiß nicht —

Ehrenst. Konnte er aber anders, als so vielfältige Missethäter auf das schärfeste zu bestrafen?

Emiko. Das ist wahr, das that er jederzeit; aber seine heutige Stille war fürchterlicher, als sonst sein Ungestümm ist.

Bertold. Er hatte zuvor mit dem Rauhgrafen einen kleinen Streit, und da — Ihr kennt ja den Herzog.

Ehrenst. So? mit dem Rauhgrafen? Hat er etwa schon einen Verdacht?

Bertold. Verdacht? Welchen Verdacht soll er haben?

Ehrenst. Welchen Verdacht? Ha, ha, eine seltsame Frage! — Merktet Ihr nichts, als der Herzog so sehr wider die Verführer der Frauen donnerte?

Bertold. Entsetzlich! Hütet Euch auszusprechen, was Ihr zu denken scheinet. — Doch Ihr seyd ein Träumer, merkt es euch; aber weise Leute erzählen Träume solchen Inhalts niemand als den Wänden ihrer Stube.

Ehrenst. Ja, ja, ich bin etwas zu eilig mit meinen Geheimnissen. Vielleicht aber ist es gut, wenn der Raubgraf es bald weiß, daß sein Geheimniß kein Geheimniß mehr ist. Er wird dann behutsamer zu Werke gehen.

Emiko. Beynahe vermuthe ich selbst so eine Art Ungewitters. Oder saht Ihr den Herzog öfters in einer solchen störrischen Laune?

Bertold. Er ist gewöhnlich fröhlichen Muthes; allein schon ein vorbeyrauschender Gedanke einer Ungerechtigkeit kann ihn ins Feuer jagen. Er ist mild und gutthätig, leutselig und offenherzig, aber auch unaufhaltsam wie ein Strom, der alle Schleußen zerbrochen, wenn es Unrecht zu rächen, oder einen Unterdrückten zu erheben gilt.

Emiko. Diese sind immer die besten Fürsten, sind der Liebe der guten, und der Furcht der bösen Bürger, versichert.

Ehrenst. Nicht allemal, meine Herren! nicht allemal. Doch ich will jetzt Anstalt treffen, wenigstens die Seelen der Bösewichter nicht zu versäu-

men. Ich möchte mich in einem solchen Punkte nicht saumselig finden lassen. — Gott befohlen, Ihr Herren! (ab)

Bertold. Besonders in so angenehmen Aufträgen.

Konrad. Wie pünktlich nicht dieser Blutrichter ist!

Bertold. Und doch wünschte ich um eines einzigen Schuldigen wegen, daß er minder pünktlich wäre. Der tapfere Ritter von Blaubach verdiente wahrlich ein besseres Schicksal. Er ist der edelmüthigste und frömmste Ritter, so je auf einer Burg saß.

Emiko. Und sollen wir gar nichts für ihn thun können? Soll unsre gemeinschaftliche Vorbitte gar nichts fruchten?

Bertold. Wenn Ihr mich unterstützen wollet, zweifle ich gar nicht. Geistliche pflegt man in dergleichen Fällen immer leichter abzuweisen, weil man schon gewohnt ist, sie bey jeder solchen Gelegenheit als Vorbitter auftretten zu sehen.

Konrad. Frisch gewagt, Freunde! Ein braver Ritter ist's doch immer werth, daß man sich um seines Kopfes willen ein wenig anschnurren läßt. Wie, wenn wir den Rauhgrafen auch auf unsre Parthey zögen?

Bertold. Er würde vielleicht mehr verderben, als wir alle gut machten. Ihr wißt es nicht, wie abgeneigt der Herzog den wittelsbachischen Anhängern ist, und ein Wittelsbacher sollte ins Mittel tretten? —

Emiko. Wohl wahr! Thun nur wir unser Möglichstes! Wir werden ja doch einen einzigen Kopf erhalten können? (alle ab.)

Siebente Scene.

(Im Zimmer des Herzogs.)

Ludwig, Faber.

Ludw. (giebt dem Faber einen zusammengerollten Brief) Diesen Brief gebt meiner Gemahlin selbst in die Hände. Wartet gleich auf eine Antwort, und, verstehet mich recht, durchforschet wohl ihre Miene, während sie diesen Brief liest. Aug und Stirn, Lippen und Wangen können Euch ein Licht geben, wenn Ihr Euch auf die Frauenzimmer anders eben so gut versteht, als auf unser Landrecht. — Jedoch, Faber! misbraucht Ihr mein Zutrauen, so seyd des Stümmelns und Hängens gewärtig! — Versteht Ihr mich, Faber? —

Faber. Vollkommen, gnädigster Herr! Ich verstehe auch was von der Mienensprache, wie unser Einer so was verstehen muß. Es ist kein Missethäter vor meinem Gerichte im Stande, so unerschrocken zu läugnen, daß ich's nicht wenigstens in seinen Augen lesen kann, ob er schuldig sey, oder nicht.

Ludw. Vortrefflich! Nun aber hab' ich Euch noch einen Auftrag auf die Seele zu binden. Bietet alle Eure Verstandeskräfte auf, daß Euch auch der Rauhgraf einen Brief anvertraue, und diesen bringet dann mir!

Faber. Ich bin es beynahe gewiß, daß ich hierinnfalls nichts erhalten werde. Mir wird er nimmermehr trauen.

Ludw. Nicht trauen? nicht trauen, glaubt Ihr? Was hat er zu wagen, wenn seine Briefe vor mir keine Geheimnisse seyn sollen? Hölle! was wird aus mir! —

Faber. Ich will nicht das Ungewisse für gewiß behaupten. Allein — in solchen Fällen hat man gerne seine eigenen Bothen.

Ludw. Also glaubt Ihr wirklich, Faber, daß die Herzogin eine Ungetreue, eine Lasterhafte — ?

Faber. Da sey Gott im Himmel bevor! Otho möchte wohl solche Gedanken haben, allein Eure durchlauchte Gemahlin nicht.

Ludw. Kann sie nur ein Wort solchen Inhalts anhören, ohne eine Lasterhafte zu seyn?

Faber. Vielleicht will sie Niemand verderben.

Ludw. Aber ich, ich, Faber! will sie alle verderben, zerstören, wie des Himmels Schlossen die reife Saat, wenn ich mich verrathen sehe. — Also eigene Bothen, glaubt Ihr, dürfte der Rauhgraf haben?

Faber. Wenn er Geheimnisse hat. Der Schuldige ist behutsam.

Ludw. Wer ist wohl sonst sein Vertrauter, sein Bothe?

Faber. Keiner, den ich wüßte. Den Pagen

der Frau Herzogin, den jungen Berglas, sah ich gestern mit einem Brief von dem Rauhgrafen weggehen.

Ludw. Das saht Ihr!

Faber. Und Ehrenstorfer, der eben mit mir gieng, von Eurer Durchlaucht den Befehl wegen des Verhörs abzuholen.

Ludw. Nun genug! — Gehet, eilet, und denket, daß meine Gnad und Ungnad darauf stehet, ob Ihr mir einen Brief von dem Rauhgrafen bringet.

Faber. Dann bin ich unglücklich genug. Der Rauhgraf ist zu behutsam.

Ludw. Wohl wahr! Darum höret: Fürstlich soll Eure Belohnung seyn, wenn Ihr mir durch Eure Vermittlung einen Brief von dem Grafen oder der Herzogin zu Handen bringt. Versteht Ihr mich, eine fürstliche Belohnung.

Faber. Eurer Durchlaucht zu dienen ist meine erste Pflicht. (will ab)

Ludw. Faber, noch ein Wort! — Was war das, sagt mir's noch einmal, was der Graf heute mit sich selbst sprach. Von Fesseln zertrümmern, Nicht doch? —

Faber. Ja, die nämlichen Worte: Schlimm, wenn ich hier nur kalt überlege, wo ich Fesseln zertrümmern soll, denen nur die Gerechtsame der Tyranney den Anstrich der Gerechtigkeit geben.

Ludw. Ich bin also der Tyrann, der den Gegenstand deiner geilen Brunst so widerrechtlich an sich

gefesselt? — Vortrefflich! — Geht nur, Faber, geht! (Faber ab)

Achte Scene.

Ludwig allein.

Schrecklich! schrecklich! — Welchen Schimpf hast du mir zugetheilt, Schicksal! welche Marter über mein Herz verbreitet? So lohnt also die Undankbare meiner zärtlichsten, feurigsten, ungetheilten Liebe! Das ist also die Maria von Brabant, die verschämte, züchtige Maria, für deren Herzens Reinigkeit ich meinen Kopf und meine Ehre verpfändet hätte? Nun verstehe ich endlich all die versteckten Schalkheiten ihrer Blicke, die ich Thor aller Thoren für einen offenen Himmel hielt. All ihr betrügerisches Schmachten war geheimes Beben, jeder Handdruck ein Dolchstich, jeder ihrer Winke die Losung zur neuen Verrätherey, jede erkünstelte Zärtlichkeit ein geheimer Wunsch meines Todes. Und er, er, der Enkel eines Kaisermörders, triumphirt an meiner Seite über meine Schande, lauert vielleicht dem Augenblick entgegen, der die ihm so gehäßigen Fesseln zertrümmern soll. Unglücklicher Ludwig! mußtest du darum von jenseits des Rheins eine Gattin herholen, um den Ruf deiner Schande nur desto weiter auszubreiten? darum mit siegreichen Waffen die Sache der Kirche und des Reiches verfechten, um die größte Angelegenheit deines Herzens darüber zu verlieren? — Ha! daß ich nicht in diesem Augenblicke

im dichtesten Gewimmel einer Schlacht stehe, die verrätherische Menschenrace um mich herumstürzen sehe, mein Auge weiden kann an dem Blute der Erschlagenen, und ausgießen meinen Grimm über alle die glattzüngigen Ungeheuer, die die Momente ihrer Glückseligkeit nach ihren Schandthaten zählen! — Otho, Otho! du trafst das Haupt eines Kaisers; aber dein Enkel traf besser, er traf das Herz seines Fürsten.

Zweiter Akt.

(Im Schlosse zu Donauwörth.)

Maria die Herzogin, Adelheid, Helika.

Maria über der Stickerey einer Kriegsschärpe begriffen. Adelheid und Helika arbeiten an einer Seidenspule.

Maria. Seht einmal her, Ihr Schäkerinnen! ich allein komme weiter, als Ihr Beyde miteinander. Ich habe schon um eine Hand Breite mehr, als heute in der Frühe.

Helika. Ja, da arbeitet die Liebe mit, bey uns hingegen die Langeweile. Die Liebe zeichnet Euch die Blumen vor, führt Hand und Nadel, und würzt die Arbeit.

Maria. Ganz gewiß; nur die Liebe kann mir eine so endlose Arbeit erträglich machen. — Wahrhaftig, endlos. Seht einmal selbst! (probirt die viel zu weite Schärpe um ihren Leib.)

Adelh. Schon die Vorerinnerung der Siege,

die der Eigenthümer dieser Binde darinn erfechten wird, ist eines kleinen Nadelstiches werth.

Maria. Eines Nadelstiches? O mit wie weit andern Augen sieht die Gemahlin des Siegers den Lorbeer an, als die Vertraute! Nicht nur einen Finger, oder eine Hand, sondern Kopf und Herz wollte ich den Feinden darbieten, wenn ich die Siegeszeichen meines Gemahls nur um eine Standarte vermehren könnte.

Helika. Und der Herzog würde gewiß auf alle Siege und Eroberungen Verzicht thun, wenn Ihr Euch darum nur einen Dorn in den Fuß tretten solltet.

Maria. So sehr liebt er mich, glaubst Du? O sage mir das noch einmal, Mädchen! Du bist heute recht unartig, Du weist mich gar nicht aufgeräumt zu machen, und ich hätte es so nöthig, bin so niedergeschlagen, so traurig, daß ich weinen könnte.

Adelh. Weinen? Es ist aber heute ein recht düsterer, schwermüthiger Tag; ich bin selbst wetterlaunig.

Maria. O! Wind und Wetter ist's nicht, was auf meinem Herzen liegt, Adelheid! wohl aber Nachrichten aus Augsburg.

Adelh. Von dem Herzoge, Eurem Gemahl?

Maria. Nicht doch. Othos Brief macht mich niedergeschlagen.

Helika. Des Rauhgrafen? Ist ihm ein Unglück begegnet?

Maria. Ihm nicht; aber Theil nimmt sein

großmüthiges Herz an dem Unglück so vieler andern. Heute ist der Tag, Helika! dem manche trostlose Wittwe ihr ganzes Leben durch fluchen muß. Heute wird Blutgericht gehalten über alle die Ritter, wider deren Gewaltthätigkeiten mein Gemahl und die mächtigsten Stände sich verbunden haben, und unter diesen Unglücklichen ist auch der von Blaubach, ein alter Hausfreund des wittelsbachischen Stammes.

Adelh. Das wird ja nun ein Glück für ihn seyn?

Maria. O Ihr kennet meinen Gemahl noch nicht! Schon der Schein des Lasters empört sein ganzes Herz. Er ist unerbittlich in seinem Grimme, und ich wollte eher Gott zu einem Wunder, als sein Herz zur Barmherzigkeit bewegen. Vielleicht der einzige Fehler, der seiner Seele zu Schulden kömmt.

Helika. Wie aber, wenn eine so vortreffliche Vorbitterin käme, als, zum Beyspiel, Eure Durchlaucht selbst? —

Maria. O Mädchen! Du weist nicht, wie sehr ich mich ihn zu erzürnen fürchte. Ich liebe ihn, Gott weiß es! tausendmal mehr, als mich selbst; allein ich fürchte ihn auch gewiß nicht minder. Fürchterlich ist der Sturm im Eichenhayne, fürchterlich das Löwengebrüll dem gejagten Rehe; aber noch weit erschrecklicher und grauser das Wort Zeter von Ludwigs Lippen gedonnert. — Du sahst ihn gewiß nie in seinem Grimme, Helika!

Helika. O über die wilden Männer! Wohl mir, daß ich noch eine Jungfrau bin!

Maria. Ich werde es doch wagen, sein Herz zu rühren. Blaubach war sonst ein untadelhafter Mann, und er wurde einige Zeit her zu sehr gereitzt, um so unanständige Begegnungen unbestraft zu lassen.

Adelh. O ja! thun Sie es immer, gnädige Frau! Ein so stattlicher Mann gehört wahrhaftig nicht an den Galgen.

Maria. Ja, ich will es wagen, will alle meine weibliche Beredtsamkeit aufbieten, um seinen Starrsinn zu erweichen. Ich reisete selbst nach Augsburg, wenn es für eine Frau anständig wäre, so weit allein zu reisen. — O! wenn ich bey ihm wäre, wenn ich an seinem Halse hienge, und meine Thränen über seinen Knebelbart flößen! gewiß er würde, er müßte mir diesen einzigen Ritter schenken, und wenn seine gefühllosen Blutrichter schon hundert Stäbe über ihn gebrochen hätten.

Adelh. Es ist weit rathsamer, zu schreiben, wenigstens wird sich Eure Durchlaucht keinen Schein der Uneingezogenheit zur Schuld kommen lassen.

Maria. Du hast Recht, Adelheid! Man richtet die Menschen nur nach dem Scheine. Er betrügt zwar sehr oft; aber wir haben nichts anders, wornach wir sicherer schließen könnten. — Eine Tafel, Helika, und Minie! — (Helika bringt Pergament und übriges Schreibgeräthe.) Ich will es versuchen, wilder Mann! ob meine Bitte etwas über über dich vermag. — Du hast Recht, Helika! Du darfst Dir Glück wünschen, daß Du noch eine Jungfrau bist. Sie sind gefährliche Geschöpfe, die Män-

ner, nur zum Fürchten gemacht, und wir, wir lieben sie. — Lasset mich nun ungestört, meine Lieben! (fängt an zu schreiben, das Zimmer wird geschlossen.)

Zweite Scene.

(Im Vorzimmer.)

Helika, Adelheid.

Helika. Die Herzogin ist tief bekümmert, und nimmt vielen Antheil an den Unglücklichen, die die Strenge ihres Gemahls zu befahren haben.

Adelh. Gott! welch ein Abstand zwischen diesem lieben, sanften Geschöpfe, und dem trotzigen, feindseligen Ludwig! Sie, jede Thräne der Mitmenschen abzutrocknen, er, das ganze Menschengeschlecht unter seinen Starrsinn zu beugen, durstig.

Helika. Und samt all seiner üblen Laune betet sie ihn doch beynahe an. O wie sehr war ihr Herz beklommen, als er neulich, wie er mit dem Heere aufgebrochen, den letzten Abschied bey ihr nahm. Die Thränen erstickten ihre Worte, und ihre frommen Wünsche für das Wohl ihres Gatten mußten durch den Himmel dringen.

Adelh. Auch Ludwig, meine Liebe! würde manchmal nachgiebiger und gelinder seyn, wenn seine bösen Räthe nicht immer Oel in das Feuer gössen. Was für ein böser Mann ist Faber, und wie willkührlich darf er mit den Leidenschaften seines Herrn spielen!

Helika. Darum ist ihm auch die Herzogin

nimmermehr gut. Sie will ihn nie sehen, und kann sie es ja nicht vermeiden, so betrachtet sie ihn höchstens nur als einen Strohmann, an dem jedes Wort verschwendet wäre.

Adelh. Er hat den Haß jedes Rechtschaffenen auf sich geladen, worunter Otho gewiß der Erste ist.

Helika. Es ist aber auch ein Abstand, wie vom Himmel zur Hölle, zwischen diesen Beyden. Otho besitzt das dienstfertigste, redlichste, großmüthigste Herz; Faber hingegen, eine niederträchtige, menschenfeindliche, feige Seele, nur an der Seite des Henkers kühn, nur in Gegenwart gefesselter Missethäter muthig, die ihre Zunge von einem gedungenen Sprecher leiten lassen müssen.

Adelh. Wahrhaftig Schade um den vortrefflichen Grafen, daß er die Sünde seines Anherrn büßen, und mit all seinen eines Thrones würdigen Vorzügen, nichts weiter als Unterthan seyn muß. (es wird geklingelt. Das Zimmer der Herzogin öffnet sich wieder.)

Maria. Nun, Adelheid, ist meine Arbeit fertig. Gott segne sie mit seinem besten, kräftigsten Segen. — Meinen Pagen! — (Adelheid ab) Nun noch ein Paar Zeilen an den Rauhgrafen. Ich muß ihn trösten, muß ihm Hoffnung machen, so viel ich selbst habe: denn so brünstiges Bitten kann mein Ludwig nicht ungehört lassen. — Nur etwas vorsichtig muß ich zu Werke gehen; denn ich wollte nicht, daß mein Gemahl darum wüßte, daß ich auf des Rauhgrafen Ersuchen mich zur Vorbitterin gebrau=

chen lasse: denn mein Gemahl haßt alle Unwege, so nöthig sie oft auch sind.

Dritte Scene.

Maria, Helika, Adelheid, Berglas der Page.

Maria. (schreibend, zu dem Pagen) Rollet diesen Brief, und siegelt ihn mit rothem Wachse! (während der Page den Brief fertigt, hat auch Maria den andern geschrieben) So! Nun siegelt auch diesen, aber mit schwarzem Wachse. (zur Adelheid.) Nun ist auch mein Herz wieder leichter. Die Vorstellung, daß mein Brief etwas fruchten werde, belebt mich wieder. O was für ein unaussprechlicher Schmerz muß es für das Herz einer Gattin seyn, ihren Geliebten durch einen schimpflichen Tod zu verlieren! — Daß doch die blinde Gerechtigkeit, indem sie den Schuldigen straft, die Leiden der Angehörigen des Bestraften nie in Erwägung zieht!

Berglas. Gnädigste Frau! Hier sind nun die Briefe. Soll ich sie auch wohin bestellen?

Maria. Ja! Nur merket wohl! Diesen mit dem rothen Siegel, überbringet dem Herzoge meinem Gemahl; diesen aber hier, mit dem schwarzen, gebt dem Rauhgrafen, von dem ihr mir gestern erst einen Brief gebracht. Habt Ihr mich wohl verstanden?

Berglas. Vollkommen, gnädigste Frau!

Maria. Nun geht zu dem Burgpfleger, be=

gehrt den besten Gaul, und sehet zu, daß Ihr heute noch nach Augsburg kommet. Nehmet die Nacht zu Hülfe, daß Ihr morgen, sobald der Herzog aufgestanden, den Brief übergeben könnt.

Berglas. Ich bin des Weges genugsam kundig, um bis nach Mitternacht in Augsburg zu seyn. Bis Morgen vor dem Abend will ich mit der Antwort wieder hier seyn.

Maria. Nun wohl! Gott begleite Euch! (der Page ab) Ich will jetzt meine Schwägerin besuchen, um mich wenigstens bey der Schwester für die Abwesenheit des Bruders *) in etwas schadlos zu halten. — Ich will jetzt von niemand gestört seyn.

Helika. Wir erwarten Euern Wink, gnädigste Frau! (die Herzogin ab)

Adelh. Nun, Fräulein! seyd Ihr zufrieden mit dem Herzen des Rauhgrafen!

Helika. O der vortreffliche Mann! Wie überglücklich ist das Mädchen, dem dieser Ritter wird. —

Adelh. Wie aber, wenn Helika selbst dieses überglückliche Mädchen wäre?

Helika. O Adelheid! so weit versteigen sich meine kühnsten Hoffnungen nicht. Soll der Mann aus dem erhabensten, edelsten Blute Deutschlands ein armes Fräulein von Brennberg all der Ansprüche theilhaftig machen, zu denen sein Stamm und Name ihn auffordert? Er, dessen Name von dem beeisten

*) Elisabetha, Ludwigs Schwester, Mutter des nachmals nicht minder unglücklichen Konradins.

Gestade des Borysthenes bis an die lachenden Gefilde der Rhone Furcht und Ehrerbietung verbreitet, wird ein armes Mädchen, dessen ganze Mitgift ein leidentlich Gesicht und ein noch unschuldiges Herz ist, all den Fräulein vorziehen, die ihre Ahnen seit Karl dem Großen *) und ihre Stammgüter von den Geschenken Heinrichs des Voglers herbeweisen?

Adelh. Otho, meine Helika! wirft sein Herz nicht dem Meistbietenden hin; oder haltet Ihr ihn eines so schimpflichen Eigennutzes fähig?

Helika. Ihr kennet die Verhältnisse der Großen, Adelheid! Wie oft muß das Urtheil der Verwandten für die Wahl ihrer Herzen gelten.

Adelh. Aber Otho scheint nicht zum Gehorsam gebohren. — Er sagte es Euch doch, daß er Euch liebe?

Helika. Ob er mir's sagte? O wie ergoß sich jüngst sein trugloses Herz, als er auf Geheiß des Herzogs, den Adel aufzubieten, von hinnen zog! wie beweglich war sein Abschied, wie ungekünstelt jede seiner Mienen, seiner Gebehrden? — Ich will Euer würdiger wieder zurückkehren, sagte er, wenn Eure Gunst mich aufmuntert. Euer Andenken wird Löwenmuth mir einflößen, und euer tief meiner Seele eingegrabenes Bild zu Thaten mich anflammen, die nur eure Liebe mir vergelten kann. — Nichts kann mich nun über seine so lange Abwesenheit trösten, als

*) Es giebt keine Familie, die ihr Alterthum über Karl den Großen (anno 800.) hinaussetzen kann, ohne die Fabeln und Alfanzereyen der Stammbaumschmidte zu Hülfe zu nehmen.

der Gedanke, daß er seinem Ruhme folge, und dieses Andenken von seiner Hand, das, so oft ich will, meiner liebekranken Einbildung sein Bild vorstellt. (zieht ein Portrait aus dem Busen, und giebt es der Adelheid)

Adelh. Nach dem Leben getroffen! Sein allverschlingender Blick, seine königliche Stirne, seine Furcht und Vertrauen erobernde Miene. Wie nur die Hand des Künstlers so viel Redendes darstellen —

Eigenhart kömmt herein, und überrascht Adelheid in der Betrachtung des Portraits. Helika tritt ihm in den Weg, während Adelheid das Portrait unter das auf dem Tische liegende Schreibgeräth verbirgt.

Eigenh. Faber, des Herzogs Rath, ist mit einem Briefe an die Frau Herzogin angekommen. — Er ist schon hier, wie Ihr seht!

Vierte Scene.

Faber und die Vorigen.

Faber. Guten Abend, Fräulein! Wollt Ihr der gnädigen Herzogin meine Ankunft melden?

Helika. Es wird unnöthig seyn. Die gnädige Frau nimmt jetzt niemand an. Wollt Ihr mir den Brief mitgeben, Faber?

Faber. Ich will aber selbst mit ihr sprechen.

Helika. Ich will es glauben; ob aber die Frau Herzogin auch selbst mit Euch sprechen will, daran zweifle ich.

Faber. Sagt ihr nur: Faber, des Herrn

Herzogs Rath, habe Aufträge vom Herrn Herzoge. Sagt nur, Faber selbst sey hier.

Helika. Das ist nicht mein Amt. Hier ist die Hofmeisterin. — (im Abgehen zu sich selbst.) Faber selbst! Ueber die stolze Kröte! —

Faber. Nun, Fräulein! wohin beliebt es Euch, mich anzuweisen? — Oder hat die Frau Herzogin dringende Geschäfte?

Adelh. Ich will Euch Bescheid bringen. (ab)

Fünfte Scene.

Faber allein.

Verflucht! Was diese Kammerkätzchen sich gegen unser Einen herausnehmen! — Ja, ja! das Gesinde tanzt nach der Herrschaft Schalmey. Aber vielleicht giebt es Gelegenheit, daß ihr noch einmal nach meiner Pfeife tanzen müßt. — (nähert sich zum Schreibtisch) Hollah! hier ist der Herzogin Archiv! — Wie sich doch jetzt auch sogar das Frauenzimmer um die Kritzeley annehmen mag! — Ja, ja! die Welt, die Welt! Wo's noch damit 'nauswill? — Geheimnisse? (besieht die Schreibtafeln) Nicht doch, alles weiß! (findet das Portrait) Was ist das? Des Rauhgrafen Bildniß auf dem Schreibtische der Herzogin? — Ein stattlicher Fund! — Was ich für ein Glücksvogel bin! — Otho, Otho! Nun kann es vielleicht an dich kommen, dem Vaterlande mit geschränkten Beinen zu dienen, aber auf der Folter, anstatt in der Rathstube. — Sieh, sieh! der leibhaftige Otho, wie er lebt und

und webt. — Wie angenehm diese Entdeckung dem Herzoge seyn muß! Warte, du Sperbersnase! du sollst dich satt gerümpft haben über den dir so verächtlichen Faber. O wenn ich nur sein Richter würde! wenn nur der Herzog nach den Landrechten verführe! das sollte eine Wonne seyn für einen Mann, auf den der Stolze nicht minder verächtlich herabsah, als der Thurmwächter auf den Scharwächter. — So was sollte ich bey meiner Frau einmal wähnen: zur Stunde steckte ich sie in ein Kloster. — Man kömmt! (steckt das Bild zu sich.) Geschwind! sollst bald besser verwahrt werden, Bildchen!

Sechste Scene.

Faber, die Herzogin, Adelheid.

Faber. Gnädigste Frau! ich komme gewiß zu sehr ungelegener Stunde —

Die Herz. Wenn Ihr mir von meinem Gemahl Nachricht bringet, seyd Ihr mir zu jeder Stunde willkommen.

Faber. (übergiebt einen Brief) Ich zweifle auch nicht, daß Euch diese Nachrichten nicht willkommen seyn sollten, obschon der Herzog nicht in der besten Laune seyn mochte, als er sie niederschrieb.

Die Herz. (liest den Brief mit sichtbarer Freude) Ich nehme den feurigsten, innigsten Antheil an der so rühmlichen Fehde, an jedem Siege meines Gemahls; und ob ihn schon meine Augen lange nicht sehen werden, so werde ich mich doch gehorsam nach seinem Willen zu fügen wissen.

Faber. Ein starkmüthiger Entschluß, gnädigste Frau! wahrhaftig! ein starkmüthiger Entschluß für eine neuvermählte Frau!

Die Herz. Gehorsam ist die Pflicht des Weibes. Und zudem ist es gewiß schmeichelhafter, die Gattin eines Helden zu seyn, als daß meine Zufriedenheit ein zu großes Opfer seyn sollte. — Es wird doch nicht Morgen das Heer schon wieder aufbrechen?

Faber. — Ja — Morgen — Es ist heute schon ein Theil des Zugs abgegangen.

Die Herz. Heute schon? — Aber der Rauhgraf ist doch nicht bey dem Vortrupp'?

Faber. Eben der führt die Knechte Eures Herrn Schwagers Heinrichs von Straubing *) gegen den Rhein.

Die Herz. (nachdenkend) Mein Gemahl ist sehr eilig.

Faber. Wenn er Schimpf oder Unrecht zu bestrafen hat.

Die Herz. (für sich) Also hätte er nicht

*) Ludwig der IIte, genannt der Strenge, behielt bey der Theilung mit seinem Bruder Heinrich die Rheinpfalz, Oberbaiern und das vormals Regensburgische Gebiet, als Riedenburg, Stephaning, Lengfeld, Regenstauf, Kalmünz rc. Heinrich hingegen besaß Niederbaiern und alle an Böhmen gegen Norden, und gegen Tyrol an Salzburg gränzende Staaten. Vollständig kann das nachgelesen werden im Aventin, Seite 696.

mehr die Freude, seinen Freund gerettet zu sehn! — Sagt mir, Faber! welchen Weg nimmt meiu Gemahl? könnte ich ihn nicht wenigstens beym Durchzuge sehen?

Faber. Er geht gerade nach Strasburg, und ich glaube nicht, daß er sich einen Schmerz durch einen zweyten Abschied von Euch machen wolle.

Die Herz. O! wenn er nur glücklich, wenn er nur bald wieder in meine Arme zurückkehrte! — Bedenkt es selbst, Faber! noch nicht acht ganze Tage konnte ich ihn bey mir behalten, und es ist doch schon beynahe ein Jahr, seit ich mich die Seinige nennen darf. Findet Ihr das nicht schmerzhaft, Faber?

Faber. Allerdings, gnädigste Frau! Allein man muß sich darein finden, muß sich zerstreuen, unterhalten, so gut man kann.

Die Herz. Unterhalten? Welche Gesellschaft kann mir die Abwesenheit meines Gemahls ersetzen? Alles, alles ist um mich her abgestorben, wenn ich mich von ihm getrennt sehe. Nur seine Gegenwart macht mir die Einöde zum Paradies, den ungestümmen Winter zum lachenden Lenz. — Oder habt Ihr denn für so was gar kein Gefühl, Ihr Schneemann?

Faber. Gehabt, gnädigste Frau! vor vielen Jahren; aber nun denke ich über diesen Punkt schon ein wenig ernsthafter. Seit ich an keine Treue mehr glaube, ist mir die Liebe verdächtig.

Die Herz. Ihr waret doch nicht so unglücklich, aus Erfahrung so sprechen zu können?

Faber. Wer kann sich hierinn mit einer Gewißheit schmeicheln? Ich bin zwar, so viel ich weiß, mit Ehren ein Wittwer geworden. Aber mehr kann ich auch nicht behaupten, als das traurige und ungewisse: So viel ich weiß.

Die Herz. Ich wünschte nicht, daß mein Gemahl Eure Grundsätze hätte, Faber!

Faber. Glaub' es gern, gnädigste Frau! glaub' es herzlich gern. Allein es ist nun schon einmal das Loos der Männer, die ihren Arbeiten und Berufsgeschäften nachgehen müßen, von ihren Angehörigen zu Hause das Beste zu hoffen.

Die Herz. Ihr nennt das nur ein Loos, was ich eine Tugend nenne. — Sonst habt Ihr keine Aufträge an mich? —

Faber. Keine, als den Brief abzuwarten, den mir Eure Durchlaucht mitgeben werden.

Die Herz. Dann seyd Ihr von mir beurlaubt. Mein Gemahl kriegt heute noch einen Brief von mir.

Faber. Also keine Antwort auf diesen hier?

Die Herz. (besieht den Brief noch einmal) Ich finde eben nichts Erhebliches, das eines besondern Briefes bedürfte — Einem Mann, der aus Eifersucht seine Frau tödtete, und entfloh, verspricht mein Gemahl, wenn er wieder zurückkömmt, Verzeihung und eine Mark Goldes. Der Schloßpfleger soll seinetwegen die Gränzen beschicken, und sich um ihn erkundigen. Diesen Punkt kann also Eigenhart selbst beantworten. — Was er hier von einem neuen sehr

grausamen Feind schreibt, verstehe ich gar nicht: denn, so viel ich weiß, wird mein Gemahl ringsherum gleich geschätzt und gefürchtet.

Faber. Und doch scheint mir jetzt der Herr Herzog keineswegs ein großes Gefallen an dem artigsten Scherz zu haben.

Die Herz. Wie gesagt, ich verstehe ihn gar nicht. — Einen neuen Feind? Wen er doch meynen mag? — Höret, Faber! vielleicht spreche ich meinen Gemahl, ehe er es selbst vermuthet. Nun lebt wohl!

Faber. Ich bin also ganz abgefertigt? — Gott erhalte Eure Durchlaucht! — (im Abgehen) In Bälde eine Nonne, geliebt's Gott!

Siebente Scene.

Die Herzogin allein.

So kann es denn ewig nicht Friede werden! nicht Friede in dem verwüsteten Reiche, nicht Friede in meiner von unzähligen Leiden gepreßten Seele! — Wie kalt, wie abgemessen ist die Sprache dieses Briefes, und doch ist es die Hand meines Gemahls, dessen Liebe sonst so beredtsam war. — (faltet den Brief noch einmal auf) „Euer Liebden!" — Wie fränkisch das Ding klingt! — Meine Marie! schrieb er sonst. (liest in der Stille eine Weile, dann wieder laut.) „Ein unvermutheter, grausamer Feind hat „nun vollends meine Ruhe untergraben; allein ich

„wer-

„werde mich rächen, im Angesichte aller Deutschen „will ich ihn abwaschen den Schimpf mit dem Blute „der Lasterhaften, so wahr als ich heiße Ludwig.“ Welch einer unfreundlichen Laune der Mann heute seyn mußte! Kein Wort von seiner Liebe, kein einziges freundliches, tröstendes Wort für seine Gattin! Und das ist nun der ganze Abschied für eine halbjährige Abwesenheit. Nein, lieber Trotzkopf! so wohlfeil sollst du mir nicht entwischen. Haben Fehden und Waffen, Feinde und Verräther jeden Funken deiner Liebe aufgeleckt, so sollen meine Umarmungen, meine zuvorkommende Zärtlichkeit dein erstorbenes Herz mit neuem Feuer beseelen. — Aber auch Faber sogar erlaubte sich eine gewisse Günstlingssprache gegen mich — sollte etwa mein Ludwig wirklich auf mich ungehalten seyn? aber weswegen? meine unbegränzte Liebe kann ihn doch nicht beleidigen? Bin ich nicht ganz sein Geschöpf, ist nicht mein Wille ganz mit seinem Willen, so wie mein Leben mit dem seinigen Einer Natur und Einer Dauer? Faber ist ein Schmeichler, ein Hofschranz, der um eine Mandelbohne jede Pantomime seines Herrn nachahmt, ohne ihren Sinn zu verstehen. — Und doch, doch möchte ich gerne mehr Licht in dieser Sache haben. — Der beste — ja ganz gewiß, der beste Rath ist dieser: Ich gehe selbst nach Augsburg, und erfahre aus meines Ludwigs eigenem Munde, was seine Maria unwissend gesündiget habe. Ich möchte ja ohnehin nach so langer Zeit meinen lieben Gatten wieder auf ein Paar Stunden außer seinem Küras sehen. Wozu brauchte ich hernach das Geheimniß von einem Knechte zu er-

betteln, welcher als Günstling ohnehin nur mit der Offenherzigkeit seines Herrn Wucher treibt. Gott gebe nur, daß auch meine Schwägerin meines Sinnes werde! (ab)

Achte Scene.

(In einem andern Zimmer der Burg.)

Konradin. Faber.

Konr. Ja, ja! meine Base ist ihm sehr gut, dem Rauhgrafen, und ich auch. Er ist aber auch ein sehr guter, freundlicher Mann; er kam noch nie von der Ferne zurück, ohne mir einen hübschen Vogel, ein Rehe, oder sonst was mitzubringen. Auch meine schönen Pfauen im Schloßgraben sind ein Geschenk von ihm. Und ihr sagt doch, er sey undankbar. Wie ist das möglich? —

Faber. Ich sage es Euch, Prinz! er ist des schwärzesten Undanks schuldig. — Er liebt doch Eure Frau Base, die Herzogin, nicht wahr?

Konr. O ja! sie verdient es aber auch, weil sie ihn dafür auch wieder lieb hat.

Faber. Er bemüht sich darum, ihre Liebe zu gewinnen.

Konrad. Das mag seyn; aber es ist nicht nöthig.

Faber. Was würdet Ihr dazu sagen, Prinz! wenn ich Eure schönen Pfauen so lieb hätte, als Ihr sie selbst habt?

Konrad. Es würde mich freuen.

Faber. Wenn aber Eure Pfauen mich mehr liebten, als Euch selbst? he! wie stünde es dann?

Konrad. Dann? ja, dann? — würde ich Euch die Pfauen ganz schenken.

Faber. Wenn Ihr sie aber nicht wegschenken dürftet, nicht wegschenken könntet?

Konrad. O! alsdann würde ich mich aber auch nicht weiter um sie bekümmern. — Doch, Faber! Ihr habt mir ja von des Rauhgrafen Undank etwas zu erzählen versprochen.

Faber. Es ist noch zu früh, Prinz! Ihr versteht mich noch nicht ganz. Alles nach und nach.

Konrad. Ich verstehe doch meinen Lehrmeister.

Faber. Wollens sehen. Kennt Ihr dieses Portrait da über der Thüre?

Konrad. Es ist mein Anherr Arnulphus.

Faber. Was sagte Euch Euer Lehrmeister davon?

Konrad. Daß er ein sehr frommer und gerechter Fürst war.

Faber. Euer Lehrmeister ist ein wackerer Mann. — Nun höret! Dieser vortreffliche Regent wird noch in seinem Angedenken von den undankbaren Baiern mit dem Namen des Bösen gebrandmarkt. — Kennt Ihr auch dieses Gemälde hier zur Rechten?

Konrad. Es ist Garibald, der erste Herzog der Baiern.

Faber. Getroffen! Er ist der Stammvater der baierschen Krone; er war der kühnste Held, der es mit seiner Nation allein wagte, die stolzen Römer bis über die Alpen hinüber zu treiben. Doch erzählet mir lieber etwas von seinem Ende!

Konrad. Er ward in seinem Lande von einem Meuchelmörder erwürgt, und man weiß nicht einmal das gewisse Jahr seines Todes, noch viel weniger, wo seine Gebeine ruhen.

Faber. Ey seht doch! wie schön die Baiern die Verdienste ihrer Fürsten zu belohnen wissen. Kennt Ihr auch diesen hagern Ritter mit dem Schlangenschwerd in der Faust?

Konrad. Des Rauhgrafens Anherrn meynet Ihr?

Faber. Eben den, ja! der den Kaiser, der ihn belehnte, unbewehrter angriff, und einen Freund auf seinem Krankenlager niedersäbelte, weil er von ihm nicht zum Eidam angenommen wurde. Ist das nicht baierisch, recht national? He, Prinz, redet!

Konrad. Das war recht undankbar, wenn es alles wahr ist. Ich hab es aber viel anders erzählen hören.

Faber. Undankbar, ja wohl! da habt Ihr das rechte Wort. Undankbar! und der Rauhgraf ist der Enkel dieses Undankbaren. Ganz seines Anherrn würdig, dessen Anhängern er auch noch bis zu dieser

Stunde zum Trotz des Herrn Herzogs das Wort redet. — Versteht Ihr mich nun bald, Prinz?

Konrad. Mein Herr Vetter, der Herzog, hat ihn doch aber auch lieb, den Rauhgrafen: so kann er ja doch nicht so böse seyn, wie sein Anherr?

Faber. Er hatte ihn lieb, ehe er ihn genau kannte; aber nun denkt er anders von ihm: und ich für meinen Theil, wenn ich Euch etwas Gutes rathen darf, warne Euch aus gutem Herzen, hütet Euch vor Otho dem Rauhgrafen, hütet Euch vor Jedem, der mit einem Wittelsbacher zu thun hat. Auch Eure liebe Base, die Herzogin, wird es in Bälde bedauern, daß sie ihr Herz so sehr an den Rauhgrafen hieng, und den besten Gemahl dadurch beleidigte. — Seht, mein lieber Prinz! Ihr wißt noch nicht, was mit der Zeit aus Euch werden soll. Eure Mutter, ein unbehülfliches Weib, was kann sie für Euch thun, wohin kann sie Euch erheben? Ihr habt Gutes und Schlimmes nur von Eurem Herrn Vetter zu erwarten, Euer ganzes künftiges Schicksal steht in den Händen des Herzoges. Eure Base, die Herzogin, ist, wie Ihr wisset, eine Ausländerin, und noch oben darein mit der schwersten Ungnade des Herzogs bestraft —

Konrad. Wie? meine liebe Base in Ungnade?

Faber. St! Kind. Auch die Wände haben Ohren. Das einzige Wörtchen: liebe Base! könnte Euch unglücklich machen. Ihr dürfet nie lieben, wen der Herzog hasset.

Konrad. Der Herzog liebt aber meine Base, und befahl auch mir, sie zu lieben.

Faber. Nun aber ist der Herzog mit Grund und Recht anderes Sinnes; er will kein getheiltes Herz lieben, merkt Euch das: der Herzog hasset den Rauhgrafen, und Eure Base liebt ihn, liebt den Feind ihres Gemahls. — Würdet Ihr den liebhaben können, der Eure Pfauen haßte?

Konrad. Gewiß nicht, Faber! gewiß nicht.

Faber. Da haben wir den nämlichen Fall, mein Prinz! Der Rauhgraf hasset Euren Vetter, beneidet seine Würde, mit einem Worte, er ist ein Wittelsbacher, alle seine Gesinnungen, alle seine Handlungen haben eine gewisse dem Volke gefällige Schminke, und unterstützen den geheimen Endzweck, seinen Stamm bey der Nation im Andenken zu erhalten. Der Adel gehorchet auf seinen Wink, die Geistlichkeit zittert ob seinem Namen, und der zügellose Pöbel hält ohnehin den ganzen Stamm für Wunderkinder, für ein außerordentliches Geschenk des Himmels *). Sehet, mein Prinz! so sind die Baiern gesinnt. Ihr könnt es nun auch als ein Kind begreifen, wie wenig es Euerm Vetter anstehen kann,

*) Abgesondert von aller Welt wurden die Kinder des geächteten Otho von einem frommen Manne im Ardenner Walde erzogen, wo sie mit wenigen Bedürfnissen, wohl aber mit mühsamen Jagden und anhaltenden Arbeiten bekannt, die Reitze einer unabhängigen Herrlichkeit bald vergassen. Erst nach mehreren Jahren, und da ihre Familie schon ziemlich angewachsen war, breiteten sie sich zu jedermanns Wunder in Baiern aus.

einen Mann von seinen Angehörigen geliebt zu sehen, der ohnehin schon das Herz einer beynahe zum Aufruhr geneigten Nation in Händen hat.

Konrad. Warum sagt mir aber von all diesem mein Lehrmeister nichts? warum habt Ihr mir selbst bisher das alles verschwiegen, wenn so viel daran liegt, es zu wissen?

Faber. Warum? — Warum ich es Euch nicht eher gesagt? — Höret, mein Prinz! Ihr waret noch zu sehr ein Kind, Ihr würdet das Geheimniß nicht haben verschweigen können, würdet es Eurer Base entdeckt haben, und des Herzogs Absicht, hinter das ganze Geheimniß zu kommen, würde vereitelt worden seyn; ja, Ihr selbst hättet dabey Schaden genommen und den Haß Eurer Base auf Euch geladen, wenn Ihr es an den Tag gegeben hättet, daß Ihr Euren Vetter mehr, als Eure nagelneue Base, und ihren Liebhaber, den Rauhgrafen, liebtet.

Konrad. Wird sie mir also wohl jetzt Schaden thun, wenn ich sage, daß ich meinen Vetter mehr liebhabe?

Faber. Wie Ihr doch noch ein Kind seyd! — Fürs Erste müßt Ihr ja gar nichts davon sagen, wen Ihr mehr liebt, oder wen Ihr minder liebt; fürs Zweyte kann ich Euch mein Wort darauf geben, daß Euch nun weder Eure Base, noch der Rauhgraf mehr schädlich werden kann. — Euer Vetter ist sehr böse auf sie.

Konrad. Sehr böse? auch auf meine liebe Base böse? Mein Gott! bittet ihn doch, daß er ihr

bald wieder gut werden möchte, ich will sie auch bitten, daß sie den Rauhgrafen nicht mehr liebhaben soll.

Faber. Seyd Ihr ein Mädchen, Prinz? oder was soll ich von Euch denken? Ein Wort, das Ihr von all dem, was ich Euch hier anvertrauet, Eurer Base plaudert, zieht unfehlbar die schwerste Ungnade des Herzogs über Euer Haupt. — Bitten! ein Weib bitten, daß sie ihren Buhlen nicht mehr lieben soll! Ha ha! — Prinz! es ist Zeit, daß Ihr bald von den Weibern abgezogen werdet, oder es ist um Euern Kopf und Muth geschehen. Achtet doch nicht auf das ewige Gewinsel der Weiber, und lernet Euch bald Eurer Butterseele schämen. Seyd nicht immer der leichtgläubige Konradin; wagt es einmal, Konrad zu werden. Glaubt doch nicht alles, was Euch die Baiern aufheften, und erinnert Euch sehr oft der Anmerkungen, die wir heute über diese Schildereyen hier machten.

Konrad. Besuchet mich nur recht oft, dann werde ich mich immer einer guten Gesellschaft zu freuen haben. Ihr, Faber, und Otho seyd mir die willkommensten Gäste.

Faber. Ja, ja! mit den Augen, mit denen Ihr jetzt noch die Dinge anzusehen pflegt, ist es wohl möglich, daß Ihr zwischen mir und dem Rauhgrafen einen schlechten Unterschied bemerket; allein gebt einmal Acht, ob wir nicht zwey ganz entgegengesetzte Kerls sind? Otho ist ein Höfling, der sich's jederzeit, so lange er sich hier aufhält, zum größten Geschäft macht, den Weibern viel Schönes zu sagen, ihre

weiße Haut zu bewundern, und wenn ihnen der Zwirnknäul vom Schoos fällt, denselben mit demüthiger Geberde unter den Füßen der Damen hervorzuholen. — Ich hingegen mache mir aus all diesen Hofdocken nicht mehr, als aus ihren Handschuhen, und alle diejenige, die dem männlichern Faber so einen Schranzendienst abjagen wollten, fanden sich noch jederzeit abscheulich betrogen. Die Weiber müssen uns, und nicht wir ihnen aufwarten. — Ueber das ist Otho's ganz und gar von seinem Ahnenstolze besessen. Der Adel gilt bey ihm für die höchste Empfehlung, und er würde, wenn es bey ihm stünde, um einen Ritter zu erhalten, von dessen Ahnen einer Karl dem Großen die Schleppe trug, alle Bürger und Räthe des Herzogs nicht eines Schwammstiels achten. Ich aber, und das weiß Euer Vetter und Eure Base, kann keinen Adelichen schmecken, hasse die Kerls, die, auf ihr Schildbildchen stolz, die Köpfe der übrigen Christen für nicht viel mehr, als für faule Rüben achten; die es mit Niemanden, als mit ihrem Bauche gut meynen; die, durch Kriege, oder einen glücklichen Aufruhr sich emporgehoben, zur Zeit des Friedens brachliegen, und für Aerger und Langeweile bey einer friedfertigen Regierung sich erhenken müßten, wenn sie nicht zum Unglück der Länder sich die wichtige Pflicht aufgelegt hätten, die Augen und Ohren ihrer Fürsten mit ihren Wänsten zu verrammeln, und so lange zu lecken, zu loben, zu schmeicheln und zu fuchsschwänzen, bis sie aus Prinzen, die anfänglich nur halbe Gecken waren, endlich ganze gemacht haben.

Konrad. Ihr hasset doch die Adelichen gar zu sehr, Faber! besonders den Rauhgrafen, der doch

meinem Vetter schon sehr gute Dienste gethan, und, wie jedermann sagt, ein ganz vortrefflicher Held ist.

Faber. Der aber einen höhern Preis auf diese seine Dienste setzt, als ihm der Herzog mit Ehren gewähren kann. Doch davon versteht Ihr zur Zeit noch nichts, ob ich Euch schon mehr gesagt habe, als ich Euch hätte sagen sollen. Lebt unterdessen wohl! behaltet bey Euch, was ich Euch sagte! hütet Euch vor dem Adel und vor den Weibern, und seyd versichert, ich werde dem Herzog recht viel Gutes von Euch sagen.

Konrad. O ja! thut das, Faber! und seht zu, daß er mich bald auch mit sich in das Feld nimmt: ich bin des Lernens schon herzlich müde.

Faber. Das glaube ich Euch sehr gerne; ich möchte aber auch Euer Lehrmeister nicht seyn. — Nun, Prinz! wir werden uns bald wieder sehen; vergesset nur unterdessen dieser Bilder und unserer Anmerkungen nicht! sie sollen Euch einst vortrefflich zu statten kommen. — Einen Kuß! — So! nun lebt recht wohl! (ab)

Neunte Scene.

Konradin allein.

Ein lieber Mann, der die Kinder nicht verachtet, wie die übrigen alten Murrköpfe. Nur schmerzt es mich, daß er den Rauhgrafen nicht liebhat, und, wie es scheint, auch meiner lieben Base nicht gar sehr geneigt ist. — Doch kann er anders? Sagte er mir

nicht, daß auch mein Vetter böse sey, und daß es ein sträflicher Ungehorsam wäre, diejenigen zu lieben, auf die der Herzog zürnet? — Alsogleich muß ich sie bitten, daß sie mir nicht böse wird, wenn ich sie nicht mehr lieben darf. — Es wäre nicht redlich, wenn ich sie um ihre Liebe betröge. — (ab)

Zehnte Scene.

Die Herzogin, Konradin.

Die Herz. Du hattest eine sehr lange Unterredung mit Faber: denn ich sah ihn erst diesen Augenblick von Deinem Zimmer weggehen.

Konrad. Ja, Euer Gnaden!

Die Herz. Hast Du ihm Deine Schrift zeigen müssen? Ich sehe Dir's an, Du mußt schlecht bestanden seyn, guter Junge!

Konrad. Nein, Euer Gnaden!

Die Herz. Auch nicht? — Der junge Herr muß doch eine sehr unangenehme Botschaft von dem Herzoge erhalten haben. Weiß er es etwa schon, daß Du mit einem Stein auf den Wächter geworfen? (lachend) — Hab' ich's errathen, Konradchen?

Konrad. (weint)

Die Herz. Nun sieh, es reuet Dich ja; Du kannst es wieder gut machen. (giebt ihm Geld) Nimm, gieb dieses dem Wächter, und alles ist wieder vergessen. Der Wächter verzeiht Dir, mein Gemahl wird Dir wieder gut, und ich, nu, das weißt

Du doch? habe Dich ohnehin recht sehr lieb. — Pfuy doch mit Deinem kindischen Weinen!

Konrad. Eben das thut mir so wehe, daß Ihr mich liebet, und ich Euch nun nicht mehr lieben soll.

Die Herz. Nicht mehr sollst Du mich lieben? Du giebst mir da einen artigen Korb, Junge! — Wer hieß es Dich, daß Du mich nicht mehr lieben sollst?

Konrad. Wer? — Ich glaube wohl gar der Herzog. Faber sagte mir so etwas.

Die Herz. Faber? — Sehr wunderbar! Und warum sollst Du mich nicht mehr liebhaben, Konrad?

Konrad. Warum? Je, ich glaube darum, weil Euch auch der Herzog nicht mehr liebhat.

Die Herz. Wirklich? sagte Dir Faber so etwas? — Lüge nicht, Konrad! oder die Ruthe —

Konrad. Nu, mein Gott! ja, es ist die pure lautere Wahrheit; allein ich hätte Euch nichts davon sagen sollen; er hat mir's verboten. — Bekümmert Euch nichts darum, liebe Base, ich will Euch doch immer recht liebhaben, und sollte mir's der Herzog gleich selbst verbieten. — Seyd Ihr böse, liebe Base? Nicht doch! was fragen wir nach dem Herzog.

Die Herz. O mein Kind! Du weißt es nicht, welche Dolche Deine Worte für mein Herz sind. Er liebt mich nicht mehr! ganz gewiß, er liebt mich nicht mehr! und zum Uebermaß meines Unglücks darf ich nicht einmal mein Verbrechen wissen.

— Nun erklärt sich mir der räthselhafte Anfang seines Briefes. (zieht den Brief wieder heraus) Nun verstehe ich den grausamen Scherz seiner unterdrückten Wuth, und zittere vor seinem Zorn. Gott! welches Ungeheuer vergiftete das Herz meines Ludwigs! (liest) „Noch immer fordern die Rebellen wider den „allgemeinen Landfrieden meine Gegenwart am Rhei„ne, und ich werde Euch vor dem Ende des Herbsts „nicht sehen können; allein Ihr werdet Euch darüber „sehr leicht beruhigen, nicht wahr? Ihr seyd zu groß„müthig, als daß Ihr mir um Eurer Zärtlichkeit „willen auf der Laufbahn meiner Siege und meines „Ruhmes Einhalt thun wolltet.“ — Gott! ist das die Sprache meines Gemahls? Welch ein schändlicher Verräther wagte es, so eine giftige Vipper an sein Herz zu setzen? — Sage mir doch, lieber Konrad! was sagte Dir Faber weiter? nannte er nicht auch den Ohrenbläser, der mir das Herz meines Gemahls entzieht? nannte er nicht das schwarze Verbrechen, dessen ich mich schuldig gemacht haben soll?

Konrad. Ihr habt den Rauhgrafen zu lieb, sagte Faber, und das kann der Herzog nicht leiden.

Die Herz. Den Rauhgrafen? Träumst Du, Konrad? oder träumte Faber?

Konrad. Ich wohl nicht, gnädige Frau! ich war so wach, als jetzt, da er mir das sagte.

Die Herz. Geh doch, Konrad! Du kennst die Hofsprache noch nicht. Es ist ein Grundsatz jener Schlangen, die Jemand zu verderben suchen, ihrem Opfer erst die Schminke eines Lasters zu geben. Aber dafür ist mir meines Ludwigs Liebe Bürge. Er wird,

wie ein Gott, im Stillen mein Herz prüfen, er wird seinen Tempel darinn finden, alle seine vorige Liebe verdoppeln, und, vielleicht nur zu strenge, Rache fordern von den Unglücklichen, die mir sein Herz entziehen wollten.

Konrad. Also glaubt Ihr es nicht, daß Euch der Herzog nicht mehr liebt? sagte mir der alte Faber eine Lüge? und darf ich Euch wieder so herzlich liebhaben als zuvor?

Die Herz. Ja, mein Kind! das darfst Du. Dein Herz soll noch nicht angesteckt, noch nicht mit der Schadenfreude eines feilen Schurken vergiftet werden. — Komm, wir wollen zu Deiner Mutter gehen: sie wird Dir die heiligen Pflichten des Menschen und des Christen erklären, und allen Edelsinn Deinem Herzen einprägen, das einst so vielen Tausenden offen seyn, und Gott und Volk und Vaterland fassen muß. — — Den Rauhgrafen! Könnte der erfindsamste Bösewicht eine tödtlichere Verläumdung erfinden? O daß ich jemals mein friedfertiges Brabant verließ, um hier als eine hülflose Ausländerin ungerochen und unbedauert all den schelmischen Griffen niederträchtiger Feinde preisgegeben zu werden! — Allein mein Ludwig wird sich seiner Maria erbarmen, wird ihn zerstäuben, den Nebel, der sein Aug umhüllt, wird reuig in meinen Schos zurückkehren, mir abbitten sein Unrecht, und über die Vergebung von meinen Lippen — wieder in Liebe zerfließen.

Konrad. Aber dann werdet Ihr doch auch Othen nicht mehr lieben?

Die Herz. O gehe mit Deiner nur in Fabers Gehirn erzeugten Bitterkeit! — Ha, der Bösewicht! Also den Rauhgrafen will er verderben; an so einen Helden wagt sich der Wurm, um den wenigstens zu besudeln, den er nicht fällen kann. — Feiges Ungeheuer!

Konrad. (die Augen auf die Gemälde geheftet) Gute Männer! soll also Faber auch euch verläumdet haben?

Die Herz. Was sagst Du, Konrad?

Konrad. Diese Männer hätte ich in ihrem Leben kennen mögen.

Die Herz. Da hättest Du Muster vor Dir gehabt, die aller Welt Ehrfurcht einflößten.

Konrad. Sie waren aber wohl alle sehr unglücklich?

Die Herz. Nicht anders, mein Kind!

Konrad. Sie lebten in Baiern! —

Die Herz. Ueberall unter Gottes Himmel.

Konrad. Aber nicht überall unter frommen Gottesgeschöpfen. Die Baiern müssen doch sehr böse Menschen seyn!

Die Herz. Diese Anmerkung ist des Fabers, eines Ausländers. Laß sie ja nicht einheimisch werden in Deinem noch so jugendlichen Herzen, welches unter diesen Baiern, unter meinem und Ludwigs Volke, die erste Bildung zum künftigen Manne und Fürsten erhalten muß. — Geh', folge mir, mein Kind! daß Du nicht mehr Gefahr läufst, Dein Herz

mit Fabers Hauche zu vergiften, eines Mannes, der nach dem höllischen Triumphe geitzt, ein Volk zu verläumden, das ihn in seinen Schoos aufnahm. Ludwig selbst wird Dich einst eines bessern belehren, wenn er nach erkämpftem Frieden seines Volkes in patriarchalischer Einfalt, im Schoose seiner Familie, Dich mit Wahrheiten bekannt machen wird, die leider nur zu viele dem Throne bestimmte Jünglinge aus der so unreinen Quelle gemietheter Lohnerzieher schöpfen müssen. (Beyde ab)

Eilfte Scene.

(Zu Augsburg.)

Ludwig. Graf von Leiningen.

Ludw. Ihr wißt es, lieber Graf! ich hab' Euch immer ein Wort mehr, als einem andern Freund, anvertraut; ich darf Euch also schon meine Schwachheit ganz gestehen. Dieser Vorfall mit meiner Frau liegt mir mehr am Herzen, als die neue Zurüstung zum bevorstehenden Zug. Ich bin kein Weibernarr, Graf! und ich glaube auch, daß Ihr und Baiern davon zeugen könnet; allein Weiberschimpf, so thöricht es seyn mag, kann mich außer Fassung bringen. Ich wollte heute lieber ohne Helm und Küras wider dieses verrätherische, undankbare Geschlecht zu Feld liegen, als die unbezwinglichste Rheinburg mit eigener Hand überrumpelt haben.

Gr. Lein. Ihr verdient wahrhaftig den Lö-

wen in Euerm Wappen, gnädiger Herr! Ihr erschreckt über nichts, als über Euern eigenen Schatten*). Wo sind die Beweise, wo sind nur die Muthmaßungen so eines schändlichen Gewerbes Eurer unbescholtenen Gemahlin? Nicht wahr, in der läppischen Einbildung, auf der Schlangenzunge eines ehrlosen Schurken sind diese Lästerungen erzeugt, und Euer Herz war dem Verläumder gut genug, seine Schandbrut darinn niederzulegen?

Ludw. Aber beherzigt doch alle diese bedenklichen Umstände, die zweydeutigen Reden des Rauhgrafen, meine lange Abwesenheit von meiner Familie, Othens unbändigen Stolz, die Jugend meiner, o daß ich nicht erröthen müßte über dieses Wort! lieben Maria, meine trockene, unzärtliche, ja oft abschreckende Laune, mit der ich ihr, nur für die Liebe geschaffenes Herz, nicht wenig wider mich aufbringen mußte. — Bedenkt das alles, Graf von Leiningen! und dann sagt mir wieder, meine Gemahlin sey unschuldig!

Gr. Lein. Sie ist unschuldig, gnädiger Herr! und wollt Ihr sie beeidigt haben, meine Versicherung, so setzet selbst alle Betheurungen hinzu, die der Menschheit heilig sind. Ich schwöre nicht auf die Tugend eines Weibs, darin habe ich meine eigene Grundsätze; aber auf die Rechtschaffenheit eines Wittelsbachers, den Eure Ohrenbläser zum Mitschuldigen machen wollen, dafür, Herzog Ludwig, ist mir kein Eid zu theuer.

*) So sagte ein altes Mährchen vom Löwen.

Ludw. Und ich dächte, eben dieser Umstand sollte meinem Verdachte Gewicht geben. Ich und Otho stehen nicht auf dem freundschaftlichsten Fuße.

Gr. Lein. Glaubt Ihr denn, wenn Otho sich von Euch widerrechtlich gekränkt fände, er wäre nicht Manns genug, Euch unter die Augen zu sagen: Herzog! Ihr thut mir Unrecht, gebt mir Rechenschaft! — Glaubt Ihr, er würde sich, wie ein Hunne *) an Eure Seite hinschleichen, Eure Blöße ausspähen, um unter einer Umarmung Euch den Dolch ins Herz zu stoßen? Nein, bey Gott! ich kenne den Muth des Mannes zu gut, als daß ich ihm so eine Art Meuchelmords zutrauen sollte.

Ludw. Daß Otho mein Bett' entehret, kann ich nicht denken, und es würde dem Bothschafter den Kopf kosten, der mir's sagte; allein schon der erste, kleinste Keim der Liebe ist Hochverrath. Und wie selten können über diese Gattung von Verrätherey Beweise geführet werden? Ich versichere Euch, Graf! so viel Hölle in dem Gedanken liegen mag, ich wollte lieber meine Gemahlin gleich im höchsten Grade strafbar wissen, als lebenslang den herznagenden Gedanken in meiner Seele herumschleppen: Meine Gattin erweise mir nur darum ihre Gunstbezeugungen, weil sie mir ihren Haß nicht bezeigen darf.

Gr. Lein. Ihr seyd wirklich krank, gnädiger Herr! Euer Blut ist angesteckt, und ich möchte den Schelm kennen, der Euch das Gift beygebracht:

*) Die Hunnen waren bey den alten Baiern wegen ihrer Untreue und galanten Falschheit, so verschrieen, als heutzutage die . . .

hat; ich würde ihn als einen Vatermörder bestrafen. Kann Graf von Leiningen, Euer Freund und Bundsgenosse, für die Unschuld zweyer Herzen sich verbürgen, so habt Ihr mich gleich hier als Geisel; glaubt Ihr aber mit Eurem, der unbefleckten Tugend so gehässigen, widerrechtlichen Wahne die Pflichten des Gatten und Gesetzgebers ehrlicher und rühmlicher zu erfüllen, so — Ihr seyd Herr in Euerm Lande —

Ludw. Wahrhaftig, Graf! hätte ich nicht zu Grünzheim Zeuge seyn müssen, wie ungetheilt Ihr Held seyd: ich hielt Euch für einen gebornen Sachwalter. Ihr seyd der beste Sprecher dieß = und jenseits des Rheins, und ich glaube, ich kann Euch keinen angenehmern Dank thun, als wenn ich Euch versichere, daß ich bald anfange, ruhiger zu werden. Bringt mir Faber eine gute Bothschaft, so ist mein Herz wieder ruhig.

Gr. Lein. Hat Faber bey Euch das Zutrauen, den Leuten in das Herz sehen zu können? oder hat die Frau Herzogin diesen alten Faun zum Bewahrer ihrer Herzensangelegenheiten erwählt? Ich bedauerte ihre Wahl!

Ludw. Ich hab ihn mit einem Briefe an meine Gemahlin gesandt, und er allein kann mir nun einiges Licht geben.

Gr. Lein. Um alles willen, was Euch heilig ist, seyd vorsichtig, gnädiger Herr! Zieht nicht Leute in Eure Geheimnisse, die sich ein Geschäft daraus machen, Euch wichtig zu werden, und Euch in dieser Absicht bald mit dieser, bald mit einer andern Nachricht die Ohren betäuben. Laßt Eure Jugend

nicht von solchen Schurken misbrauchen, in deren Herzen das Gefühl der Liebe entweder nie brannte, oder doch schon verraucht ist. Lasset den Ersten Besten aufhängen, oder auf einen Hirsch schmieden, der sich zur Mittelsperson zwischen Euch und Eurer Gemahlin aufwirft. Ihr habt doppelten Vortheil bey so einem Verfahren: Die Fuchsschwänzer und Ohrenbläser werden Euch vom Halse bleiben, und Eure Gemahlin wird durch so ein großmüthiges Zutrauen zu desto strengerer Beobachtung ihrer Pflicht aufgemuntert werden. — Folgt mir, gnädiger Herr! macht gleich am Faber die Probe, und ich will den besten Gaul aus meinem Marstall verloren haben, wenn das Mittel nicht anschlägt.

Ludw. Ich möchte mich nicht als einen Tyrannen verschreyen lassen, um mich von einem Argwohn zu befreyen, oder eine ganze Familie beschimpfen und in Trauer setzen, die um meine Ehre bekümmert ist.

Gr. Lein. Was Tyrann? Ist es nicht weit ungerechter, die fürstliche Gemahlin mit dem Verdacht der Untreue zu brandmarken, den edelsten Ritter, den namhaftesten Mann in Baiern zum Verräther herabzuwürdigen? — Ich war auch vor dreyßig Jahren in Euerm Alter, gnädiger Herr! hatte auch ein junges, schönes Weib, und der Menge solcher seidenen, scharlachrothen Buben darum herum, die jeden Handschuh beleckten, den sie fallen ließ, und die Nase bis auf das Kniee hinabbogen, wenn sie vorübergieng. Und wie lange meynt Ihr, gnädiger Herr! daß dies Lecken und Bücken währte? — Nach drey Quatembern gebahr sie mir den ersten Jungen: den

pflegte und säugte sie hübsch einsam auf ihrer Wochenstube, kriegte einen Eckel an Gesellschaften und Geräusche, und der ganze Schwarm dieser naschhaften Bienen hatte sich auf andre Blumenbeete zerstreut. Folgt, sage ich, meinem Rathe, gnädiger Herr! ersäuft Eure Grillen in einer Flasche Rheinwein, und henkt die, die Euch dieselben machen, an den nächsten Baum! — Habt Ihr dem Nuntius auch schon etwas von Eurem Anliegen erzählt?

Ludw. Er weiß so etwas? allein was soll der?

Gr. Lein. Nu, was sagte er? was rieth er Euch? wie nahm er Euer aufbrausendes Wesen?

Ludw. Welchen Bescheid kann mir ein Mann geben, der nie eine Frau hatte, der einen Pappenstiel davon weiß, wie einem zu Muthe ist, wenn dieser Fleck des Herzens angegriffen wird?

Gr. Lein. Eben darum ist seine Meynung die unbefangenste. Oder soll man einen Eifersüchtigen fragen, wie die Eifersucht zu kuriren ist? Ihr wißt es doch, gnädiger Herr! daß es bey Männern seines Amtes die Pflicht erfordert, in Ehesachen weiter zu sehen, als wir Layen? Zudem soll Euch schon der Ruf der Tugend und Weisheit, in welchem dieser Mann steht, einladen, ihn mit Angelegenheiten dieser Art bekannt zu machen.

Ludw. Wie aber, wenn, was ich mir nur halb zu sagen getraue, meine Gemahlin wirklich lasterhaft wäre? würde er mir das wohl in die Augen sagen? würde er, als ein Werkzeug und Bote des Friedens

nicht meine Beschimpfung hundertmal für geringer achten, als das Leben der Verrätherin? Welchen Begriff hat diese Art Leute von der Ehre, die einen kupfernen Schein um den Kopf allen Gütern der Welt vorziehen, und sich glücklich schätzen, um das Reich Gottes jedermann zum Spektakel zu werden?

Gr. Lein. Nein, gnädiger Herr! entehret die Würde eines Mannes nicht mit einem so frevelhaften Scherze. Freuet Euch seiner Freundschaft, und verdienet seinen guten Rath. — Gehen wir zu ihm! wenn er nicht betet, so giebt er uns gewiß Gehör.

Ludw. Soll ich Jedermann meine Schande vorwinseln?

Gr. Lein. Ich dächte, Dinge, die vor einem Faber kein Geheimnis seyn dürfen, sollte auch so ein Mann, als der Bothschafter ist, wissen dürfen. Bald, gnädiger Herr! wünsche ich, nichts mehr um Eure Geheimnisse zu wissen. Die Gesellschaft der Mitvertrauten wird mir verdächtig.

Ludw. Laßt es geschehen, lieber Graf! Ich gehe mit Euch, wohin Ihr wollt. Ich bin ganz zum Kind geworden. Ich brauche eine große Leidenschaft, um wieder Mann zu werden: meinetwegen sey's Liebe, wieder neugeborne Liebe, oder Rache der Hölle! (Beyde ab)

Dritter Akt.

Erste Scene.

(In Augsburg.)

Ludwig, Bertold, Graf von Leiningen, Ehrenstorfer.

Ludw. Also war der Rauhgraf gar nicht zu bewegen, dem Faber einen Brief an die Herzogin anzuvertrauen?

Ehrenst. Durchaus nicht! ja, er hätte es beynahe vergessen, daß Faber Eurer Durchlaucht Rath und Kämmerling ist.

Ludw. Wie so? Sagt mir alles, Ehrenstorfer!

Ehrenst. Er erwies ihm nicht einmal die unvermeidlichen Höflichkeiten, und als Faber in ihn drang, ihm wenigstens etliche Zeilen mitzugeben, so sagte er, während er ihn beym Arme nahm, und zur Thüre hinausschob, mit dürren Worten: Wenn ich der Herzogin etwas Wichtiges zu sagen habe, so hab ich Rosse und Knechte, die ich aufsitzen lassen kann;

und um Kleinigkeiten willen mag ich der Herzogin die Mühe nicht machen, Euch anhören zu müssen.

Ludw. Ja, ja, seine angeborne Verschlagenheit! — Die Wittelsbacher trauen den Briefen nicht mehr.

Gr. Lein. Ein Ehrenmann, bey meiner Seele! ist er, der Rauhgraf, weil er sich damit begnügte, einen Mann, wie Faber, nur zur Thüre hinaus zu schieben. Einen Mann, wie Otho ist, in Versuchung führen zu wollen, verdient wenigstens das Genickbrechen.

Ludw. Er hatte meinen Befehl dazu, und demselben haarklar nachzukommen, ist Unterthans Pflicht.

Gr. Lein. Es giebt Befehle, gnädiger Herr! die ein Unterthan nicht befolgen darf, wenn er seines Fürsten Bestes liebt; so, wie es Postenträger giebt, die, weil sie selbst Schurken sind, jeden ehrlichen Mann als ihres Gleichen abmalen wollen. Nicht wahr, Ehrenstorfer! unser Jahrhundert ist sehr fruchtbar an solcher Art Kerls?

Ehrenst. Ja, ja! — gnädiger Herr — die Zeiten sind schlimm —

Gr. Lein. In denen Ihr lebt, nicht wahr?

Ludw. Zeiten, die die Fürsten herabwürdigen, und die Verräther gedeihen lassen.

Bert. Darf ich Euch an Euer Versprechen erinnern, gnädiger Herr? Ist das die standhafte Gelassenheit, die Ihr mir erst vor kurzem angelobtet? Ich könnte Euch sehr Vieles aus Glaub' und Bibel

sagen; allein ich will des Herrn Wort mit Euch nicht in Versuchung führen. Ihr seyd jetzt sehr krank, Eure besten Säfte sind verdorben, weil Ihr Alles übel verdauet. Eure Augen sehen falsch, Euer Herz ist erkaltet, Eure Ohren sind taub, Eure Gefühle verstimmt. Unternehmet nichts bey Euren gegenwärtigen Umständen, an was nur gesunde Männer sich wagen dürfen. Ja, wenn meine Bitte bey Euch etwas vermag, handelt in der Gefahr, schlimm zu handeln, lieber gar nicht. Verdammet die gegenwärtige Zeit nicht zur Reue der Zukunft, und verwüstet nicht vor der Zeit mit grauen Haaren Euer jugendliches Haupt.

Ludw. O Ihr fühlet sie nicht, Bote Gottes! die namenlose Marter, die mein Herz zerfleischet, weil Ihr die Liebe nicht kennet, die ich für die Unwürdige noch in diesem Augenblicke empfinde.

Bert. Nun gut! habt Ihr es aber auch mit Eurem so liebenden Herzen schon abgemacht, welche Genugthuung Ihr Eurer unschuldigen Gemahlin für diese schimpfliche Beleidigung verschaffen wollet?

Ludw. Welche Genugthuung? — wenn ich sie unschuldig, ganz überzeugend unschuldig finde? — O! wahrhaftig, daran hab ich noch nicht gedacht. O verehrungswürdiger Greis! wie sehr ist Eure Tugend meiner Ungerechtigkeit überlegen, und wie beschämt mich der erhabene Edelmuth Eures Herzens! Wenn, wenn ich sie unschuldig, wenn ich sie nur aus einer verdammten Grille beleidigt haben sollte, o! so soll mein ganzes Leben der schmerzlichsten Reue, der zärtlichsten Genugthuung gewidmet seyn. Hölle und Tod komme über jeden Bösewicht, der Arges von ihr

dachte, und die Hand des Henkers soll darüber ermüden, meiner theuersten, angebeteten Maria die volleste, furchtbarste Rache zu verschaffen.

Gr. Lein. Was gäbe ich nicht darum, wenn ich jetzt alle Fuchsschwänzer der europäischen Höfe in diesen Saal herzaubern könnte, oder wenn wenigstens die letzte Rede bis zu Fabers Ohren erschollen wäre!

Bert. Steht es wohl jetzt nicht in Eurer Macht, den Schmerzen Eurer künftigen Reue vorzubeugen, gnädiger Herr? Oder seyd Ihr nicht ganz zum Richter, ich will gar nicht sagen, zum Fürsten verdorben, wenn der mindeste Schein einer Sache, die nur in Euerm Kopfe gebrütet, und von Euern Schmeichlern genährt worden, Euch zu dem aufbrausendsten, ungezähmtesten Verfahren hinreißt? wenn Ihr durch Eure Rasereyen Eure Sklaven zu Werkzeugen von Lasterthaten umschaffet, die nach Euerm eigenen Geständnisse nur die Hand des Henkers nach Verdienst bestrafen kann? — Ich zittere für Eure Jugend, gnädiger Herr! zittere für jeden Unterthan, den Euch Gott vielleicht nur in der Stunde seines Grimms gab, und wünschte, daß Ihr nie die Sache Gottes zur Eurigen gemacht hättet, und es würde dadurch der heiligen Kirche ein großer Vorwurf der Grausamkeit erspart worden seyn.

Ludw. Nichts mehr davon, ich bitte Euch, hochwürdiger Herr! Alle die schamlosen Geißler, die ich dem Schwerd der Gerechtigkeit preisgab, waren diese blutige Buße nicht sowohl der Kirche, die sie als Ketzer bestürmten, als der beleidigten Schamhaftigkeit und den guten Sitten schuldig. — Ich will

Euch nun Alles zu Gefallen thun, was ich kann: will mehr meine Gelindigkeit als meine Strenge der Gefahr des Tadels aussetzen. (zum Ehrenstorfer) Geht alsogleich, entlasset den Blaubach, und alle gefangenen Ritter, die noch am Leben sind, gegen geleistete Pflicht, die Vestungswerke ihrer Burgen zu schleifen, und nachbarlichen Frieden im Lande zu halten. — Auch soll all der beleidigende Verdacht wider meine arme Maria so lange vergessen und begraben seyn, bis ich ganz von ihrer ungetheilten Liebe, oder von der Gewißheit ihres Verbrechens überzeugt bin. — Nun geht, Ehrenstorfer, und laßt Euch keinen Augenblick fremden Jammers zu Schulden kommen! (Ehrenstorfer ab)

Gr. Lein. Dank dir, ewige Vorsicht! die du einem deutschen Manne sein deutsches Herz wiedergabst.

Ehrenst. (kömmt wieder zurück) Der Page der Frau Herzogin, gnädiger Herr!

Ludw. Führt ihn herein! — Wie mein Herz sich jetzt bey diesem Namen empört! und sonst — sonst war's ganz anders —

Zweite Scene.

Die Vorigen. Berglas.

Ludw. Was bringst Du, Page, von meinen Lieben aus Donauwörth?

Bergl. Einen Gruß und einen Kuß von meiner gnädigen Frau, samt diesem Briefe.

(zieht zween Briefe aus einer Brieftasche, ist verlegen, welcher der rechte sey, und wendet sich mit einer fragenden Miene zum Ehrenstorfer, indem er ihm einen schwarz gesiegelten Brief weiset. Ehrenstorfer bejahet die Frage mit einem spottenden Kopfnicken. Der Page überreicht dem Herzoge den Brief, und steckt den roth gesiegelten wieder in die Tasche.)

Ludw. Sehe ich auch wohl recht? (liest) „Dem edeln Ritter Otho dem Rauhgrafen, Un„serm fürnehmen lieben Freund!“ — Ha! was ist das? Mächte des Himmels! ich bin beschimpft; eiskalt läuft es mir über den Rücken; ich zittere, wie ein Verbrecher. (reißt den Brief auf) „Lieber Graf! „Eure Bitte zeugt zu sehr von der Zärtlichkeit Eu„res Herzens, als daß Ihr irgend an einem Orte „Widerstand befürchten könntet; ja, ich kann sa„gen, daß Euer Bitten nur meiner Absicht zuvorge„kommen. Bringt Eurer Liebe auch noch das groß„müthige Opfer, und schweiget. Ich vertraue auf „die Liebe des Herzogs und auf meine weibliche Be„redtsamkeit zu viel, als daß ich mir nicht den be„sten Erfolg versprechen sollte. — Kommet, wenn „es Eure Geschäfte Euch erlauben, zu mir, und ich „werde Euch mündlich der Achtung versichern, auf „die Euer liebe- und freundschaftvolles Herz vor al„ler Welt Anspruch hat.

„Maria, Herzogin aus Baiern.“

Ludw. Vortrefflich! fürstlich! — Habe Deinen Lohn, Schandbube! (er ersticht den Pagen) den Dir die Hölle tausendfach bezahle.

Bergl. Gott und Maria! — Was hab ich — gethan? — — (stirbt)

Ludw. Nun, meine Herren! wie gefällt Euch dieser Brief? — Ihr schweigt? nennt mich keinen Tyrannen, keinen Mörder? — vertheidigt nicht einmal meine unschuldige Gemahlin? — Sonderbar! Oder seyd Ihr endlich einmal überzeugt, daß das Laster jede Rechtfertigung zu Schande macht? — Ha! nun schweigt Ihr, nun laßt Ihr mich ohne Rath, ohne Beystand, meiner Schande erliegen! Ihr zuckt die Achseln über den Beschimpften? bedauert mich wohl noch gar?

Bert. Seyd Ihr wohl in der Fassung, mich zu hören?

Ludw. Und daran zweifelt Ihr noch? Ich will alles hören. Sagt: ich bin die Fabel für ganz Baiern, der Narr eines Unterthans, der Spott der Jungen auf der Gasse und der Scharwächter vor den Stadtthoren. Sagt das alles, und noch mehr, noch tausendmal mehr, als meine zerrüttete Einbildungskraft ersinnen kann. Oder lachen nicht die Weiber über mich, während ich hier stehe, und mit ohnmächtigem Fluchen den Schmerz meiner Seele übertäuben möchte? Zischen sich's nicht die Knechte beym Heere und die Ritter auf dem Tummelplatze schon ins Ohr: Herzog Ludwig von München ist ein Hahnrey? — Ludwig, Ludwig! welches Blut wird deinen Schimpf abzuwaschen hinreichend seyn? — — Ehrenstorfer! sagt, daß diese Minute noch die besten Gäule gesattelt werden. Noch vor der Tafel will ich in Donauwörth seyn. Wer in meiner Schande mich sieht, soll mich auch in meiner Rache

kennen. — Wem ich noch was gelte, der begleite mich! (will ab)

Bert. Gnädiger Herr! so lieb Euch Eure Ruh und Ehre ist, keine Uebereilung! —

Ludw. Nennet die Ehre in Gegenwart eines Beschimpften nicht!

Gr. Lein. Wozu habt Ihr einen Rath und Gericht, wenn Ihr sprechen wollt in Eurer eigenen Sache! — Keine Uebereilung! ich bitte Euch!

Ludw. Wer nicht beschimpft ist, wie ich, kann nicht urtheilen, nicht fühlen, was ich fühle. — Ehrenstorfer! nun zum letztenmale, geht! (Ehrenstorfer ab) Otho, Otho! womit habe ich diese deine so höllische Rache verdient? — Allein auch meine Einbildungskraft soll nicht ermüden, eine Strafe für dich zu erfinden, die, wo nicht den Schmerz meines Herzens, doch den Frevel deiner Schandthat aufwiegen soll.

Bert. Wisset doch, gnädiger Herr! daß Euch Gott zum Richter, nicht zum Rächer Eurer selbst, über dieses Volk gesetzt! Wo sind die Beweise wider Marien, die Herzogin, wo die Beweise wider Othen, den Rauhgrafen? —

Ludw. Glaubt Ihr, mein Schmerz, der mir zum Unglück nicht einmal mein Gefühl tödten kann, habe mich blind gemacht? — Kenne ich die Hand nicht, die dieses verfluchte Blatt schrieb?

Bert. Auch die unschuldige, tugendhafte Maria kann unbarmherzige Bösewichter zu Feinden haben; die Hand eines Verräthers, der vielleicht

vergebliche Anschläge auf ihre Tugend machte, kann sie verderben wollen; und sollte Ludwig, der ehedem so zärtlich liebende Ludwig, sein fürstliches Wort zum Behufe eines Meuchelmörders, eines beschämten Verführers herleihen?

Ludw. O schweiget! ich bitte Euch! schweiget! jede Eurer Vorstellungen verwundet mein Herz nur noch mehr, weil alles, was die schmeichelhafteste, gütigste, vorsichtigste Phantasie nur erklügeln konnte, durch dieses verfluchte Blatt widerlegt und vereitelt wird. (besieht den Brief noch einmal) — Ihre Hand ist es. Mächte des Himmels! Mariens Hand ist es! — O Gott! lösche, ersticke dieses tödtende Gefühl von Schmerz, und sende dafür eiserne, taube Rache in mein Herz! Vertilge den letzten Funken von Liebe und Mitleid, und überlaß mich ganz dem Gefühl meines Schimpfes! der soll mich stählen, soll mich vorbereiten zu dem Gericht, das ich über alle die verruchten Werkzeuge meiner Schande sprechen werde. Noch, noch in dieser Stunde fühl ich mich durch unwillkührliche Regungen eines geheimen Mitleids entehrt, und ich bin in Gefahr, mit Schimpf bedeckt, den Stamm meiner Ahnen zu entehren, und ausgeworfen zu werden von der heiligen Grabstätte mniner Voráltern, die ich, als ein verrathener, von meinen Unterthanen geschändeter Zweig ihres Blutes vor der Zeit entweihen werde. — Aber du wirst mir einen Genius deines Grimmes senden, Ewiger! wirst sie retten, die Ehre der Baiern, denen Treue und Unschuld, Recht und Wahrheit jederzeit so heilig war. Ich will nicht zögern, die Ruch=

losen vor deinen Richterstuhl zu senden. Ich will sie preisgeben deiner Verdammung, frohlocken über dein Urtheil, und anbeten deine Gerichte. (will ab)

Bert. Erlaubet, gnädiger Herr! daß ich Euch nicht allein lasse in diesem Zustande. Es ist die Pflicht eines Freundes, und noch mehr die Pflicht des Gesetzes, so ich zu verkünden gesandt bin. (Beyde ab)

Dritte Scene.

Graf von Leiningen allein.

— — Es ist Pflicht des Freundes, Pflicht des Christen, den Rasenden zu steuern? — Ey so wird es wohl auch eine eben so heilige Pflicht seyn, den Unglücklichen zu warnen, ehe er in die Hände des Rasenden fällt? — Er ist unschuldig; ganz gewiß, er ist unschuldig! und wäre er es nicht — — ha! wenn er es nicht wäre, so wolltest du ihn retten, Alter? wolltest das Bubenstück vor seiner gebührenden Strafe schützen? die Minderschuldige ihrer ganzen Strafe überlassen, den ohne alle Entschuldigung Lasterhaften aber seinem verdienten Lohne entziehen? — Pfuy! das war ein unfreundlicher Verdacht. Wo Teufel ich dazu kam! Weg damit! man muß retten, was zu retten ist. — Und die Herzogin? — Je nun! die Herzogin ist ein Weib, das eigene liebe Weib ihres Richters. Wo fehlte es aber je den Weibern an einer Entschuldigung? Wie soll es der Unschuld an Worten fehlen, da sich die nichtswürdigsten Betteln vor

unsern

unsern Richterstühlen so leicht weißbrennen können? (ab)

Vierte Scene.

(In Ludwigs Zimmer.)

Ludwig, Faber, Einer von der Leibwache.

Ludw. Sie las ihn also ganz kalt weg meinen Brief, mit einer gewissen Geringschätzung?

Faber. Sie fand den Inhalt vielleicht nicht so wichtig, als Ihr Euch schmeicheln mochtet, gnädigster Herr!

Ludw. Fand meine Abwesenheit angenehm, ihre Buhlerlist beglückt, und alle Umstände für meine Schande und ihre Verrätheregen angemessen?

Faber. Gnädigster Herr — Wir sind Menschen. Der Gerechte fällt des Tags siebenmal. Und gewiß, die Frau Herzogin —

Ludw. Nicht mehr Herzogin, Faber! nicht mehr soll sie Fürstin eines Volks seyn, wovon der mindeste Pöbel ihrer Sitten sich schämen müßte.

Faber. Je nun, gnädiger Herr! die jungen Weiber können doch nicht gleich in den ersten Tagen nach der Hochzeit ihre Jungfrauschaft so leicht vergessen, können den Schwarm ihrer Anbeter nicht so geradezu von sich weisen, die sie manche langweilige Stunde so angenehm unterhalten haben. —— Und

Otho ist doch gewiß kein unangenehmer Gesellschafter. Da seht nur einmal diese zuversichtliche, kühne, und siegende Miene an! (übergiebt dem Herzog Othens Portrait.)

Ludw. Wie seyd Ihr zu diesem Bild gekommen, Faber?

Faber. Auf eine sehr unschuldige Weise. Ich fand es auf dem Schreibepult der gnädigen Frau, und dachte, ich müßte Euch die Manier des Mahlers zeigen, wenn Ihr etwa vielleicht auch eine Arbeit von dem Pinsel dieses Künstlers Euch anschaffen wollt, gnädiger Herr! — Ich glaubte nicht, Euch zu beleidigen. — Nun, gnädiger Herr! gefällt Euch dieses Kolorit, diese hervorspringende Zeichnung, diese Wahrheit der Draperey, Natur in Licht und Schatten, Korrektheit des Vortrags, und was die Kenner vielleicht noch Schöneres hierinn finden werden, denn ganz und gar nicht?

Ludw. (zerreißt das Gemälde, und wirft es Fabern an den Kopf) Da, Schlange! mäste auch Du Dich mit dem Gifte, so Du in mein Herz gegossen! empfinde es, so sehr es Menschen empfinden können, was es sey, und wie sehr es schmerze, beschimpft zu seyn! — Doch nein, Faber! Deine Vorsicht verdient meinen Dank, und Deine Nachricht, diese Deine hinreissende Urkunde, die Du der Lasterhaftesten entrissen, gab meinem unstäten Geiste seine männliche Festigkeit, und ich glaube, der quälende Kampf meines Herzens mit meinem Verstande soll nun entscheidend genug ausgekämpft seyn, um nicht länger mehr wider Willen das Mitleid einer scham-

losen Ehebrecherin zu seyn. Für jetzt dankt Dir nur der Herzog, Dein Freund; aber bald wird auch mein geliebtes Volk Dir danken, daß Du einem Ungeheuer die Larve abgerissen, mit der es meine arglose, meine unbegränzte Liebe betrog. Mache Dich auf, Faber! Du mußt Dich entschließen, diesen Weg noch einmal zu machen. Nur eilig, eilig! eine augenblickliche Verweilung könnte der Schamlosen vielleicht nur Gelegenheit geben, meine Rache zu vereiteln. Und welches Gefühl ist meinem Herzen jetzt wohl näher, als dieses, das nur den ehrlosesten Knecht verlassen kann, wenn er von seiner Schande überführt ist! (Beyde ab)

Fünfte Scene.

Otho, und Graf von Leiningen.

Otho. Auch Ihr, Graf von Leiningen! haltet den unglücklichen Abstämmling des Wittelsbachers für so einen nichtswürdigen Schurken, der als ein feiger Flüchtling im Lande herumschwärmen soll, während er zu Hause mit Schande bedeckt, und als ein Abschaum seines Geschlechts von den Fürsten seines Vaterlandes verdammt würde? — Nein! Ihr verkennet mich, Graf! Mariens Unschuld ist ein der Welt zu heiliges Gut, als daß ich sie den Plageteufeln, die sich Ludwigs stolzen Herzens bemeistert haben, unbestraft überlassen soll. Ich gehe diese Stunde noch nach Donauwörth, und meine Brust soll die Vormauer und Schutzwehr Mariens seyn.

Gr. Lein. Wolltet Ihr Euch wohl muth=

willig in Euer eigenes Verderben stürzen? — Wolltet Ihr Euch der ganzen Rache des Herzogs aussetzen? oder seyd Ihr unsinnig genug, zu glauben, der Herzog würde auf Eure Vertheidigung hören?

Otho. Ich werde ihn mit dem Schwerd in der Faust mich zu hören zwingen, und gegen jeden Mamelucken Mariens Unschuld mit Leib und Leben zu vertheidigen im Stande seyn.

Gr. Lein. Aber, um aller Welt willen! was wollt Ihr sagen, Ritter? Der Herzog kennt ja doch die Hand seiner eigenen Frau, und der beste Sachwalter in allen unseren besten Städten könnte mit so einer Vertheidigung sich an den Galgen bringen.

Otho. O Graf! solltet Ihr wohl so unglücklich seyn, die überzeugende Sprache der Wahrheit nicht zu kennen? sollen an Euerm kleinen Hofe der Schurken so viele seyn, daß man Lüge und Wahrheit nicht unterscheiden kann? — Auf Rittersmanns Treu' und Glauben, Graf! betheure ich es Euch, daß ich mit diesen meinen Händen noch nie den Saum des Kleides der Herzogin berührt habe; daß ich Ihr nie eine Sylbe sagte, aus der sie Liebe, verbotene Liebe hätte wähnen können. O! ganz eine andere Huldin baierischen Blutes hat mein Herz im Besitz: und so unschuldig, so heilig, so über die ganze Natur erhaben diese meine Liebe ist, so wagte ich es doch nie, ihr mein Herz zu entdecken, und das Incarnat ihrer Wangen mit jungfräulicher Schamröthe zu erhöhen. Und nun, könntet Ihr wohl denken, daß ich das Weib eines baierischen Mannes zu verführen Satans ge-

nug wäre? — Doch wozu dieses Zaudern, dieses hilflose Rechtfertigen vor Euch, der Ihr die Sache nicht vermitteln könnt? Kommt mit mir, Graf! wenn Ihr Zeuge seyn wollt, daß ich Mann genug bin, es dem Herzog unter die Augen zu sagen, daß er seine unschuldig leidende Gattin mit dem schändlichsten, ungerechtesten Verdacht kränke. Es ist mir nicht genug, mich zu vertheidigen: auch Genugthuung zu fordern hab' ich das Recht; und obschon Ludwig Fürst ist, so sind wir doch Beyde Ritter.

Gr. Lein. Ihr möget Recht haben als Ritter, aber Unrecht als Menschenkenner. Laßt sie verbrausen die erste Hitze des jungen Herzogs, und dann wird Eure Vorstellung Wirkung thun. Schon Eure Gegenwart allein kann für Marien nur desto nachtheiliger werden. Kann ein Wittelsbacher, der Abkömmling eines so erhabenen Stammes, die Großen so wenig kennen? Wißt Ihr nicht, wie gefährlich übereilte Hitze auch den weisesten Menschen werden kann? Solltet Ihr Eures tapfern Anherrn klägliches Ende schon so frühe vergessen haben?

Otho. Otho starb doch nicht ungerächt, starb nicht unrühmlich deswegen, weil er durch ein Bubenstück fiel? —

Gr. Lein. Ihr weichet meinen Fragen aus, die Ihr beantworten sollt, Rauhgraf! Sagt mir: Ist Eure, ist der Herzogin Sache dadurch geborgen, wenn Ihr in Eurer Unbesonnenheit dem Herzoge Dinge sagt, die er als Fürst von dem Unterthan nicht anhören kann? O mein Bester, wagt es nicht, Eure Brust einem Rasenden entgegen zu setzen, bis

Ludwigs Herz von seiner eigenen Zärtlichkeit erweicht, und sein Verstand von der sanften Rednerin aufgehellt worden: und dann stehe ich auch dafür, Ludwig wird Euch ungemahnt sein Unrecht abbitten, und Eure Aussöhnung wird das Werk Eurer eigenen Herzen seyn.

Otho. Nimmermehr, Graf! nimmermehr werden Herzen sich begegnen, die ein schimpflicher Verdacht entzweyt. O daß ich Otho zu stolz! und Ludwig? —— Ludwig? Nun ja! Ihr kennt ja den Mann, dessen Herz und Küras aus einerley Wesen gegossen? Laßt mich jetzt, wenn Euch daran liegt, Elisabeths würdige Schwester, Brabants Stolz und Baierns Zierde vor einem Verdacht zu rechtfertigen, den nur ein schändlicher Ohrenbläser in Ludwigs Herz gepflanzt hat!

Gr. Lein. Ihr wollt sie rechtfertigen, Otho? Ihr, der Mitschuldige, da der Botschafter Bertold, da ich es nicht konnte? Ja, Mann! auf Schlachten und Fehden, auf Kämpfe und Siege verstehst Du Dich, wie Keiner in Baiern; allein auf Menschenherzen, auf den Drang einer allumfassenden Leidenschaft, verzeihe mirs, verstehst Du Dich wahrlich nicht. O hättest Du ihn sehen sollen, wie der giftige Brief jede seiner Sehnen und Nerven bis zum Zerreissen anspannte, wie all sein Blut in sein Antlitz hinaufstieg; seine Augen rollten, wie Feuerballen, und seine zitternde Lippen, sein schäumender Mund, Tod und Verheerung über Alles, was um und neben ihm war, auszugießen lechzte. Er ist noch nicht seiner mächtig, er hat sie noch nicht gesammelt, seine

aufrührerischen Geister, und Ihr würdet ihn der Gefahr aussetzen, eine That zu begehen, die seinen Namen bey allen, den Stamm der Wittelsbacher so liebenden Baiern zum Fluch machen würde. Höret mich! beehret mich mit diesem Auftrage und —

Otho. Sagtet Ihr mir nicht eben, daß Ihr es schon gethan, und daß Eure Mühe fruchtlos war? Sie soll es nicht wieder seyn; ich will mich selbst vertreten, und ich will nirgends eines für mich handelnden Mannes nöthig haben.

Gr. Lein. Ich bin ihnen gut, den Starrköpfen; aber wenn sie sich selbst verderben, wenn sie auf Unkosten ihres eigenen Lebens Starrköpfe bleiben, dann verdrießts mich. Und ich darf es Euch wohl sagen, Euer Leben steht nicht in kleiner Gefahr, wenn Ihr den Herzog vor der Zeit seht: er ist jung, rasch, und eifersüchtiger auf seine Ehre, als ein Unterthan, der ihn beleidiget hat, wünschen sollte.

Otho. Lebt wohl, Graf! lebt wohl! Ich muß fort, und sollte ich mir durch hundert Schwerdter den Weg zum Herzog bahnen müssen. (eilends ab)

Gr. Lein. Halt, Unbesonnener! — Es ist umsonst. Ich werde Engelsberedtsamkeit nöthig haben, wenn ich ihn dieser Gefahr noch entreißen will. (ab)

Sechste Scene.

(Donauwörth.)

Adelheid, Helika.

(Beyde an einer Nährahme beschäftigt.)

Adelh. Wahrhaftig, Fräulein! ich legte es in der Eile auf den Schreibetisch der Herzogin hin. Ich wollte mich nicht von einem Manne überraschen lassen, da ich eben das Portrait eines Mannes in den Händen hatte, sonderbar das Portrait eines schon so gut als verlobten.

Helika. Ich suchte alle Papiere der Herzozogin durch, und fand es nicht. Ich habe den Muth nicht, die Herzogin darum zu fragen; ich bitte Euch, thut es für mich! Eine Frau verzeiht der andern leichter eine Frage dieser Art, als sie dieselbe einem Mädchen verzeihen würde. Und Ihr wißt es, liebe Adelheid! wie sehr mein Herz an diesem Gemälde hängt! Alles, alles könnte ich hingeben, nur meinen Otho nicht. Meinen Otho, sagt die Närrin; als wenn ein Gott seines Geschlechtes ein armes Fräulein von Brennberg all den unzähligen Frauen und Fräulein vorziehen würde, die nach seiner tapfern Rechte geitzen. O Adelheid! gebt mir meine Ruhe wieder! Thut mir den Gefallen, fragt die Herzogin; aber, Ihr wißt schon, mit welcher Schonung meiner dieses geschehen muß. —

Adeh. Gut, mein Mädchen! Du sollst einen Dir so theuern Schatz durch mich nicht verloren haben. So bald sie mich rufen läßt, unsre gnädige Ge-

bieterin, so soll das liebe Gemälde wieder in Deinen Händen seyn. Nur ungerufen mag ich jetzt nicht zu ihr kommen: denn auch ihr Herz arbeitet unter einer unermeslichen Last des Kummers.

Helika. Ich will es Euch glauben, theure Adelheid! Die Herzogin liebt, liebt mit aller Stärke einer erst neuen Gattin, und der Gatte, o der fühllose Gatte! zieht dem winkenden Ruhme nach, während das Weib seines Herzens auf ihrem einsamen Lager, statt von den namenlosen Reitzen der Liebe zu träumen, von fürchterlichen Vorstellungen aufgeschreckt, ängstliche Gebete zum Herrn der Heerschaaren hinaufstammeln, und die langen Nächte in Wittibsseufzern verjammern muß. Es ist schön, es ist Eures höchsten Bestrebens würdig, Tuiskons Töchter, das Weib eines Helden zu seyn! allein, wie unendlich theuer wird unsrem zerrissenen Herzen jedes Lorbeerreis, das seinen Helm umschlingt! Es ist das beneidenswürdigste Loos, nach rühmlichem Kampfe und siegreichen Schlachten, das dem Vaterlande so theure Schwerd von den Lenden des Helden und Gatten gürten zu können; und doch wie viel beneidenswürdiger ist die Liebe jener Glücklichen, deren süßen Traum kein Zwiespalt der Großen stört!

Adelh. Ihr irret Euch, liebet Helika! nicht die Abwesenheit des Herzogs allein ängstiget das Herz unsrer Gebieterin: die Harpie der Eifersucht hat sich in das unempfindliche Herz Ludwigs eingeschlichen. Mit einem schimpflichen Verdacht beleidigt er seine leidende Gattin, der er nie mehr, als jetzt, den belebendsten Trost schuldig wäre.

Helika. Eifersucht? Verdacht? Ich verstehe Euch nicht, Adelheid!

Adelh. Nicht anders, meine Liebe! Die Achtung, oder was es seyn mag, die unsre Gebieterin dem wackern Otho bey jeder Gelegenheit zu bezeigen pflegt, hat des Herzogs Laune vergiftet: und dieses sagte ihr Konradin, wie die Kinder immer die Wahrheit reden, auf Fabers Anstiften, mit dürren Worten.

Helika. (bestürzt) Die Achtung, die die Herzogin dem Rauhgrafen bezeigt, könnte man doch auch für baaren Lohn seiner Verdienste ansehen; oder soll sie ihm wirklich mehr als bloße Achtung bezeigen? O sagt mirs, Adelheid, sagt mirs gerade heraus!

Adelh. Kindisches Mädchen! Du mußt schon weit in Deiner Liebe gekommen seyn, wenn Dir Mariens Tugend noch zweifelhaft seyn kann. Kennst Du sie nicht besser, das würdige Weib eines Fürsten der Baiern?

Helika. Nein, Adelheid! es war nur ein kindischer Gedanke, den meine Lippen ohne Einverständniß des Herzens sagten. Du warst sehr gütig, daß Du mich nur kindisch nanntest. — Aber sagt mir, liebe Adelheid! aus welchen Gründen untersteht sich Ludwig, seine werthe Maria so eines Verbrechens zu beschuldigen? — Er muß doch wenigstens Scheingründe haben, deucht mir. —

Adelh. Scheingründe? Als wenn jemals die Männer keine Scheingründe hätten, keine Scheingründe sich schaffen könnten, wenn sie ihre störrischen

Launen an uns abkühlen wollen? Du bist also wirklich eifersüchtig, Helika? (lacht)

Helika. O nein, gewiß nicht! Oder hätte ich Recht, es zu seyn? Hab ich nur einen einzigen Anspruch auf sein Herz, außer dem, den meine unbegränzte Liebe mir giebt? Und wie wenig gelten Ansprüche dieser Art!

Adelh. Du dauerst mich, liebes Fräulein! aber höre mich auch: es ist nichts, ein schnödes Nichts, was Ludwigen, und wie ich sehe, auch Dich beunruhiget. Glaube mir, Mariens Herz ist keiner Theilung fähig. — Ich glaube, die Herzogin kommt, und noch bin ich mit dieser Blume nicht fertig. O über uns Schwätzerinnen!

Helika. Auch ich, meine Liebe! bin heute ganz zur Arbeit verdorben, mein Herz ist sehr in der Presse. — Wirklich die Herzogin! —

Siebente Scene.

Die Vorigen, die Herzogin.

Die Herz. Ihr seyd doch guten Muthes, meine lieben Kinder? Und eben solche Leute brauche ich heute um mich. Meine Schwägerin ist sehr übel aufgeräumt, und ich bin es noch mehr, hab' Ursache, es noch mehr zu seyn.

Adelh. Wenn Ihr übel aufgeräumt seyd, gnädige Frau! so sind wir es auch; oder könnten wir fröhlich seyn, wenn Euer Gnaden bestürzt sind?

Die Herz. O auf mich müßt Ihr nicht se-

hen! Eure Pfade sind noch ganz mit Rosen bestreut; die meinigen aber — Das Uebrige mögt Ihr vermuthen oder wissen.

Helika. Ich sehe sie nicht, die Rosen, die Ihr wähnet, gnädige Frau! wohl aber wandle ich einen sehr dornichten, sehr verwundenden Pfad.

Die Herz. Es mag seyn, wenn Du den Pfad der Liebe wandelst, Mädchen! O! wenn das ist, kehre um, um aller Welt willen, kehre um! Nur der Eingang in diese Labyrinthe ist rosig, dornicht die Mitte, und, o daß ich diesen Traum trämen mußte! blutig der Ausgang. — O erzählet meinen Traum nicht weiter, meine Lieben! es war ein sehr einfältiger Traum.

Helika. Gott mag mich vor der Liebe bewahren, wenn sie Euch auch nur im Traume übel lohnen konnte.

Die Herz. Du hast Recht, Helika! Gott mag Dich davor bewahren: keinen andern Retter hat das zu empfindliche Herz des Weibes nicht.

Adelh. Das ist das ewige, immerwährende Gewinsel wider die Liebe; und doch ist das Herz des Menschen nie schlimmer daran, als wenn es ohne Liebe ist. Wir sind die besten, gutthätigsten, sanftesten Geschöpfe, wenn diese allbelebende Flamme unser Herz erwärmet; und hingegen mürrische, unleidentliche Dinge, wenn der sanfte Eindruck eines geliebten Gegenstandes unser Herz verlassen hat. — Auch die Männer sind mehr Helden, mehr tapfer und

mehr großmüthig, wenn sie lieben, als wenn sie nicht lieben.

Helika. Also muß wohl auch der Rauhgraf recht sehr lieben? er ist der tapferste, großmüthigste Mann unter Baierns Jünglingen.

Die Herz. Und so kann Helika von Brennberg noch fragen?

Adelh. Die beynahe untröstlich darüber ist, daß Euer Gnaden, vielleicht nur ihres Besten wegen, das Bild ihres Ritters beyseite geschaft haben.

Die Herz. Ich? Ich sah nie das Bild des Rauhgrafen anderswo, als oben in der Gallerie zur Waffenkammer.

Helika. O gnädige Frau! nicht in der fürchterlichen, schauderlichen Rüstung des Kriegers war er gemalt auf dem Bildchen, das ich vermisse; keine drohende Sturmhaube bedeckte seine offene Stirne, und kein lästiger Ringkragen beschwerte den Nacken des Jünglings, der die Hand des Malers zu aller Majestät seines schöpferischen Pinsels aufforderte.

Die Herz. Kehre um, sage ich Dir, Mädchen! weil es Zeit ist. Du bist schon weit hingeschleudert auf dem verderblichen Pfade; Dein Mund spricht zu geistig, als daß ich denken könnte, Dein Herz sey noch unangegriffen. — Genug, ich weiß nichts von einem Gemälde, glaube mir's!

Helika. Euch gab ich meinen besten Schatz, Adelheid! von Euch fordere ich ihn wieder. — Ich habe mich nun verrathen; aber es sey darum! kann

denn der Mund schweigen, bey einem so kochenden Herzen? — Mein Bild schaff mir, Adelheid! mein Bild, gnädige Frau!

Die Herz. Bist Du wahnsinnig, Mädchen?

Helika. Das bin ich nicht; aber, bey Gott! ich will es werden. Mitleiden, gnädige Frau! (knieet nieder) Wozu nützt Euch das Bild eines Mannes, der Niemanden als mir zugehört? — O gebt mir ihn wieder, meinen Otho! mir gab er es, das über alle Heiligenbilder mir theure Bild.

Die Herz. Sey ruhig, Kind! Du wirst es wiederfinden, wenn es keine Macht eines Zauberers Dir entrissen hat.

Helika. O ich verstehe Euch, gnädige Frau! ich verstehe Euch, Adelheid! und Euren Wink, den Ihr mir gabt. Ich werde ihn nie wiedersehen, meinen Otho, das sagt mir mein Herz: und Euer Traum, gnädige Frau! dürfte wahr werden. Mir ahnet ein blutiges Ende, und unsere Ahnungen sind vielleicht sehr nahe verschwistert.

Vierter Akt.

Erste Scene.

(Donauwörth.)

Es ist Nacht, und einige Pechfackeln beleuchten den Vorhof der Burg. Der Schloßwächter stößt zu verschiedenenmalen in die Trompete, und man hört von verschiedenen Fenstern ausrufen: Der Herzog kömmt!

Der Burgpfleger und einige Knechte aus der Burg.

Eigenh. Daher mit den Fackeln! — Die Brücke herab! — Ihr Zween bleibt beym Stalle. — — Das muß etwas Außerordentliches bedeuten. Heute hätte ich den Herzog nimmermehr erwartet. Wie die Leute jagen! Das Beste ist noch, daß sie die jungen Pferde nicht haben. — Da sind sie nun!

Zweite Scene.

Der Herzog, Graf von Leiningen, Faber, Bertold, der Burgpfleger, Reisige, Knechte aus der Burg.

Eigenh. Tausendmal willkommen, gnädiger Herr! Das wird eine Freude seyn bey der gnädigen Frau! Sie ist noch nicht schlafen gegangen: als wenn ihr Herz ihr es gesagt hätte, daß Ihr noch kommen würdet.

Ludw. (stößt den Burgpfleger nieder) Deinen Lohn, Basiliske! Deinen Kuppellohn, und nicht mehr.

Die Knechte fliehen, und nehmen in der Eile die Lichter mit, andere werden von den Fliehenden niedergestoßen. Es ist wieder finster.

Ludw. Flieht in den Abgrund der Hölle, und meine Wuth soll Euch herausschrecken!

Gr. Lein. Um Gotteswillen, gebt mir Euer Schwerd! Den getreuesten Knecht habt Ihr ermordet. Ihr könnt Richter, aber nicht Henker seyn. (will ihm das Schwerd entwinden.)

Ludw. Ich bin verrathen. Bedeckt Euern Herzog, Knechte!

Die Reisigen bemächtigen sich des Grafen. Es werden Lichter gebracht, und unter dem Lärm fängt das Orchester an, während die Scene in das Zimmer der Herzogin verwandelt wird.

Drit-

Dritte Scene.

Die Herzogin allein. Darauf Ludwig und Graf von Leiningen.

Die Herz. (vor dem Fenster) Barmherziger Gott! was soll dieser Lärm? Welch eine fürchterliche Stille auf dieses dumpfe Waffengeräusch! Ich bin ganz allein. Wenn nur Jemand meinem Ludwig zu Hülfe käme! Mein Herz läßt mich die schwärzeste Verrätherey vermuthen. — O nun kommen sie auch zu meinem Zimmer! Tödtet mich, Barbaren! tödtet mich; nur meines Ludwigs schonet! —

(Ludwig und Graf von Leiningen, mit Ludwigs Schwerd unter dem Arme, stürzen herein.)

Er ist es selbst! Du bist doch unbeschädigt, theuerster, liebster Gatte?

(will ihn in die Arme schließen, Ludwig schleudert sie zurück.)

Ludw. O daß Dein Hauch mich nicht vergifte, schändliche, in meinem Busen gepflegte Schlange!

Die Herz. Jesus, welche Sprache! Ludwig! Ludwig!!! (sie bleibt unempfindlich liegen.)

Ludw. He, Knechte! räumt mir den Saal von einem Ungeheuer, das unter der Larve des Engels mein Teufel ward. In das tiefste Gefängniß mit ihr! und ein Wort für sie soll jeden Fürbitter seinen Kopf kosten. — Wo sind die Gespielinnen ihrer Verrätherenen? Haben sie sie verlassen, da der

Bayerische Staatsbibliothek München

Augenblick ihrer Belohnung angebrochen? sagt es ihnen ihr Herz, daß endlich einmal der Nebel von meinen Augen fiel, daß ich ihre schwarzen Seelen durchschaue, und mit der Schnelligkeit des Donners dem wollüstigen Becher der Rache entgegen eile? — — Fort, Faber! wirf sie eilends in Ketten, die Verrätherin, und Blutgericht ergehe über sie, noch ehe der Mond die Mitte seiner Laufbahn erreiche!

(Faber ab. Einige Knechte heben mit schmerzhafter Geberde Marien auf und tragen sie fort.)

Gr. Lein. Ich bin Euer Landesgenosse, Herr Herzog! das wißt Ihr; nicht Euer Unterthan; Vasal des Kaisers, wie Ihr. Als solche wollen wir sprechen. Ihr seyd ein Rasender, ein tollkühner Jüngling, der die Herrschaft über ein Volk sich angemaßt, ohne der Meister seiner eigenen zügellosen Leidenschaften zu seyn.

Ludw. Wir wollen als Ritter uns sprechen, und das Schwerd des Jünglings soll so schwer auf den Greisen fallen, als seine Unverschämtheit es verdient.

Gr. Lein. Ihr werdet der erste Ritter nicht seyn, der mir so etwas zweymal sagen muß; aber vor heute über drey Tage ziehe ich mein Schwerd nicht wider Euch. Es wäre mir schimpflich, wider einen Mann zu fechten, der nicht die Geistesgegenwart des Mannes besitzt. Nicht als Fürbitter für Eure Gemahlin sollt Ihr mich betrachten, nein! ich selbst zweifle nun an ihrer Unschuld; aber so tollkühn, so unritterlich sollt Ihr Euch nicht geberden. Ihr habt den Burgpfleger nicht bestraft: Ihr habt ihn

Bayerische Staatsbibliothek München

gemeuchelmordet! und kein baierscher Ritter kann seine Lanze mehr wider Euch schwingen, ehe Ihr der Familie dieses Unglücklichen vollkommen genugge- than. Schändlich, Herr Herzog, sehr schändlich! Zweymal hat Euch dieser Tag mit dem Namen eines Mörders gebrandmarkt.

Ludw. O über den fühllosen, allen Empfin- dungen der Liebe abgewelkten Greisen! Wenn Ihr empfinden könntet den Höllenschmerz, die Marter des Undanks, des Schimpfes und des Hochver- raths, den ein Weib an mir verübte, die ich über alle Wesen liebte; die mir Stärke und Siegesmuth im Geräusche des Heerlagers, balsamischen Trost un- ter dem Ungemach in mein Herz schüttete, mit wel- chem mich die Unruhen des Reiches, die Spaltungen der Kirche und der Zwist mit meinen Brüdern über- häufte; und doch konnte mein Herz das alles über- tragen: nur auf diesen tödtenden Streich war ich nicht vorbereitet. — So ganz, so vollkommen von meiner Schande überzeugt zu seyn, ist mehr, als ein Baier ertragen kann und soll.

Gr. Lein. Alles wahr, Herr Herzog, alles eingeräumt; aber Mann solltet Ihr bleiben; nicht die Schande kalt ertragen, das wird Euch kein Ritter rathen. Mit gelässenem, unerschüttertem, dem Richter geziemenden Muthe sollt Ihr überlegen, und dann sprechen, was Wahrheit und Ehre von Euerm geheiligten Amte heischen. Als Beschützer der höch- sten Gewalt sollt Ihr sprechen, nicht als Usurpator.

Ludw. O über Eure Kälte, über Eure Narr- heit, die Ihr meinetwegen Philosophie nennt! Sagt

der Wunde, sie soll nicht bluten; sagt dem Donner, er soll der Welt Angeln nicht erschüttern, oder der Flamme der Sonne, sie soll nicht brennen. Laßt Euch die Geschichten meines Volkes seit den Zeiten Herrmanns oder Garibalds vorerzählen! staunet über die züchtige, reine, unverdorbene Sitte der baierischen Weiber, die ihren Muth in der Aufrechthaltung ihres Ehebettes gegen nichtswürdige, glattzüngige Buben mit eben so vieler Unerschrockenheit bewiesen, mit der ihre Väter und Gatten wider Römer und Franken ihre Namen verewigten. Und ich, ich der Vater und Führer dieses unschätzbaren Volkes, soll nun zur Fabel meiner Nachkommen und zum Gespötte der Ausländer in den Geschichtbüchern meiner Nation werden? O mein Graf von Leiningen! das hieße mehr Fassung haben, als mit meiner beleidigten Ehre sich vertrüge. Sie muß sterben, und wenn alle Engel des Himmels und alles Erschaffene unter dem Monde für sie bäte.

Vierte Scene.

Zu den Vorigen kömmt Maria, mit dem äußersten Ausdruck des Schmerzens, mit zerstreuten Haaren, und gleich nach ihr eine Wache von zween Reisigen, denen sie entwischt zu seyn das Ansehen haben muß. Sie bleiben, da sie den Herzog erblicken, ehrerbietig im Hintergrunde stehen.

Die Herz. Sie will auch sterben, doch nirgends, als vor Deinen Füßen, als unschuldig. — O Ludwig! wo ist Dein Herz? wer raubte mir Deine

tröstende Liebe? Wer goß die unverdiente Wuth wider Deine arme Leidende in Dein Herz?

Ludw. Fort mit der Ehebrecherin! Wenn Ihr ihrer Arglist nicht zu steuern wißt, Knechte! so werft sie in Ketten!

Die Herz. O wage es Keiner, das Heiligthum zu entweihen, wohin ich mich flüchtete! (will des Herzogs Kniee umfassen, der sie aber zurückstößt.)
O Ludwig! um Deiner, um Gottes Barmherzigkeit willen, höre mich! höre Jeden, der meine Handlungen als Zeuge der Unschuld wird richten können! Höre die Stimme Deines eignen Herzens! und dann sprich das Todesurtheil, wenn Du kannst!

Ludw. Die Verführerin! wie unverschämt! Sie würde der Sonne ihr Licht, und der Nacht ihren Schatten abläugnen! (zieht einen Brief hervor) Wessen ist diese Hand, schändliche Buhlerin?

Die Herz. Mein, Ludwig! meine Hand ist's. Ich bereue es, je ein Geheimniß vor Dir gehabt zu haben; jedoch Deine unbewegliche Strenge, Othens Zudringlichkeit —

Ludw. O ich habe genug! Beweise genug meiner Schande und Deiner Verbrechen! und noch wagst Du es, Nichtswürdige! den Namen der Unschuld auf Deiner Zunge zu entehren? Kennst Du dieses Bild? (er wirft ihr die Stücke von Othens Bild vor die Füße hin.)

Die Herz. Es ist Othens Bild. Aber, mein Lieber! wie kann eine von meinem Herzen so

entfernte Sache Dich beunruhigen? Frage das Fräulein von Brennberg, frage Adelheiden! und Dein Herz wird ganz beruhigt sich wieder zu mir wenden.

Ludw. Ha, über Satans- und Weiberlist! An Deine Kupplerinnen, an Deine Mithelferinnen, an die Mitverschwornen Deiner Schandthaten weisest Du mich zu Deiner Rechtfertigung? Elende! — (zur Wache) Thut Eure Schuldigkeit! schleppt sie fort, und sorget dafür, daß mein Herz nicht wieder durch die buhlerischen Ränke dieser Verrätherin meines Hauses erschüttert werde!

Die Herz. Todt, oder niemals sollt Ihr mich meinem Gemahl entreissen; und will er es fließen sehen mein nur für ihn kochendes Blut, so erlaube er mir erst, meine Unschuld darzuthun. Ich bin des Herzogs von Brabant rechtmäßige Tochter und Erbin. Wage es nicht, Ludwig! mit dem Blute einer Fürstin Deinen Thron zu beflecken! Trotze nicht auf das Glück Deiner Waffen! Der Rächer, der richten wird zwischen mir und Dir, forschet nicht nach den Flanken und Katafrakten Deines Heeres. Es wird Gericht ergehen über Dich, wie über mich zu dieser Stunde, und wehe Dir, Ludwig! wenn das Blut einer Unschuldigen auf Deinem Sündenbuche raucht!

Ludw. O borge nicht erst die Sprache der Heucheley, um mich ganz zu überführen, wie geläufig Dir jede Gattung der Niederträchtigkeiten sey! Aus meinen Augen mit dem Scheusal, das die unbefleckten Herzen meiner Bürger ärgern muß! Weg

mit Dir! Du findest nicht den schwachen, weinerlichen Buben mehr an Ludwig, der mit jugendlichen Riesenschritten Hayne und Meere maß, um in dem Schooße einer ausländischen verbuhlten Dirne den Geist seiner Ahnen zu verlaunen, und da — o über den Thoren! — überselige Glückseligkeit zu träumen, wo ich nun Gift für mein Leben und das Brandmal meiner Ehre fand. — Ha! der Abstämmling aus dem Blute der Helden und Halbgötter muß sich jetzt noch glücklich schätzen, wenn man nicht ausspuckt über seinen Namen; der zuvor die Welt von der Mündung des Rheins bis an die breitesten Gränzen des Sarazeners erschütterte, muß sich glücklich schätzen, wenn nicht der Knappe eines Ritters mit Fingern auf ihn deutet, und aus seinem unbärtigen Munde einen Hahnrey schickt. — Gehe, Verworfenste Deines Geschlechtes! träume sie aus auf der Schädelstätte, jene Seligkeiten, die Du in den Armen Deines Buhlers schon genossen! und lerne, daß die Langmuth des Himmels endlich einmal Deine Schandthaten Deinen Lohn Dir gab.

Die Herz. Bey dem Namen des Ewigen, gehe nicht in das Gericht mit der Blutschuld Deines Weibes! Nie, ich schwöre es Dir bey dem ewigen Gott, nie berührte Otho den Saum meines Kleides; nie entehrte mein Herz ein Gedanke an den Rauhgrafen, und Du entheiligest den unversehrten Namen der Wittelsbacher; du schreckst Deine Helden von Dir, verräthst Deine Freunde, und schaffest Dein blühendes Vaterland zur Wüste um, vor wel-

cher jeder Gutgesinnte zurückbebt, Deine Tyranney verdammt, und an dem Mörder seiner Gemahlin seinen eigenen Henker zu sehen glaubt. — Doch das thust Du nicht, Mann meines Herzens! Du kannst es nicht thun; Du mußt mein Innerstes durchsschauen, mußt mit feurigen Buchstaben Deinen Namen in mein Herz gegraben lesen, mußt meine Unschuld, mußt alle die zärtlichen Vorwürfe fühlen, die mein liebendes, mein so ungerecht gekränktes Herz Dir macht; mußt auch den kleinsten Schatten eines Argwohns verbannen; (unter dieser Rede giebt Ludwig der Wache einen gebietenden Wink, die Herzogin fortzuführen) mußt es ganz fühlen, wie ungerecht jedes Deiner Worte mein Herz zerreißt. — O Ludwig! Ludwig! was unterstehen sich Deine Henker? Rette mich! um Gotteswillen, Ludwig, rette mich! höre mich! O es ist vorbey! (ab)

Ludw. Fast hätte sie mich erschüttert, die Zauberinn, fast hätten ihre höllischen Künste mich die Schande meiner Beleidigungen vergessen lassen; doch nimmermehr soll sie mein Ohr betäuben, meine Augen ärgern, die Nichtswürdige! Eben recht kömmt Faber!

Fünfte Scene.

Die Vorigen, Faber.

Ludw. Ich kämpfte einen furchtbaren Kampf, mein Faber! und eines Baiers Starkmuth gehörte dazu, um nicht zu unterliegen. Die

Ehebrecherin entwischte der zu nachsichtigen Wache, und bestürmte mich mit allen Reitzen eines weinenden Weibes, um mich neuerdings zu bethören; allein der Genius meiner Ehre bewahrte mein Aug vor ihrer List, und ich bin ruhig genug, Dir mit kaltem Blute den letzten Auftrag zu ertheilen, den meine und meines Volkes Ehre erheischt. — Rede auf Pflicht und Gewissen, Faber! Welche Strafe verdient das Weib, die mit einem Buhler das Bette ihres Gatten und ihres Fürsten theilet?

Faber. Die Strafe des Todes, wenn nicht Eure Barmherzigkeit einen Theil ihrer Schuld auslöscht.

Ludw. Barmherzigkeit ist Sünde, wenn sie die Mutter neuer Schandthaten wird. Die Züchtigkeit der baierschen Weiber wird geärgert, und nur mit Blut kann ein Verbrechen ausgesöhnt werden, das von der Fürstin auf die ganze Nation zurückfällt.

Gr. Lein. Wenn es einem Manne, der nicht Euer Unterthan, zu sprechen erlaubt ist, so sagt mir: Soll Faber allein Mariens Richter seyn? soll der ganze Blutrath in den verfänglichen Meynungen eines Einzigen bestehen, der ohnehin, als ein Ausländer, keineswegs über die Sache eines Baiers, zum mindesten aber über eines Wittelsbachers sprechen kann? Soll dieser Mann da, der seine höllische Freude über Othens Sturz schon deutlich genug verrieth, des Vertrauens würdig seyn, über eine Sache zu sprechen, die mit Eurer, mit Baierns

und Brabants Ehre so unzertrennlich verbunden ist?

Ludw. Hier spricht die Sache und nicht der Richter. Fabers Treue, Fabers unbestechbare Rechtschaffenheit ist mir aus zu vielen Fällen schon bekannt, als daß ich sie um einer Buhlerin willen bezweifeln könnte. Selbst durch sein Urtheil Verdammte rühmten schon seine Billigkeit, und die verstockten, schamlosen Flagellanten suchten und fanden oft durch sein Urtheil Barmherzigkeit. Eifert für meine Ehre, Faber! und sprecht nach der Sitte unsers Landrechtes!

Faber. (mit einem Schelmenblick auf den Grafen von Leiningen) Ich dächte, man könnte bey der Fürstin eine Ausnahme machen, worauf eben der gemeine Pöbel keine Ansprüche hat; und Ihr würdet Eurer Ehre eben so viel nicht vergeben, wenn Ihr wenigstens um des Rauhgrafen willen das Geschrey vergässet, den Lärm, den die Sache unter dem Volke schon verursacht haben mag, unterdrücktet, und Eure Gemahlin in Gottesnamen wieder in Euer Ehebette aufnähmet.

Ludw. Schäme Dich, Alter! aus menschlichem Respekt an den Gesetzen Deines Vaterlandes zum Schelm zu werden. Was verdiente Maria aus Brabant, wenn ich ein Vasal wäre, wie Du bist, und sie eine Bürgerin, wie Dein Weib?

Faber. Den Tod. —

Ludw. Und der Verführer?

Faber. Den Tod!

Ludw. Und die Gehülfen dieser Schande?

Faber. Den Tod!

Ludw. Schande dem Fürsten, der, wo er ein Beyspiel geben soll, Aergerniß giebt seinen Gesetzen und seinem Volke! Den Tod also über Maria von Brabant, noch ehe der Abendstern am Horizont verschwindet! Den Tod über ihre Gehülfin, die Buhlerin von Brennberg! Das Schwerd des Henkers vermehre ihre Strafe uud ihren Schimpf! und es wäre Verrätherey an der Gerechtigkeit, diejenigen im Tode zu trennen, die das Verbrechen verschwistert hat. Nur Adelheid, die als Obristhofmeisterin, als die Beschützerin von Mariens Tugend, noch eine Pflicht mehr verletzt hat, schleudre man von den Zinnen des Burgthurms auf den Platz des Vorhofs, daß Hunde und Füchse das Blut der Verrätherin lecken, und toll von dem eingesogenen Gifte, alle die Nichtswürdigen anfallen und aufzehren, in deren geilem Blute der Hang zu gleichen Verräthereyen keimt!

(Faber verbeugt sich gefällig, und will ab. Graf von Leiningen faßt ihn beym Halse, und wirft ihn vor die Füße des Herzogs hin.)

Gr. Lein. Halte, Du gefälliger Teufel! und eile nicht so sehr, den Auftrag Deines rasenden Gebieters zu befolgen. Wie verräthst Du Dich! wie verräthst Du Deine satanische Lust an dem Tode und dem Verderben derjenigen, die, wenn auch lasterhaft, doch noch Cherube gegen Dich sind!

Faber. So darf ein Gast Baierns Richter

behandeln? Ich vergebe Euch zwar aus christlicher Liebe; doch, Hölle und Teufel! ich sollte Herzog seyn!

Ludw. Graf von Leiningen! machet nicht, daß ich die Rechte der Gastfreyheit an Euch vergessen muß! Wie weit führt Euch der Eifer für eine überwiesene Buhlerin!

Gr. Lein. Nicht der Eifer für eine Sache, worüber ich gar nicht entbrennen möchte, empört meinen Zorn: sondern dieser elende, schon graue Bube mit seinem Schalksherzen und Krokodillsgefühl reitzt meine ganze Wuth. O seht, ich bitte Euch! seht doch diese Lucifersaugen an, wie eine ganze Hölle daraus hervorglänzt, wie sein Gaumen nach Blut lechzt, wie er jetzt mit erstohlener Dreistigkeit seine Feigheit vermummen will! wie die Kniee ihm wanken, dem Elenden! wie seine eingeschwundenen Backen ihm schlottern! wie er gerne verschwinden möchte vor den Augen des Rechtschaffenen, und nicht kann! und wie er verzweifelt darüber, seine Furienlarve vor uns zur Schau herumtragen zu müssen! — O, um Gotteswillen! laßt vor Allen diesen Schurken aufhängen, Herzog! und seht, seht nur einmal! ich selbst, mit diesen meinen, wie ich glaube, mit Ehren grau gewordenen Locken, will den Stab über die Schuldigen brechen, und wenn er gebrochen (läßt sich auf die Kniee nieder) in meine zitternde Kniee sinken, Gnade und Barmherzigkeit von Euch flehen, und den schweren Kunstgriff, den Ihr mit Eurer Handvoll

Jahren noch nicht begriffen habt, Euch lehren, Fürst und Vater, Richter und Gatte, Rächer und Liebhaber zugleich zu seyn.

Ludw. (hebt ihn auf) Mein würdiger Graf! beschimpft diese ehrwürdigen Locken, die ich als ein Heiligthum berühre, nicht mit der Sache einer Treulosen! Wir sind Deutsche, Dank der Vorsicht, daß wir es sind! und wie könnten wir einst an dem Tage der allgemeinen Zusammenkunft vor unseren Ahnen bestehen, wenn wir das erhabenste Kleinod, das sie uns hinterließen, mit kaltem Blute besudeln lassen könnten, und unsre eigne Ehre der Leichenstein der schändlichsten Verrätherey werden müßte. Ich schwöre es, und zur unverzeihlichen Sünde werde mir der Meineid: Maria von Brabant soll sterben! sterben ihre Gehülfinnen! sterben Jeder, dem das Gefühl einer vorüberrauschenden Wollust theurer, als seine Ehre ist! Geht, Faber! Mein Auftrag sey Euch heilig. Zögert keine Minute, eine Rache zu beschleunigen, die ich meinem Hause schuldig bin!

Faber. Also, wenn Ihr es erlaubt, erlauchter Graf! will ich meinem Fürsten gehorsam seyn. (ab)

Sechste Scene.

Die Vorigen.

Ludw. Es wäre sehr wohl möglich, daß dasjenige, was jetzt vorgeht, Euer Herz, Euer

nur zu mitleidiges Herz erschütterte. Folgt mir also in die geheimen Zimmer meiner Burg, und laßt uns Anstalten treffen, gleich mit Anbruche des Tages uns zu unserm verlassenen Heere zu verfügen, und mit vereinigten Kräften an den Verräthern des Landfriedens eben so ein Muster der Gerechtigkeit, als wahre Beschützer des heiligen Reiches, darzustellen, wie wir den wollüstigen, pflichtvergessenen Weibern ein Beyspiel geben wollen, daß ein geschändetes Blut nie wieder ehrlich zu machen sey, als wenn es abgezapft wird.

Gr. Lein. Leider! leider! Nur nicht Fürstenblut soll es seyn: dann meinetwegen — (Beyde ab)

Siebente Scene.

(Im Kerker.)

Die Herzogin. Bertold.

Die Herz. Auf Euch allein, Bote Gottes! gründe ich noch den kleinen, hinwelkenden Stamm einer Hoffnung. Eure Fürbitte, Eure vom Geist Gottes glühende Beredtsamkeit muß das Herz meines Ludwigs erweichen, oder — auch die Mühe aller Engel würde vergebens seyn.

Bert. Seyd Ihr eine so eifrige Fürbitterin als Heilige bey Gott im Himmel für mich, als ich für Euch bey dem Herzoge seyn werde: dann ist meine arme Seele geborgen. — Ich habe nun

nichts, was ich zu Euerm Troste Euch sagen könnte, wenn nicht Euer eigenes Herz Euch sagt: Ich bin unschuldig! Und hört Ihr diese himmelvolle Melodie in Eurer Seele erschallen, o! so lachet Derer, die zwar den Leib, aber nicht die Seele tödten können.

Die Herz. Wohl, würdiger Priester! allein bin ich nicht eine Fürstin unsers rühmlichen Reiches? Ist es Sünde vor Gott, zu klagen um unser höchstes Gut, um die Ehre? Bin ich nicht schuldig, den unbefleckten Namen meiner Ahnen eben so unversehrt zur Grube zu tragen, als ich ihn ererbte? Und nun bin ich beschimpft vor Baiern und Brabant, verstoßen von dem Geliebten meiner Seele; verdammt, vielleicht zum Tode verdammt von eben dem, für dessen Leben ich beynahe den Himmel hinzugeben schwach genug war, wenn es Schwachheit ist, ganz ohne Maß und ohne Gränzen denjenigen zu lieben, dem ich Herz und Hand vor Gottes Altare weihte.

Bert. Fasset Euch, beste Fürstin, so gut Ihr könnt! Des Herzogs Ohr und Herz ist von sehr bösen Räthen umlagert; und spricht er zu strenge wider Euch, und seyd Ihr so unschuldig, wie ich, nicht um Eures Lebens, sondern um Eurer Seele willen, es wünsche: so verzeihet ihm! Ludwigs Herz verdammt Euch nicht, nur Ludwigs Leidenschaft: diese unbändige Leidenschaft, die auch einen Propheten zum Meuchelmörder seines Freundes machte, nur diese verdammt Euch. O könnte

ich, könnte ich lesen in Euren Augen den Zustand Eurer Seele, um darnach abzumessen alles das, was ich in dieser vielleicht sehr kostbaren Stunde zu sagen habe, wie zufrieden würde ich seyn! Hat je ein einziger Gedanke Unrecht begangen an Euerm Gatten; hat je nur der geheimste Wunsch die Reinigkeit Eurer ehelichen Treue befleckt: o! so erhebt Euer Herz zum Throne des Ewigen, und gebt es den schmerzhaftesten Bissen Eures aufwachenden Gewissens hin! Sagt Euch aber Euer Herz, daß Ihr nie das Kleinod Eurer Unschuld entehrt, nie entweiht die Heiligkeit Eurer Pflichten, nie gesündigt habt an der Liebe Eures Gatten: o! so trotzet, wie Gottes Fels, der Gewalt der Hölle! laßt scheitern alle Menschenhoffnung! laßt triumphiren alle Satane im unharmonischen Gejauchze ihrer Schadenfreude! und Euer verklärter Geist wird in den Wohnungen der Seraphinen, unter der herzerhebenden Sphärenmusik nicht vernehmen das Grisgramen der Verworfenen. Ihr werdet den Himmel in Euerm Herzen zur Schädelstätte tragen, und selbst der Schlag des tödtenden Beils wird Euch nichts weiter seyn, als die Losung zum wirklichen Genusse.

Die Herz. O! Eure Rede kann meinem Geist jenen Starkmuth einflößen, der mich in dem Augenblicke des Todes von der Verbrecherin unterscheiden soll, die mit ihrem Blute nichts weiter als eine alte Schuld bezahlt. Doch, noch nährt mein Herz eine bessere Hoffnung, und es ist unmöglich,

lich, daß es verkannt werden sollte von dem, durch den es lebt, und jede Freude der Schöpfung nur genießen könnte.

Bert. O Menschenhoffnungen! immer nichts als Menschenhoffnungen! und was sollen die jetzt, da Engelsrettung nöthig ist? O laßt Euch, meine treffliche Fürstin! kein Bild, keine Aussicht von Eurer gaukelhaften Phantasie vormalen, das, wenn es Euch betrügen sollte, Euer Herz noch weit empfindlicher verwundete, als die Verzweiflung selbst. Mehrere, glaubt mirs! haben sich durch Hoffnung, als durch Verzweiflung elend gemacht. Hofft auf Gott, und auf keine Größe dieser Welt mehr!

Achte Scene.

Die Vorigen, und Konradin,

welcher weinend auf Marien hereindringt, um ihren Hals sich klammert, und vor Bertholden sich nicht wenig zu fürchten scheint.

Konrad. O meine liebste, liebste Base! weil ich nur Euch wieder gefunden habe! O über die abscheulichen Männer, die der Herzog mitbrachte! Ich sagte es ihnen, daß Ihr meine Base, daß meine Mutter des Herzogs Schwester wäre, und doch stießen sie mich weg von der Thüre, als wenn ich Otho der Rauhgraf selbst wäre.

Die Herz. O welchen Namen erwähnst Du, Kind! welchen schrecklichen Namen!

Konrad. Nicht wahr, liebe Base! ich sagte es Euch vor, daß mein Vetter sehr böse werden wird um Eurer Liebe willen gegen den Rauhgrafen?

Bert. Wie? gnädige Frau! sollten Eure Liebeshändel, oder Eure Beschuldigungen, schon das Gerede der Kinder geworden seyn? Schlimm! schlimm!

Die Herz. O mein theurer Vater! auch dieses mir so liebe Kind hat aus dem verleumderischen Munde Fabers schon ein Gift gesogen, das mich mehr schmerzt, als die kränkendsten Vorwürfe derjenigen, deren geheime Absichten meinen, oder vielmehr des Rauhgrafen Tod erheischen.

Konrad. O mein heiliger Vater! ich will Euch alles sagen. Faber scheint mir ein sehr guter Mann zu seyn. Er sagte mir so viel Schlimmes von den Baiern, daß es ganz entsetzlich ist, und mein lieber Lehrmeister bestättigte mir das alles, und sagte mir sogar, daß mir Faber noch sehr vieles hätte erzählen sollen, um alles zu erzählen.

Die Herz. Also muß es Dich recht sehr freuen, Konrad! wenn der Herzog mich todt macht?

Konrad. O liebe Base! das wieder nicht! Nicht wahr, heiliger Vater! Ihr bittet für meine liebe Base? Meine Mutter Elisabeth und der Herr Graf von Leiningen, und die Waldgrafen werden auch für Euch bitten.

Die Herz. Die Waldgrafen, sagst Du? Sollten sie hier seyn?

Konrad. Eben sind sie gekommen, und haben, wie ich hörte, meinen Vetter sehr böse gemacht: sie sollen ihm sogar gedroht haben, wenn er Euch etwas zu Leid thun würde.

Die Herz. Daran erkenne ich die guten Gesinnungen der Baiern; allein Drohungen fruchten nichts bey so stählernen Herzen, als das Herz meines Ludwigs ist.

Konrad. Auch sogar der Rauhgraf selbst soll in Bälde nachkommen.

Die Herz. Wie? Soll auch Otho in sein Verderben rennen? wie eine Mücke in die Flamme sich stürzen, die er in seinem unbefangenen Herzen für die allein leuchtende Sonne des Glücks hält? O das ist zu viel, zu viel Schmerz für mein Haupt, das noch nicht warm geworden ist unter euerm Diadem, ihr Baiern! Dieser unglückliche, dieser würdige Mann soll auch, von meinem vergifteten Schicksal hingerissen, die Schuld meines Gemahls erhöhen? dessen unglückliches Temperament nur zu oft die Güte seines Herzens übereilt? — Otho! Otho! wie unglücklich bist du noch in deinen Kindern und Enkeln! und wie weit, ihr Väter dieses heiligen Reichs! dehnt sich euer schrecklicher Bannfluch aus! Der tapferste, edelste, großmüthigste Mann soll, von meinem Unglücke angesteckt, einem Verderben sich preisgeben, worüber sowohl sein vorbefangener Fürst, als seine elenden Kreaturen, die elenden Schmeichler, seine Richter sich freuen werden. O Otho! warum bliebst du nicht unerkannt von dem undankbaren

Volk, das dich auswirft in den unbewohnten Schatten des Ardennerwalds, anstatt du jetzt, um der Stimme deiner dich einladenden Ruhmbegierde zu folgen, das Schwerd eines Fürsten führest, der blind für deine würdigen Thaten, sein verführtes Ohr nur jenen leiht, die, wie das unfruchtbare Epheu, nur an kollosalische der Ewigkeit trotzende Monumente sich wagen, die stärksten Fugen der erhabensten Bande auflösen, und dann selbst unbemerkt auf den Ruinen herumkriechen, die das Werk ihrer List, nicht aber ihrer Stärke sind.

Konrad. Von dem allem weiß ich sauber nichts, meine liebe Base! Das aber weiß ich, daß eben vor kurzem ein Bothe von dem Rauhgrafen an Faber mit Briefen ankam, worinn er auf das nachdrücklichste beschworen, ja sogar mit dem grausamsten Tode bedroht wurde, wenn er sich unterstehen sollte, sich das mindeste kränkende Verfahren gegen Euch zu erlauben. — Sorgt Euch also nicht, liebe Base! Wir werden uns bald, recht bald auf unserm Zimmer wiedersehen.

Neunte Scene.

Die Vorigen. Faber.

Faber. Junge! wer hat Euch hier zu seyn erlaubt? Fort!

Konrad. Ich bin bey meiner Base. Weißt Du, wen Du vor Dir hast?

Faber. Schweigt nun? — Ich habe Auf-

träge an die Maria von Brabant. Mein Auftrag kostete meinem Herzen vieles, ehe ich ihn übernahm; allein — Lange lebe Ludwig der Zweyte, Herzog von München!

Die Herz. Ohne Umstand Euern Auftrag! Ich bin auf alles gefaßt..

Faber. Maria von Brabant soll, ihrer ehrlosen Liebe zu dem Enkel eines Verbannten, ihrer schändlich verrathenen ehelichen Treue wegen, in Zeit einer Stunde sterben durch das Beil, und danken der Barmherzigkeit des gerechten Gerichtes.

Die Herz. O Gott! wie weit reißt meinen Ludwig sein geblendetes Herz hin! Sterben? — ich sterben in der Blüthe meiner Jahre? mit der unwandelbaren, aber leider so unglücklich belohnten heißen Liebe meines Herzens? O nein! Du täuschest mich, Alter! Ludwig kann nicht so früh sein Geschöpf verderben, nicht tödten die, die nur für ihn lebt! O ich bitte Dich, Faber! gehe hin, lade ihn zu mir her! Er soll mich erst sehen an dem Ort, wohin er mich verwies; soll mich hören da, wo man es auch der größten Verbrecherin nicht abschlagen kann. Und thut er das: dann soll er das Wort über mich erklären. Gehe, sage ich, freundlicher Alter!

Faber. O meine Frau! nützt sie besser, diese wenigen Augenblicke, als mit Wahnwitz! Euer Herz wird mit einer Bürde beladen seyn, die Euch ohne Zweifel von dem engen Pförtchen des Himmels ausschließen möchte. Ihr seyd mein Zeuge,

hochwürdiger Herr! ich schlichtete meinen Auftrag, und damit lebt wohl! Hab es freylich nicht geglaubt, daß Ihr ganz und gar keine Gnade vor dem Herzoge finden solltet; hätte gedacht, es wäre genug, wenn der Herzog seinen ganzen Zorn nur über den Rauhgrafen ausschüttete. Allein nun ist's halt so. Fügt Euch darein, wie andere Leute, die um ein Paar Monate eher sterben müssen, als sie es dachten, und — nun ja, wie ich schon sagte, ladet Eure Bürde ab! Nehmt mir's nicht übel, ich that meine Pflicht. — Nun, wenn's Euch gefällt, Prinz! kommt mit mir! oder seht zu, was der Herzog dazu sagen wird, wenn Ihr ohne sein Wissen bey Leuten steckt, die nun nicht mehr Eures Gleichen seyn können.

Bert. Das geht zu weit, Mann! Um Jemanden Bitterkeiten zu sagen, seyd Ihr nicht hergesandt. Geht! und hofft, daß ich Gott bitten werde, daß er Euch nicht mit dem Maas vergelte, mit dem Ihr anderen eingemessen.

Faber. Ich danke Euch! Betet aber erst für die Sterbenden; mit den Lebendigen mag es noch gute Weile haben. Prinz Konrad! gehet, sage ich!

Konrad. Ich werde gewiß nicht gehen, hört Ihr's? Ich muß meiner lieben Base noch vieles, vieles sagen, und dann meinen lieben Vetter bitten, daß er mit uns allen wieder gut werden möchte.

Faber. Nun ja, nun ja! das sollt Ihr. (führt ihn beym Arme fort.)

Konrad. O helft mir! seht doch! der abscheuliche Mann!

Zehnte Scene.

Die Vorigen.

Bert. Ihr seht es, gnädige Frau! wir haben uns nun keines weitern Trostes mehr zu versehen, als dessen, der von Oben kömmt.

Die Herz. Und doch, noch immer scheint mir das alles ein Traum. Gestern noch so glücklich, noch so ganz ins Meer stiller und häuslicher Freuden versenkt, geliebt von einer kleinen Familie, und geehrt von einem großen Volke, keiner weitern Glückseligkeit harrend, als der baldigen Wiederkunft meines theuern Ludwigs: und jetzt, nach so wenigen Stunden, o Gott! wie unaussprechlich tief gesunken! Verkannt mit meiner ganzen Unschuld, und gelästert von jedem meiner Unterthanen! O Gott! mit welchem unnennbaren Verbrechen konnte das schwache Weib so sehr deine Strenge reitzen?

Bert. Denkt nun an dieses alles nicht mehr! Wir wollen diese Stunde wählen, wir wollen beten!

Die Herz. O wie werde ich dieses mein gepreßtes Herz zur Reinigkeit einer gottgefälligen Andacht hinaufstimmen können! Doch immer! ja wir wollen beten!

Eilfte Scene.

(Im Zimmer des Herzogs.)

Ludwig, Konrad, Emiko.

Ludw. Ich bitte Euch, meine Herren! laßt mich allein. Ich bin müde, aller Unterhaltung müde, und habe des Schlafes nöthig.

Konrad. Aber hört doch noch das Einzige! Wie? wenn Otho, Ihr kennt doch den unternehmenden Geist der Wittelsbacher, mit einem in der Eile aufgelesenen Haufen hereinbräche, die arme Herzogin von Schimpf und Tod zu befreyen? wie lang, glaubt Ihr, daß diese nackte Burg sich würde halten können?

Ludw. Und wenn nur eine Stunde, so ist's doch zu spät, von seinem Bubenstück belohnt zu werden.

Emiko. Glaubt Ihr aber nicht, daß der Kopf eines Frauenzimmers, meinetwegen einer Fürstin, gewiß all der Unruhen nicht werth ist, die so ein Aufruhr unter Euerm Volke erregen wird? Gebt doch Othen nicht Gelegenheit, ein Rebell seines Fürsten zu werden!

Ludw. Er kann meinetwegen immer zu seinen übrigen Schandthaten auch diese noch hinzusetzen; desto süßer wird die Rache seyn, die ich von ihm und allen seinen Helfershelfern fordern werde.

Konr. Kann die Rache so süße seyn, als der Friede?

Ludw. In dem wir aber nicht leben. Unsere Zeiten sind eisern, und eisern soll die Strafe seyn, die ich von ihm fordern werde.

Konr. Aber doch zu spåt, glaubt mir's, zu spåt, Herzog! und Ihr werdet halb Baiern entvölkern müssen, um sie alle zu vertilgen. Bey Gott! ein bitteres Geschäft für einen sein Volk liebenden Fürsten, zehn Köpfe herabschmeißen zu müssen, um einen zurechte zu setzen. Ich versichere Euch, Otho kömmt bald, und gewiß nicht ohne Gesellschaft.

Ludw. (zu einem von der Wache) Sagt dem Faber, er soll alles den Augenblick fördern, und dann zu mir kommen! Er wird mich verstehen.

Emiko. Wie weh muß es dem Herzen Eurer Bürger thun, Scenen dieser Art in ihrem Schoose spielen zu sehen!

Ludw. Schweigt mit allem diesem! Auch mein Herz leidet, o! es leidet mehr, als die Verbrecherin fühlen kann. Es ist nicht Liebe, nicht Mitleid, was ich für sie fühle; es ist eine ganz unerklärbare Regung, die selbst im höchsten Drange meiner Rache für sie spricht, worauf ich aber nun, um meiner Ehre willen, eben so wenig hören darf, als der Hund auf das Zetergeschrey des Ebers, den er vor sich her jagt. Ich muß in meiner Gemahlin Baierns Schande rächen. Er ist schrecklich, dieser Gedanke, aber er sitzt so fest in meiner Seele, als der Wunsch, selig zu werden.

Konr. Nur vor Othen seht Euch vor! Ihr kennt seinen Muth und seine Leidenschaft, und wißt,

wie wenig sein Stamm sich aus Thron und Krone macht.

Ludw. Dafür mögt Ihr und meine Freunde sorgen. Geht nun! vordoppelt mit Euern Leuten die Wache der Thorbrücke, und haltet alles gefaßt, morgen mit Anbruch des Tages mit mir aufsitzen zu können. Ich habe jetzt des Schlafes nöthig; ob er auch kommen wird? — Hm! das will ich gewärtig seyn.

Konrad und Emiko ab. Die Musik füllt einen kleinen Zwischenraum der Zeit aus, während welchem Ludwig Mariens Bildnis, das seinem Schlafsessel gegenüber hängt, herabnimmt und in den Kamin steckt. Er versucht zu schlafen, wird aber über eine Weile vom Getöne der Todtenglocke wieder aufgeweckt, wird immer ängstlicher, und endlich bey der Ankunft Fabers setzt das Orchester ab.

Faber. Lange lebe Euer Durchlaucht! Es ist geschehen!

Ludw. Und wie betrug sich das Volk?

Faber. Sehr ungestümm im Anfange. Die Adelheid war die erste. Sie flog, ohne viel Aufsehens bey dem Volke zu erregen, von den Zinnen des Burgthurms auf die Straße herab, war mausetodt, und ich ließ sie gleich wegschaffen. Helika gieng Marien vor, und der Pöbel hatte Lust, mit Steinen auf sie zu werfen, so sehr war er über die schändliche Kupplerin aufgebracht. Kaum aber lag ihr entseelter Körper da, und die Herzogin trat in die Gerichtsschranken, so herrschte eine fürchterliche

Stille. Das Volk verlief sich eilends und furchtsam, und bey der wirklichen Hinrichtung war kein einziger Zuschauer mehr im Saale.

Ludw. Das Volk bedauerte sie also wohl gar?

Faber. Nicht anders. Allein ich war froh, daß es noch so gut gieng. Ich war um mich und um den Nachrichter besorgt, weil Viele noch Steine in den Händen hatten, die mir nichts Gutes zu bedeuten schienen. Sie gehorchten keiner Wache, sondern, wie ich sagte, der Anblick ihrer Herzogin trieb sie still und ruhig aus dem Saale.

Ludw. Gott erbarme sich ihrer Seele! Sie betrübte mich tief; aber nun sey ihr vollkommen verziehen! — Es reut mich doch, ihr Bild verbrannt zu haben: denn ich werde allem Anscheine nach heute doch eine sehr unruhige Nacht haben: — Nicht wahr, Faber! es ist doch ein sehr abscheuliches Verbrechen um den Ehebruch?

Faber. Ein abscheuliches!

Ludw. Das man auch an der liebsten Gattin nicht strenge genug rächen kann.

Faber. Ja, in der That.

Ludw. Wollt Ihr nicht die heutige Nacht hier zubringen? Ihr könnt in meinem Sessel da schlafen.

Faber. Ich danke, gnädiger Herr! — Es wäre denn, es beliebte Euch zu befehlen.

Ludw. Nun ja, ich befehle es Euch! —

Habt Ihr nichts gehört? Otho der Rauhgraf soll kommen.

Faber. Ich hörte davon.

Ludw. Er kömmt eben recht. So einem gefährlichen Manne könnte ich die oberste Befehlshabersstelle ohnehin nicht mehr in den Händen lassen.

Faber. Graf von Leiningen wollte Euch sprechen. Er sagte mir von einem Brief, den er Euch zu geben hätte.

Ludw. Geht fort, Faber! nehmt ihm den Brief ab, und sagt ihm, wir werden uns morgen sprechen. (Faber ab)

Ludw. — — — Es verdrießt mich — ja es ist mehr als Verdruß, meine Gemahlin schon so frühe verloren zu haben. — Allein, verlor ich ihr Herz nicht schon weit eher? — Ja, die Weiber! undankbar, meineidig und schalkhaft, das sind sie alle. Auch Maria war es, Maria, die ein Engel zu seyn schien. — Möchte sie nur einer im Himmel geworden seyn! — — Die Arme! —

(Faber bringt einen rothgesiegelten Brief.)

Faber. Dieser Brief, mit der Aufschrift an Euch, gnädiger Herr! fand sich in der Tasche des Pagen Berglas. Konrad, der Waldgraf, überbrachte ihn aus Augsburg.

Ludw. (erbricht den Brief) Ein Brief von Marien! — Ich sollte ihn in meiner jetzigen Fassung beynahe nicht lesen! — Doch immer, ja! was kann es schaden? Sie ist gestraft; wenn ich

auch wirklich noch eine neue Lüge darinn finden muß. (liest den Brief)

„Mein Gemahl und Herr!

„Verzeiht es mir, wenn sich das Weib in Eure „richterliche Gerechtsame menget. Nur auf Bitten „des Rauhgrafen wage ich es, um das Leben des „Ritters von Blaubach Eure Barmherzigkeit an„zuflehen. Er ist ein alter Freund des Wittelsba„chischen Hauses, und nur aus Dankbarkeit gegen „einen alten getreuen Diener verwendet sich der „Rauhgraf bey mir um ihn. Seine Fürbitte zeugt „von der dankbaren Freundschaft seines Herzens, „und verdient Eure Gnade. — Er bat mich, es „Euch nicht zu entdecken, daß er eines Mannes sich „angenommen hat, der Euren gerechten Haß auf „sich geladen. Ich darf Euch nichts verhelen, wohl „aber um Eure Gnade, und in diesem Puncte um „Eure Verschwiegenheit bitten. Lebt wohl und „glücklich, und verkürzt jeden Augenblick, der „mich von Euch trennt!

„Eure bis in den Tod gehorsame

„Maria.“

(Ludwig, ganz betäubt, hält die Hand vor die Augen.)

Ludw. Ich bitte Euch, Faber! schlaft nun! Schlaft, sag' ich Euch! —

Fünfter Akt.

(Früh Morgens im Zimmer des Herzogs.)

Erste Scene.

Ludwig, Bertold, Faber.

Bert. Wie? gnädiger Herr! Eure Haare sind ja weiß, wie der Schnee! Euer Angesicht ist bleich, wie der grimmige Tod! —

Ludw. Es mag seyn, daß ich alt geworden bin vor der Zeit; auch hat die Hand des Todes mich berührt in dieser schrecklichen Nacht. Ich sah sie, die Verklärte, mit allen Herrlichkeiten der Seligen umglänzt; sah sie mit unverrücktem Blick auf mich gewandt. Ihr Kleid war noch besudelt mit dem Blute, das sie um meiner Thorheit willen vergoß, und ihre Stimme verkündete diesen meinen Ohren den Zorn des Allmächtigen.

Faber. Ein Traum, gnädiger Herr! nicht mehr, als ein Traum. Mir däuchte ebenfalls, ich sähe die Helika im hochzeitlichen Schmucke vor mir stehen, wie sie Othens Bild in der einen und nie

zweyschneidendes Schwerd in der andern Hand hielt. — Da seht Ihr nun ja, wie Träume mit uns spielen. Helika hatte Othens Bildnis! (zwingt sich zum Lachen)

Bert. O! Euer Gelächter, Faber! muß ein schmerzhaftes Gelächter seyn! Ich bedaure Euch darum, daß Ihr nicht weinen könnt!

Ludw. Was haltet Ihr von diesem Traum, heiliger Vater? denn eine Erscheinung mag es wohl nicht gewesen seyn.

Bert. Gottes Gericht ist über Euch ergangen, und seine Stimme fordert das Blut der Gerechten von Euch.

Ludw. O! ich bitte Euch, redet nicht so! Schonet meines Herzens! gebt mir jenen heiligen Segen, den die Kirche Euch mitgab, die Euch sandte.

Bert. Sie sandte mich nicht, zu segnen den Todtschläger: und der, dem Gott in einem Gesichte sein Gericht kund gethan, kann nicht empfangen den Segen von oben.

Ludw. O Erbarmen! Erbarmen! Nehmt von mir weg Mariens Blut, das, wie ein brennender Fels, auf meiner Seele liegt!

Bert. Ihr habt die Blutschulden gehäuft auf Eurer Seele, und Gott mag richten zwischen Euch und den Gerechten, die Ihr erschlagen!

Faber. O schonet, ehrwürdiger, heiliger Mann! unsers guten Herzogs, dessen gekränkte Phantasie ohnehin genug von seinem dicken,

schwermüthigen Geblüte zu leiden hat. Auch mir kreuzen hundert Ahnungen durch den Kopf, und Ihr wißt es doch selbst, ich that nichts bey der Sache, als was ich als Richter thun mußte.

Bert. Wehe Euch, die Ihr richten konntet ohne Gerechtigkeit, und sprechen, ohne geprüft zu haben! Maria starb den Tod einer Seligen, Helika und Adelheid verkündeten dem Himmel ihre Ankunft, und sie werden sitzen im Throne der Herrlichkeit, während Ihr brennet im höllischen Pfule. Ihr habt todtgeschlagen die Mutter künftiger Generationen Baierns; habt Schande gebracht über Brabant, und sein Volk entehrt; habt gebrandmarkt Euern Namen vor Euern Bürgern und Mitbürgern, und ewiges Wehe kann nicht tilgen die Schuld Eurer Seele.

Ludw. O! ich bitte Euch, schweigt!

Bert. Verkennet nicht den Finger Gottes, der Wunder thut zu Eurer Züchtigung! Golden noch flossen gestern Eure Locken den jugendlichen Nacken hinab, und grau und starr, wie Pferdehaare, borsten sie sich heute, zum Beweise, wie alt Ihr geworden im Sündenbuche vor Gott, und malt Euch die graue Zahl der Jahre vor, die Ihr Eurer unschuldigen Gemahlin abgeschnitten.

Ludw. O schonet, schonet dieses tief beklemmten Herzens!

Bert. Wie könnt Ihr Schonung fordern von dem Bothen Eures Rächers? wie könnt Ihr mich heißen, eine Sünde von Euch nehmen, in der

Ihr

Ihr vor der Zeit grau geworden? Ihr könnt nicht wiedergeben das Blut, das Ihr vergossen, Euch nicht aussöhnen mit denen, die Ihr getödtet. — — Und Ihr, Faber! schändliches Werkzeug eines Tollsinnigen! höret mit Zittern der Posaune Schall, der Euch zermalmen soll am Tage der Wiedervergeltung.

Faber. Nicht doch! Segnet sie weg die Sünden meiner Jugend von meiner Seele, und söhnet mich aus mit dem Rächer, der da droben ist! Seht, ich bin alt und grau, kann nicht mehr wallfahrten an die heilige Stätte, die der Mittler für uns betrat; will aber hingeben den zehnten Theil meines Guts, demjenigen geben, der es mir hundertfach wiedergiebt.

Bert. Zum Verderben werde Dir Dein Gut, der Du versuchst den Diener Deines Gottes! ein andrer soll bekommen Dein Erbe, und hinausgestoßen sollst Du werden aus den Wohnungen, in denen Du Frevel getrieben mit dem Blute Deines Bruders!

Ludw. Richte mich in den Tagen dieser Zeit, Ehrwürdiger! und nimm von mir meine Blutschulden! O meine Maria! Weib meiner Seele! könntest du dort in den Wohnungen der Seligen sehen mein Herz! wie es blutet um dich, mehr blutet, als dein vom Rumpfe getrenntes Haupt! — Sie ist nicht mehr, durch den nicht mehr, der ihr alles war, dem sie alles war! O Gott! ende dieses unselige Leben, wenn auch das Leiden meines

Herzens damit geendet wird. Aber ich will dich aussöhnen, aussöhnen mit Blut! freylich nur mit dem Blut eines Nichtswürdigen, eines Ruchlosen! (zum Faber) mit dem Deinigen, Du Teufel! der Du mich hinschlepptest in die schwarzen Gefilde der Todesnacht, in der ich miskannte die himmlische Seele meiner angebeteten Maria. (will ihn ermorden)

Bert. Halte, Rasender! — Versöhnet man mit Blut die Heilige! begleitet man die Gebete zu Gott mit Mord? Erflehet man mit einer neuen Unthat die Vergebung der alten? — Genug Blutes floß die kurze Zeit, seit Ihr auf dem Throne der Baiern wüthet; genug Frevels habt Ihr ausgegegossen über das Haupt Eures Volkes, das doch täglich auf den Knieen vor Gott liegt, und für Euch bethet. Ganz eine andere Genugthuung fordern die Seligen von Euch, die Ihr durch Eure Sünden zum Himmel befördert habt.

Ludw. Nimmermehr, nimmermehr mag Gott mir vergeben, wenn ich nicht meine geärgerte Nation von einem Schurken reinige, der der Urheber all meines lebenslänglichen Elends ist.

Faber. O vergebet, gnädiger Herr! und höret erst! Ich handelte als Richter, handelte nach dem Anschein; und welcher Richter hat wohl je andere Gründe als den Schein?

Ludw. Auch ich werde handeln nach dem Schein. Ich sehe die ganze Hölle in Dir, die ich auslöschen will in den Fluthen der Donau, und Le-

bensstrafe will ich setzen dem, der Deinen Namen mehr nennt. (zu der Thürwache) Führ ihn fort! und entwischt er Dir, so steh mir Dein Blut für das seinige!

Faber. (kniet nieder) O gnädigster Herr! um Gottes und seiner lieben Mutter willen, laßt mich gehen! In eine ferne Einsiedeley will ich ziehen, und unter Singen und Psalmen die Seelen der Weiber versöhnen, die nicht so unschuldig schienen, als Ihr saget.

Ludw. Wache, Dein Amt! (Faber wird abgeführt)

Bert. O Ludwig! und wenn Du Ströme Bluts über die Grabmähler der Unschuldigen hinrieseln ließest, so wirst Du jene nicht wieder beleben können, die Du getödtet hast. Ganz andere Opfer erheischen die verklärten Seelen von Dir, als Blutopfer! und Du bist Deinem bey dem Volke beynahe schon gehäßigen Namen ganz andere Genugthuung schuldig, als neue und immer neue Todtschläge. (die Wache kömmt zurück)

Wache. Otho der Rauhgraf jagte eben über die Thorbrücke herein.

Ludw. Ganz allein?

Wache. Sein Schildknappe folgt ihm von ferne.

Ludw. Gott! auch dieser Anblick noch, und in dieser Stunde? — O was wird aus mir werden? Ich verberge mich. Laßt ihn nicht herein!

— O wie furchtbar ist dem Lasterhaften der Anblick eines Edeln, und wie werde ich bestehen können vor den Vorwürfen dieses gegen mich jetzt so großen Mannes! O Ludwig! Ludwig! nun ist die Stunde gekommen, in der Du vor Deinem Unterthan zurückbeben mußt! —

Zweite Scene.

Die Vorigen, und der Rauhgraf.

Otho. (wirft bey seinem Eintritt sein Schwerd hin) Hier, Herzog! wenn Dich noch dürstet, sättige Dich! Du weißt es, ich habe viel Blut. Du sahst es schon oft fließen, nur aber vor Feinden des Reiches, nie vor Feinden ihres eigenen Volkes: und das sollst Du auch jetzt sehen, Wüthrich!

Ludw. O Du verkennst mich nicht, Mann! aber mein Herz, mein zerspaltenes Herz sey der höchste Wunsch Deiner Rache. Ich verzeihe es Dir, so sehr Du es auch vergessen haben magst, vor wem Du stehst; aber bedenke auch, daß Dein Schmerz nicht so folternd seyn kann, als der meinige, der ich alles, alles mit ihr verlor. — Freylich muß es Dein gütiges, großmüthiges Herz kränken, die würdigste Gemahlin, die beste Fürstin durch Dich auf dem schimpflichen Blutgerüste ausbluten zu sehen; allein Du warst nur die entfernte, die unschuldige Ursache. Ich, ich bin der Schuldige! ich der Todtschläger, der Mörder! der wahnsinnige, eifersüchtige, schwarzgallichte Mörder meines Weibes,

das ich mehr als mein Leben, mehr als meine höchste Glückseligkeit liebte.

Otho. Ihr seyd nicht nur der Mörder Eurer Gemahlin, Ihr seyd auch der schändliche Todtschläger einer fremden Braut. Ich zog so unzähligemal Euer Bestes dem meinen vor, hielt aus bey Euch im Gewimmel der Schlacht, vergaß um Eures Ruhmes willen meiner Liebe, meiner Helika, die ich in der Gesellschaft Eurer Gemahlin sicher und geborgen genug glaubte. Allein, da kam der reissende Tyger, sättigte seine Freßbegierde an dem Blute aller, die ihm unglücklicherweise aufstießen, und, Gott! Gott! da war meine Helika das erste Opfer seines grimmigen Zahns!

Ludw. Eure Helika, sagt Ihr? War sie also wohl gar Eure Geliebte?

Otho. Ob sie es war? — O sie war noch weit mehr! Sie war schon die Verlobte in meinem Herzen, schon die bestimmte Braut, die ich mir wählen wollte, sobald ich Eure Angelegenheiten und die Geschäfte des Krieges zu Ende gebracht hätte. — Und nun, in meinem lachenden Traume künftiger Glückseligkeit, legt Ihr mir das Haupt derjenigen vor die Füße, für die ich das meinige tausendmal hingegeben hätte.

Ludw. O wieder eine neue Quelle meines Schmerzens, den meine unverantwortliche That auf eine ganze Ewigkeit mir zuzog! — Und wie nahm sie Eure Liebe auf? wußte sie, wie sehr sie geliebt sey?

Otho. O fragt mich nicht wieder um Dinge, welche zu beantworten mir das Leben kostet! Sie liebte mich mehr, als ein Weib je geliebt hatte: nur mein Bild in meiner Abwesenheit war schon ihr höchster Trost.

Ludw. Also Helika, Eure Helika besaß Euer Bild? Gott! welch ein Greuel! Doch, die unnennbarste Folter, die noch keinen Rücken eines Bösewichts zerfleischte, soll das Ungeheuer zu einem Geständniß bringen, das mich tödten wird, wenn ich alles in seiner schändlichen Reihe vernehmen werde. — O daß ich auf deinen Rath nicht hörte, Graf von Leiningen! daß ich deinen Rathschlägen nicht folgte, heiliger Mann! und nun eine Reue mir nicht ersparte, die mir den ganzen Rest meines Lebens vergiften wird!

Bert. Verzweifelt nicht, und erkennet auch bey den unergründlichsten Wegen den alles leitenden Finger Gottes! Ihr hattet Ohren und hörtet nicht, ein Heez und empfandet nicht. Sauls Geist war in Euch gefahren, und Eure Unthat wird der Himmel Euch vergeben, wenn Ihr mit würdigen Früchten der Buße seine Verzeihung werdet erflehet haben.

Ludw. O! so bestimmet sie, Mann Gottes! diese Buße, und glaubet nicht, daß irgend eine Strafe erdacht werden kann, der ich mich nicht willig unterziehen werde. — Nun aber muß ich auch Fabers Verrätherey ganz untersuchen, muß erfahren, durch welche teuflische List er Eures Bild-

nisses sich bemächtigt hat, um mit satanischem Vergnügen drey Unschuldige auf einmal zu verderben. Doch wozu macht mich mein gegenwärtiger Schmerz stark genug? Ich bin, meines Greisenhauptes ungeachtet, zum Kind geworden. Schonet nun meiner, Freund Otho! und treffet die gehörigen Anstalten, daß der Henker diesem Böswicht das Geheimnis aus dem Leib geißle. Es möchte zwar unter Eurer Würde seyn, so einen Auftrag zu besorgen; allein das Süße der Rache muß Euch hier den Mangel der Anständigkeit ersetzen. Ich trette Euch ganz die Gerechtsame ab, das Ungeheuer zu seiner verdienten Strafe zu ziehen.

Otho. Ich bin müde geworden, Menschenblut fließen zu sehen, und mein Herz sehnt sich jetzt nach einer heiligern Ruhe, als ich in der Gesellschaft der Menschen jemals würde geniessen können. Es bleibt dabey: Nie soll dieses Schwerd, das ich Euch hier ein= für allemal zurückgebe, meine Hand mehr entweihen. Ich habe zu viel Undank gesammelt im Dienste der Menschen, um noch länger die Ketten ihrer Verbindlichkeit schleppen zu wollen. Ich werde gleich heute noch den Abt Ronwald von Weltenburg, meinen alten Freund, besuchen, und mit den Brüdern in einerley Geist und Tugend ein Leben hinbringen, das bisher noch kein weiteres Verdienst sich erwarb, als Städte berennet und Lorbeer erfochten zu haben, die leider! nur mit zu vielem Blute der Erschlagenen besudelt waren.

Ludw. Ich verehre Euern Schmerz, Otho!

und wünschte, es wäre einem Fürsten eben so erlaubt, den Hut seiner Würde wegzulegen, als Ihr das Schwerd, das ich Euch gab, von Euren Lenden gürten durftet.

Bert. Glaubet nicht, edler Otho! daß Ihr den erhabenen Seelen der Todten noch eine neue neue Freude zu ihrem himmlischen Vergnügen hinzusetzen werdet, wenn Ihr Euer ganzes künftiges Leben in den Mauern eines Klosters verlaunet. Gott hat Euch mit einem emporstrebenden Geiste ausgerüstet, der sich nicht mit dem schwarzen Rocke verträgt, und es würde Schändung Eures Berufes seyn, wenn Ihr alle die Hoffnungen vereiteln solltet, die das Vaterland von Euch geschöpft.

Otho. Hoffnungen? — Von einem Todten Hoffnungen? O nein! von mir kannst Du nichts mehr hoffen, Baiern! Du hast den Keim meiner Hoffnungen, meines Stolzes auf das Schaffot geschleppt, du hast einen sehr giftigen Wurm in meine Brust gelegt. Es ist aus mit mir, aus mit den Wittelsbachern! Der Tod hat es versiegelt, das Buch unsrer Thaten, seit das höchste, unschätzbare Gut ihres Stammherrn unter des Henkers Beil geblutet.

Ludw. O daß sie minder wahr wären, Eure schrecklichen Vorwürfe, Eure tödtenden Klagen! Doch seht, seht an mir den Greisen in dem Jüngling! auch mich hat die Hand des Kummers gedrückt; der Zahn der Reue durchwüthet mein Innerstes; und dennoch, dennoch ist es mir nicht erlaubt, mich

eines Volkes zu entschlagen, das mit jedem Blicke den jammervollen Vorwurf mir macht: Hier seht den Frauenmörder! O glaubt es mir, meine Freunde! ich gäbe die Hälfte meines Eigenthums hin, wenn ich Schuldige getödtet hätte; und so schmerzlich mir der Gedanke war, entehrt zu seyn von meinem Weibe, so sehr wünschte ich jetzt, o über die Schande meines Geständnisses! sie schuldig gefunden zu haben. — — Wir wollen darauf bedacht seyn, unseren unschuldigen Opfern noch vor ihrer Erdebestattung Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; wollen es öffentlich gestehen vor unserm Volke, daß wir Engel verloren, und dem verrätherischen Buben den Lohn seiner Verrätherey im vollgerüttelten Maase zutheilen.

Bert. Thut das! Es ist Freundschaftspflicht. Ich will unterdessen vor dem Altar des Herrn der meinigen genugthun.

Dritte Scene.

(Im Vorhof der Burg.)

Bürger versammeln sich, und bezeugen ihre Traurigkeit über den Tod der Herzogin. Ueber eine Weile kömmt **Ludwig, Otho, Konrad** und **Konradin.**

1. Bürg. Sagte ich's nicht, es wird nicht lange dauern, seine Liebe?

2. Bürg. Er fängt nicht übel an. Wenn

er's so fort treibt, kann's zuletzt an uns auch noch kommen. Arnulph hätte so etwas nicht gethan.

1. Bürg. Arnulph war aber auch ein Mann und kein Jüngling, die gleich Fener und Flammen sprühen, wenn man ihre Weiber kaum beym Pfötchen kriegt. Ich wünschte, ich hätte den Tag nicht erlebt!

2. Bürg. Das ist ein schöner Lichtmeßtag! Will nur sehen, ob der Herzog das Herz hat, in die Kapelle zu gehen, und vor unsern Augen zu beten.

3. Bürg. Warum nicht? Er soll wohl bis an sein Lebensende beten; so eine Schinderey betet man so leicht nicht weg von seiner Seele.

1. Bürg. Ihr wißt aber doch auch, warum das alles geschah?

2. Bürg. Warum? Fragt sich das alles noch? Ich glaube, weil der Herzog um etliche Jahre zu jung ist, und zu vieles Vertrauen auf den alten Schelm, den Faber setzt.

3. Bürg. Ja, ja! ich hörte etwas davon. Faber soll das alles angerichtet haben. Mag wohl seyn, daß er nicht geglaubt, daß es so weit kommen dürfte. Genug, er wollte dem Rauhgrafen an den Kopf, und das Ding kam eben umgekehrt heraus. Es kann jetzt wohl sein eigner fliegen müssen.

1. Bürg. Schade! Es war eine herzensgute Frau, die Herzogin. Sie ließ sich heimsuchen

von unsern Weibern, wenn sie so allein an der Nährahm oder an der Spindel saß; war nicht so stolz, wie die Räthinnen und Vögtinnen, die da auf unsern Köpfen herumprunken, und sie würde eher selbst sich einen guten Bissen abgedarbt haben, ehe sie einen Kranken oder Nothleidenden hätte schmachten lassen.

2. Bürg. Merkt Euch das! Es kömmt nie etwas Bessers nach. Man schimpfte und schmähte über Othen von Wittelsbach, weil er einem Mann den Schädel spaltete, auf dem unglücklicherweise eine Krone saß; und jetzt müssen wir ruhig zusehen, wenn in unseren eigenen Mauren der Unschuld ein öffentliches Blutbad angerichtet wird.

1. Bürg. Der Herzog ist nun schon einmal in die Metzeley verliebt. So machte er's den frommen Büßern, die im Lande herumzogen; so machte er's manchem braven Ritter am Rhein, der für den Unterhalt seines Hauswesens sorgte. —

2. Bürg. Pfuy, schäme Dich! rede nicht solches Zeug! Bist Du auch ein Rathsherr? Heißest Du diejenigen fromme Büßer, die aller Schamhaftigkeit entsagten, und Jungen und Alten Aergerniß gaben? Tadelst den Herzog, daß er die Zwietracht der Kirche beylegte und jenes Raubgesindel ausrottete, das unter dem Deckmantel des Adels das Land ausplünderte, und Hayne und Straßen unsicher machte? — Man muß sagen, was wahr ist. An der Herzogin und ihren braven Frauen hätte er sich nicht vergreifen sollen, dann wäre er

ein braver Herr geblieben; aber so — Es ist nur eine Schande vor den Ausländern!

3. Bürg. Wir wollen da warten, und erfahren, wohin man sie begräbt: meinethalben bis Sellingenthal, ich gehe mit der Leiche.

Alle. Und ich! und ich! u. d. gl.

2. Bürg. Seht einmal! da kömmt die Wache! Ich glaube, der Herzog ist nicht ferne.

3. Bürg. Wir gehen! Vielleicht wollte er auch uns nichts Gutes, wenn wir daher stünden und jammerten.

(sie wollen zu verschiedenen Seiten ab, während Ludwig mit seinem Gefolge kömmt.)

Ludw. O bleibet! bleibet, meine Lieben! und ersparet mir die Schande, daß ich meine eigenen Bürger vor mir muß fliehen sehen. Doch, ja! Ihr habt Recht, wenn Ihr einen Wüthrich fliehet, der noch von dem Blute der Unschuldigen rauchet. O vergebt mir das Aergerniß, das ich an dem heutigen Tage Euch gab! Seyd Zeugen zwischen mir und dem Himmel von meiner Reue und Mariens Unschuld! Weinet mit mir über den Tod dieser Gerechten, und helft mir durch Eure Verzeihung einen Schmerz ertragen, der tausendmal tödtender und unaussprechlicher ist, als den unschuldigen Opfern meiner Unbesonnenheit der Tod selbst war. — O meine Maria! könntest du das Bild des Schmerzens, das ich gegenwärtig auf dem Angesichte unsrer Bürger abgemalt sehe, in den Regionen deiner Glückseligkeit wahrnehmen! könntest du

fühlen den Jammer meines eigenen Herzens! o so wärest du mehr gerächt, und mehr belohnt, als je die Macht eines Fürsten thun kann! —

1. Bürg. O, Gott sey Dank, daß wir an Euch den Fürsten wieder finden, den wir durch diese That vermißt haben! Gnädiger Herr! auch wir sagtens da eben untereinander, daß Ihr sehr böse gethan, und daß es Euch früh oder spät noch genug reuen werde.

Ludw. An Eurer Aufrichtigkeit erkenne ich meine Landsleute, und ich finde es nicht schimpflich, mich vor Euch zu rechtfertigen. — Ein Ungeheuer von einem Bösewicht verleitete mich durch seine höllischen Ohrenbläsereyen zu dieser schrecklichen That, und ich will den Geist der Verklärten mit seinem Blute versöhnen, will die Vögel unter dem Himmel speisen mit seinem Aas. — Auch dieser mein Freund, Otho, der Kamerad meiner Siege, leidet so viel, als ich selbst, nur daß das Blut der Erschlagenen nicht Rache von ihm fordert. Nur Liebe und Mitleid zerreissen sein Herz, da hingegen das meinige auch den giftigen Bissen der Reue preisgegeben wird. — Sie ist unschuldig! alle sind unschuldig! Höre es, Himmel! höret es, meine Bürger! und schenket, wenn Ihr könnt, Euer Mitleid dem Unglücklichen, der, leider! nur zu spät die Wahrheit dieses Geständnisses einsieht. Sie sind unschuldig! Bey dieser Strafe des Himmels, bey meinen grauen

Haaren schwöre ich es Euch, daß nie ein meineidiger Gedanke Mariens Herz entehrte!

(Unter dieser Rede werden von einigen Bürgern drey leere Särge in die Burg gebracht.)

O meine Freunde! rettet mich vor diesem schrecklichen Anblick, oder rette du mich, Gott der Erbarmung! und vereinige mich gleich jetzt mit dem Engel, den keine Welt mir mehr ersetzen kann!

1. Bürg. Schonet Euch, gnädiger Herr! und wünscht Euch nicht den Tod, ehe Ihr gebüßt habt! Was giebt es auch jetzt mehr zu retten, als Euch selbst? — Da müßt Ihr jetzt daran gedenken; auf eine neue Frau müßt Ihr denken! auf Erben für das verwaiste Baiern, auf Genugthuung für das beleidigte Brabant, auf eine für die ganze Nachwelt zureichende Ehrenerklärung der Unschuldigen; auf Räthe, die nicht mehr das Gift ihrer eigenen schwarzen Herzen in Euer Ohr gießen, auf Aussöhnung mit dem durch Euch vielleicht über unser ganzes Vaterland zürnenden Himmel; dann, dann habt Ihr gerettet, was nach geschehener That noch zu retten übrig ist.

Konrad. Was ist das? Ist es denn wahr, daß meine liebe, liebe Base todt ist? daß Ihr derselben selbst den Kopf habt abhauen lassen? O das wäre schändlich! Sie hatte Euch so lieb, und weinte so viel, als Ihr neulich hingezogen wider die Räuber am Rheine; als sie das Schwerd Euch um die Lenden gürtete, und an Eurem Halse hieng, bis herab da in den Hof, wo der Gaul

Euer wartete, dem sie schmeichelte und liebkoste, daß er Euch wieder zurückträge aus der Fehde, die Ihr kämpfen mußtet mit Feinden der Menge.

Ludw. O schone meiner, Kind! Rufe nicht Augenblicke in mein Gedächtniß zurück, in denen der Himmel mir offen stand, da nun eine ganze Hölle in meinem Herzen aufgewacht ist.

Konrad. So ist es nun wahr, was Eure liebe Schwester mir sagte, daß Ihr sie erschlagen habt, meine liebe Base, Eure Frau? — O nun laßt mich fort von Euch! Ich fürchte Euch zu sehr. Ihr könntet mich auch ermorden zu einer bösen Stunde. Ihr seyd fürchterlich in Eurem Grimme!

Ludw. Nein, Ihr sollt mich nicht alle verabscheuen! Ich will es versuchen, Eure Liebe wieder zu gewinnen, wenn ich mich erst von dem Blut der Unglücklichen werde gereiniget haben. Eben gelegen kömmt unser hochwürdiger Vater, der Mittler zwischen mir und dem Himmel. (geht ihm entgegen) Seyd mir willkommen, Tröster des sträflichsten Sünders! Seyd mir willkommen! wenn Ihr nicht gekommen seyd, meine Schuld noch mit Eurem Fluche zu belasten; und seyd Ihr gekommen, die peinlichste aller Strafen mir anzukünden — — auch dann noch willkommen!

Bert. Trost muß hergehen vor den Gesalbten des Herrn, nicht Vermaledeyung; zu segnen sind wir gesandt, nicht zu fluchen. Ihr verdient Mitleid, nicht Verwerfung. Eure Schuld ist

zwar groß, doch nicht ganz Eure Schuld. — Vernehmt also von mir die Strafe, die ich Euch im Namen des Statthalters Gottes, Clemens des Fünften, auferlege; beuget Euer Herz, zu gehorsamen dem, der zu binden und aufzulösen die Macht hat. — Es sind ihrer drey Seelen, die Ihr zu versöhnen habt; und nur durch Gebethe und verdienstliche Werke werden die Seelen der Verstorbenen ausgesöhnt. Errichtet also auf dem Fürstenfeld, ober München, den Carthäusern ein Kloster zum immerwährenden Andenken Eurer Reue! *) Macht die Stiftung auf zehn fromme Männer, die Tag und Nacht Gott loben, und die Nachlassung Eurer großen Schuld von Gott erbitten können! Dieses sey die Strafe, die Ihr um Nachlassung Eurer Sünden sobald als möglich und pünktlichst befolgen sollt.

Ludw. Zu gelinde, Gottes Bothschafter! ist diese Strafe. Doch, weil Gehorsam besser ist, als Brandopfer, so soll, ehe ich noch mein Schwerd wider die Feinde des allgemeinen Landfriedens ziehe, der Anfang des Baues gemacht werden. Meine werthe Schwester soll alles in meiner

*) Aus den Stiftsbüchern des Klosters Fürstenfeldbruck, und aus der Relation Aventins, ist bekannt, daß Anfangs Carthäuser dahin berufen wurden; nachher aber, da sich nicht zehn Männer entschließen konnten, diesen Orden anzunehmen, wurde das Kloster auf den heutigen Fuß eingerichtet.

meiner Abwesenheit besorgen, und reichlich sollen meine Fürbitter für ihr heiliges Amt versorgt werden.

Bert. Noch nicht ganz habt Ihr den Befehl vernommen, den nicht ich, sondern Gott, durch meinen Mund, Euch kund thut. Was gedenkt Ihr, daß aus Eurem bösen Rathgeber Faber werden soll?

Ludw. Die grausamste Todesart soll den Elenden treffen, der mich zum dreyfachen Todtschläger machte!

Bert. Diese Rache kömmt nicht von Gott. Und wie könnt Ihr in dem Augenblicke, da Ihr die Wohlthat der Verzeihung genießt, noch auf Rache bedacht seyn? Eine andere Strafe ist dem Faber, und vielleicht auch Euch mit, zugetheilt; Ihr sollt ihm vergeben! und dem Unglücklichen soll es freystehen, unter den frommen Brüdern Eurer neuen Stiftung ein büßender Mitbruder zu werden. Es ist Zeit, daß ein Mann, der unter den gefährlichen Geschäften eines Höflings und eines Richters grau geworden, auch einmal auf die Stunde seines Hinscheidens bedacht ist. — Doch, keinen Zwang! das bitte ich Euch. Es ist möglich, daß Faber noch eine Familie übrig hat, die seines Beystandes und seiner Hilfe benöthigt ist. Setzt Euch nicht dem Vorwurfe aus, eine einzi-

ge Wohlthat einem Eurer Mitgeschöpfe geraubt zu haben! Nie giebt es einen gottgefälligen Dienst, wobey die Menschlichkeit leidet. — Thut ihm unsere Meynung kund, und er mag uns die seinige sagen.

Ludw. (zu einem Bürger) Geht, Freund! und meldet in der Burg, daß man den alten Missethäter herführe!

Bert. Wollt Ihr ganz, wie Ihr es Euch und Eurem Vaterlande schuldig seyd, die großen Pflichten Eures Standes erfüllen; o! so seyd träge, wenn Ihr strafen sollt, wie die Schildkröte, und schnell in Belohnung der Tugend, wie der Adler in den Wolken. Prüfet erst Euer eigenes Herz, setzt Euch ganz in die Lage und in die Umstände des Sträflichen; und dann richtet auf Eurem Stuhle, den der Finger Gottes trägt.

Otho. O Mann vom Himmel! überfließend ist dein Mund von dem heilenden Balsam, der von deinen Lippen in die Herzen der Trostlosen sich ergießt. Auch mein Herz bedarf eines leitenden, eines stärkenden Engels; auch mein Herz, mein mehr, als zu ertragen ist, leidendes Herz bedarf eines Trostes. O, ich wünschte, daß je Euer Herz die Freuden der Liebe gefühlt hätte; daß Ihr urtheilen könntet von meinem Verluste, und abmessen die Trostgründe für

meinen endlosen Jammer! Abgestorben für mich sind alle Seligkeiten meines Daseyns, abgeblüht die Lorbeeren meines Haupts, zerronnen alle stolze Hoffnungen, die mein geängstigtes Vaterland von dem — vielleicht letzten Wittelsbacher — sich machte. Der Schmerz hat meine Faust gelähmt, das Mark aus meinen Gebeinen geleckt, und selbst für den Kitzel der Ehre mein einst so empfängliches Herz stumpf gemacht.

Bert. Nur für den Schuldigen hat Gottes Wort Trost; Euch muß das Gefühl Eurer eigenen Tugend trösten. Ihr wißt es zur Genüge, was Ihr Eurem Fürsten, was Ihr Eurem Vaterland schuldig seyd. Braucht Ihr erst des Spruches eines Priesters, um Held und Mann zu seyn? Soll das Herz eines Baiers so sehr von Weiberliebe sich entnerven lassen, daß er seiner ersten Pflichten darüber vergessen sollte? Erinnert Euch Eurer Abkunft! Was brauch ich Euch mehr zu sagen?

———

Vierte Scene.

Die Vorigen, und Faber in Ketten.

Ludw. Faber! Faber! welche mannigfaltige Leiden hättest Du meinem Herzen ersparen können! Wie verdiente ich das alles? —

Faber. Soll ich in Ketten antworten? —

Ludw. O wohl Dir, wenn diese Ketten das schwerste sind, was Du zu tragen hast! Gieb mir meine Lieben wieder, die Du mir tödtetest, und ich gebe Dir all mein Erbe?

Faber. Rufet Euer Urtheil zurück! macht ungesprochen, was Ihr mit kochendem Herzen und schäumendem Munde mich geheißen habt! kurz, werdet ein Gott, und erwecket sie wieder, Herzog!

Ludw. O kalter, allem Menschengefühl abgestorbener Mann! Nicht einmal den elenden Trost gönnest Du mir, Deine Opfer auch von Dir bedauert zu sehen! (zum Berthold) Nein, Hochwürdiger! Deine Beredsamkeit und Deine Güte sind hier auf Felsengrund gefallen; sie werden nicht keimen in der Marmorbrust dieses ergrauten Bösewichts. Leihe mir Deine Macht, zu rächen den Tod der Heiligen, und ich will es versuchen, das Eis aus seinem Herzen zu reissen,

um deßwillen vielleicht schon viele meiner wackern Bürger fallen mußten!

Bert. Laßt ihm die Fesseln abnehmen! und ich will sprechen über ihn. (er wird aufgeschlossen. Mit einem gütigen Tone) Freund! gehe hin, und — sündige nicht wieder! —

Faber. Das ist zu viel! O, Deine Güte entwaffnet meinen Stolz und meine Rache! Jede Abbitte ist hier zu spät, und die blutigste Reue weckt die Todten nicht wieder. — Auch ich will nun sterben! sterben im Geiste, und fliehen aus einer Gesellschaft, die ich geärgert habe; fliehen von Menschen, die, leider! nur zu unglücklich waren, mich eher fliehen zu können.

Bert. Der Wille des Himmels ist uns nun ganz kundgethan. Wir erreichen unsern frommen Wunsch, ohne gebieten zu dürfen, und der Lenker der Menschenherzen thut den Ausspruch in seiner eignen Sache.

Ludw. O! wie wünschte ich, anstatt dieses künftigen Büßers, einen gegenwärtigen Unschuldigen zu sehen! Baiern! Baiern! Ihr habt mir viel zu vergeben, wenn Ihr mir den Tod einer Gattin verzeiht, die für Euch eine so würdige Mutter zu werden versprach.

Otho. Und Du Verklärte da Oben! nimm meinen feyerlichen Eid ab: Ich will sie nicht ver-

bannen aus diesem Herzen, die Liebe, so unglücklich sie mich auch machte, sondern ich will sie verdoppeln, vervielfältigen gegen das, was lange das Theuerste meinem Herzen war — gegen meine Nation.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Langenau, Ludwig Wilhelm <<von>>,

Ludwig der Strenge Ein vaterländisches Trauerspiel in 5 Akten

Frankfurt u.a. 1807

P.o.germ. 1259 a-1807,2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10118723-1